This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Sophie Wattha.
geb: v: Grafferwald.

Sämmtliche Werke

von

Caroline Pichler,

gebornen

von

Greiner.

Erſter Theil.

Wien, 1813.

Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

PT2445
P8
1813
v.1

Agathokles.

Von

Caroline Pichler,

geborenen

von

Greiner.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht.

Schiller.

Erster Theil.

Wien, 1813.

Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

Vorrede
zur
zweyten Auflage.

Es wird vielleicht ſeltſam ſcheinen, daß ein Buch, welches das erſte Mahl vor fünf Jahren ohne alle einleitende Vorrede, wie unangekündigt, in die Welt trat, nun bey ſeinem zweyten Erſcheinen von einer Vorerinnerung begleitet wird. Indeſſen kann ſich in fünf Jahren Manches ereignen, was es nothwendig macht, ſpäter über eine Sache ein Wort zu ſprechen, das man früher nicht für nöthig hielt; und da nun dieß der Fall bey dieſer zweyten Auflage des Agathokles iſt, ſo ergreife ich zugleich die Gelegenheit, mich über die erſte Veranlaſſung und Entſtehung des

Buches überhaupt zu erklären, und dadurch den Standpunct anzugeben, von welchem aus ich es betrachtet und beurtheilt wünschte.

Vor ungefähr sieben oder acht Jahren las ich Gibbons vortreffliche Geschichte vom Verfall des Römischen Reichs, aber so sehr ich allen übrigen Eigenschaften des Verfassers, als Geschichtschreiber, und geistreichen verständigen Beurtheiler Gerechtigkeit widerfahren lasse, und hierin mit der ganzen Welt übereinstimme, die über den Werth dieses Buches durch ungetheilten Beyfall längst entschieden hat, so war doch etwas in demselben, was mir aus der ganzen Darstellungsart hervorzugehen schien, und mein Gefühl verletzte. Dieß ist eine, mir wenigstens sichtbare, Parteylichkeit gegen das Christenthum, welchem Gibbon, wie ich zu bemerken glaubte, einen großen und nicht beglückenden Antheil an den Veränderungen und Umwälzungen jener Zeiten beymaß.

Er erzählt selbst in seiner Lebensgeschichte die bekannte Anekdote von der ersten Veranlassung zu jenem geschichtlichen Werke. In einer

ſtillen Nacht nähmlich, wo er in Rom auf dem Hügel des Capitols Träumen und Betrachtungen über das Schickſal der weltbeherrſchenden Stadt nachhing, brachte ihn der Geſang der Mönche in einer nahen Kloſterkirche auf den Gedanken, den allmählichen Verfall und endlichen Untergang des Römiſchen Staates zu beſchreiben, die Urſachen desſelben aufzuſpüren, zu verfolgen, zu entwickeln, und ſo ein lebendiges Gemählde aufzuſtellen, von dem, was Rom zu den ſchönen Zeiten der Antonine war, und was es nach und nach durch ſchwache Kaiſer, den Übermuth der Prätorianer, die Einfälle der Barbaren und — die Dazwiſchenkunft des Chriſtenthums wurde.

Dieſe Anekdote, und der Ideengang, der den Verfaſſer bey dem Entwurf ſeiner Geſchichte leitete, ſcheint meiner Anſicht nicht zu widerſprechen. Doch ohne mich länger bey den Gründen, die mich zu derſelben beſtimmten, aufzuhalten, will ich bloß die Wirkung erzählen, die ſie auf mich machte. Dieſe Anſicht nähmlich und meine Unzufriedenheit mit des Verfaſſers Mei-

nungen vom Christenthum bestimmten mich, einen Roman zu dichten, der auf historischen Grund gebaut, aus den wirklichen Verhältnissen der damahligen Römischen Welt genommen und jenen Sitten so viel als möglich angepaßt, zeigen sollte, daß die Dazwischenkunft des Christenthums eine Anstalt der Vorsicht, zum Troste und zur Beglückung der leidenden Menschheit, von segenreichen Folgen für Cultur und Menschenwerth, und endlich seine Verbreitung in der Natur, den Verhältnissen, und dem Stande der damahligen Bildung oder Verbildung des Menschengeschlechts tief gegründet, und nothwendig war.

Ein Jahr ungefähr, nachdem der Agathokles gedruckt war, erschien hier in Wien des phantasiereichen Chateaubriand's Werk: les Martyrs, ou le Triomphe du Christianisme. Begierig ergriff ich es, wie Alles, was aus der Feder dieses trefflichen Dichters geflossen war, und fand — zu meinem Erstaunen, aber auch zu meiner nicht geringen Freude, daß dieselbe Ansicht, derselbe Gegenstand — vermuthlich auch unge-

fähr um dieselbe Zeit — wenn man berechnet, wie lang, es braucht, bis Producte des Auslands bey uns bekannt werden — diesen von mir so sehr verehrten Schriftsteller gerührt und zu einem Werke begeistert hatte, das, den Unterschied der Form abgerechnet (welche bey Chateaubriand ganz poetisch, ja eigentlich episch ist) der Bruder des meinigen genannt werden konnte. Der Zeitpunct, in welchen er seine Geschichte versetzt hat, ist derselbe, die letzten Regierungsjahre des Diocletian; die Christenverfolgungen unter Galerius schürzen den Knoten; sein Held Eudor ist der Freund Constantins; er stirbt um des Glaubens willen; und sogar der episodische Umstand, daß der Eine von den Liebenden (bey Chateaubriand Eudor der Christ, wie in dem gegenwärtigen Buche die Christinn Larissa) in die Gefangenschaft einer barbarischen Nation geräth, trifft zusammen. Es ist dieses Zusammentreffen für mich um so erfreulicher und wunderbarer, als ich mit Gewißheit behaupten kann, daß weder Herr von Chateaubriand den Agatho-

Erſter Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Rom im December 300.

Welcher Einfall von Sulpicien, in dieſen Tagen auf's Land zu gehen, und den Zeitpunct, worin die Hauptſtadt der Welt in ihrem glänzendſten Lichte erſcheint, auf einer einſamen Villa am Ufer der See zuzubringen, die in dieſer Jahrszeit von Stürmen gepeitſcht und mit Nebeln bedeckt iſt! Was, um aller Götter willen, kann ſie dort halten? Wie iſt es möglich, allen Freuden und Herrlichkeiten der Saturnalien *) zu entſagen, um in der abgeſchiedenſten Einſamkeit ſich ſelbſt zu leben?

Sich ſelbſt? Nicht doch. Wer das nicht beſſer wüßte! Laß immerhin die Welt in jene Ausrufungen ausbrechen, und vergebens rathen, was dich jetzt in jene Stille lockt; ſie ſoll und darf die heimlichen Reitze nicht kennen, die deine Verborgenheit verſchönern. Das iſt recht und

in der Ordnung. Aber daß du auch mir ein Geheimniß daraus machen willst, das kann ich dir nicht verzeihen. Ich darf ja nur Einen Nahmen nennen, um dein Gesicht mit dem schönsten Purpur zu überziehen, und dich, Falls du den Brief in Gegenwart einer gewissen Person liesest, noch reitzender zu machen. Aber da würde dir ja ein Dienst damit geschehen, und das will ich in diesem Augenblicke nicht. Es sey dir genug, zu wissen, daß ich von Allem unterrichtet bin, und deine Zurückhaltung dir nichts nützt. Wahrlich, du machst deine Sachen schlau und gut. Unter dem Vorwande der Sorgfalt für deine Landwirthschaft erhältst du von deinem Manne die Erlaubniß, und einen großen Dank oben drein, jetzt auf deine Villa zu gehen, um den nachlässigen Verwalter zu überraschen, und — während der gute Ehemann in Rom die Emsigkeit seiner Frau nicht genug rühmen kann, hat sie sich nur Gelegenheit verschafft, ihren Liebling ganz ungestört und nach Gefallen zu sehen.

Doch Scherz bey Seite, liebe Freundinn! Die Sache hat eine viel zu ernste Seite, als daß ich länger in jenem Tone fortfahren könnte. Wie war es dir möglich, diesen Schritt zu wagen, und die Augen ganz vor den Folgen, die er wahrscheinlich haben wird, zu verschließen?

Tiridates ist liebenswürdig, tapfer, edel; seine königliche Abkunft, sein und seiner Familie Unglück macht ihn anziehend, und ich begreife wohl, daß er einem feinfühlenden gebildeten Weibe, besonders einem, das, leider! in seinem Hause nichts solches aufzuweisen hat, gefährlich werden kann; ich begreife, daß du ihn liebst; und daß er dich, die schöne geistreiche Frau, dafür anbethet, ist nicht mehr als seine Schuldigkeit. Aber muß man darum so halsbrechende Dinge wagen? Du konntest ja den Armenischen Prinzen täglich in deinem Hause sehen. Dein Mann, ich weiß es, schätzt sichs zur Ehre, den Liebling des Cäsar Galerius *) seinen Freund nennen zu können. Er prahlt damit, er gibt sich das Ansehen, die Absichten des Prinzen durch sich und seine Freunde an den Höfen von Mayland und Nikodemien zu unterstützen, und wenn einst Tiridates den Thron seiner Väter besteigt — gib Acht — dein Serranus läßt dann nicht undeutlich merken, daß ohne ihn das Alles wohl nicht geschehen wäre. Was trieb dich denn also fort? Was bewog dich jetzt nach Bajä zu gehen, wo dein Umgang mit Tiridates weit mehr auffallen muß, als in Rom, und deine häusliche Ruhe, deinen Ruf vor der Welt aufs Spiel zu setzen? Wenn dein Mann, der, wie alle eitle Men-

ſchen, eiferſüchtig iſt, erfährt, was auf ſeiner Villa vorgeht (und wie leicht iſt das nicht, da deine Leute darum wiſſen müſſen!) wird er nicht toben, raſen und ein Aufſehen machen, das dich dem boßhafteſten Gelächter der Stadt Preis geben, dir die Herrſchaft über ihn, die allein deine häusliche Ruhe ſichert, entreiſſen, und dir den Aufenthalt bey ihm vollends unerträglich machen wird? Willſt du dich dann von ihm trennen? Wird das dein Vater zugeben, der in die Verbindung mit der Aniciſchen Familie ſeinen Stolz ſetzt? Und was ſteht dir dann für ein Leben bevor?

Es iſt wahr, du kannſt in Rom deinen Tiridates weder ſo oft noch ſo ungeſtört ſehen, als dein Herz wünſchen mag. Dein Mann, die Freunde deines Mannes, deine Verwandten, die dich beſuchen, ſind öfters zugegen. Das iſt aber auch das Einzige, was du zu ertragen haſt; und — aufrichtig geſprochen — liegt nicht ſelbſt in dieſer Störung, in dieſen Entbehrungen ganz eigentlich die Würze der Liebe, die wohl ohne ſie gewiß nicht halb ſo warm und reitzend ſeyn würde?

Du nennſt mich immer die Leichtſinnige, die Epikuräerinn; aber du kennſt entweder die Lehren dieſes Weiſen nicht in ihrem ganzen Um-

Tiridates ist liebenswürdig, tapfer, edel; seine königliche Abkunft, sein und seiner Familie Unglück macht ihn anziehend, und ich begreife wohl, daß er einem feinfühlenden gebildeten Weibe, besonders einem, das, leider! in seinem Hause nichts solches aufzuweisen hat, gefährlich werden kann; ich begreife, daß du ihn liebst; und daß er dich, die schöne geistreiche Frau, dafür anbethet, ist nicht mehr als seine Schuldigkeit. Aber muß man darum so halsbrechende Dinge wagen? Du konntest ja den Armenischen Prinzen täglich in deinem Hause sehen. Dein Mann, ich weiß es, schätzt sichs zur Ehre, den Liebling des Cäsar Galerius *) seinen Freund nennen zu können. Er prahlt damit, er gibt sich das Ansehen, die Absichten des Prinzen durch sich und seine Freunde an den Höfen von Mayland und Nikodemien zu unterstützen, und wenn einst Tiridates den Thron seiner Väter besteigt — gib Acht — dein Serranus läßt dann nicht undeutlich merken, daß ohne ihn das Alles wohl nicht geschehen wäre. Was trieb dich denn also fort? Was bewog dich jetzt nach Bajä zu gehen, wo dein Umgang mit Tiridates weit mehr auffallen muß, als in Rom, und deine häusliche Ruhe, deinen Ruf vor der Welt aufs Spiel zu setzen? Wenn dein Mann, der, wie alle eitle Men-

zu erschüttern. [4] An diesen Platz nun würde ich, wenn ich je liebte (und das könnte sich denn wohl ereignen) auch meinen Geliebten stellen; denn der gehört ja, wie dein Beyspiel mich lehrt, ganz vorzüglich zu den edelsten Gütern des Lebens.

Doch was helfen alle diese Vorstellungen? Was hälfe die Beredsamkeit eines Cicero gegen die Macht einer Leidenschaft, deren zerstörende Wirkungen ich mit Bedauern an meinen Freunden erfahre, und vor denen mich die gütigen Götter bewahren mögen!? Ohne also nur im geringsten zu hoffen, daß mein Brief dich bekehren werde, will ich bloß hiermit die Pflicht der Freundschaft erfüllt und dich gewarnt haben, zugleich aber dich versichern, daß, was auch der Ausgang der Begebenheiten seyn möge, mein Herz, meine Liebe zu dir unverändert bleiben wird, und daß ich meinen Stolz darein setzen werde, wenn — was die Götter verhüthen! — die Sache schlimm abläuft, dich nie zu verlassen, und aus allen meinen Kräften dein böses Schicksal entweder abzuwehren, oder redlich mit dir zu tragen. Leb' wohl!

Zweyter Brief.

Sulpicia an Calpurnien.

Baja im December 300.

Du liebst nicht, Calpurnia, du wirst nie lieben. — In dieſen Worten liegt der Aufſchluß zu deinem ganzen Betragen, und zugleich die Antwort auf alles, was mir deine Freundſchaft, die ich mit innigſtem Danke erkenne, ſo wohlmeinend, ſo vernünftig vorſtellt. Glaube nicht, meine geliebte Jugendgeſpielinn, meine warme treue Freundinn, daß ich den Werth deiner Grundſätze mißkenne, oder deinem ſchönen Gemüth auch nur um einen Grad weniger Wärme und Eifer für's Gute zutraue. Du haſt Recht — vollkommen — unbeſtreitbar; aber ich, meine Freundinn, obwohl ich das Widerſpiel von dir ſcheine, ich habe auch nicht Unrecht. Und warum? Wir ſehen beyde uns ſelbſt, die Welt um uns, und unſre Verhältniſſe zu ihr aus einem andern Geſichtspuncte an; wir

zu erſchüttern. *) An dieſen Platz nun würde ich, wenn ich je liebte (und das könnte ſich denn wohl ereignen) auch meinen Geliebten ſtellen; denn der gehört ja, wie dein Beyſpiel mich lehrt, ganz vorzüglich zu den edelſten Gütern des Lebens.

Doch was helfen alle dieſe Vorſtellungen? Was hälfe die Beredſamkeit eines Cicero gegen die Macht einer Leidenſchaft, deren zerſtörende Wirkungen ich mit Bedauern an meinen Freunden erfahre, und vor denen mich die gütigen Götter bewahren mögen!? Ohne alſo nur im geringſten zu hoffen, daß mein Brief dich bekehren werde, will ich bloß hiermit die Pflicht der Freundſchaft erfüllt und dich gewarnt haben, zugleich aber dich verſichern, daß, was auch der Ausgang der Begebenheiten ſeyn möge, mein Herz, meine Liebe zu dir unverändert bleiben wird, und daß ich meinen Stolz darein ſetzen werde, wenn — was die Götter verhüthen! — die Sache ſchlimm abläuft, dich nie zu verlaſſen, und aus allen meinen Kräften dein böſes Schickſal entweder abzuwehren, oder redlich mit dir zu tragen. Leb' wohl!

dich an. Du bist also von Natur und Glück zur Epikuräerinn bestimmt, ja du bist die geborne Schülerinn dieses Weisen.

Mich leitete ein düsterers Temperament, das Unglück eines herabgekommenen Hauses, der Kummer einer geliebten Mutter, die ihr häusliches Leiden standhaft trug, der harte Zwang, unter welchem mein Vater nach Altrömischer Sitte das ganze Haus hielt, zu einer ernsteren Schule. Ich glaubte in den Lehren der Stoa die Kraft zu finden, die mich mein Loos ertragen machen sollte. Ich suchte meinen Stolz darin, den Göttern das Schauspiel eines starken, mit seinem feindlichen Schicksal ringenden Gemüthes zu geben, [5] und so folgte ich mit keinem besondern Widerwillen dem Befehle meines Vaters, als er, ohne mich zu fragen, aus Rücksichten für seine übrigen Kinder, meine Hand einem Sohne des Anicischen Hauses verhieß. Serranus Anicius wurde mein Gemahl; und ich glaube, ich hatte ihn vorher kaum drey Mahl, und nie anders als in Gegenwart unsrer Verwandten gesehen. Ich fühlte keine besondere Abneigung gegen ihn, aber eine große Neigung, meine Pflichten aufs strengste zu erfüllen. Die Matronen des alten Roms, jene würdigen großen Gestalten der Vorwelt waren

meine Vorbilder; ihnen ſuchte ich zu gleichen. Wie ſie, lebte ich nur in meinem Gynäceum *), verſammelte meine Sclavinnen um mich, arbeitete mit ihnen; und ich kann mit Wahrheit behaupten, daß in den drey Jahren unſerer Ehe mein Mann und ich kein anderes Gewand trugen, als was durch meine Hände, oder unter meiner Aufſicht geſponnen, gewebt, genäht oder geſtickt wurde. Die volle Zufriedenheit meines Vaters, die unbegrenzte Achtung des Serranus war der Lohn meiner Anſtrengungen. Die Eitelkeit, ſeine einzige Leidenſchaft, war durch den Gedanken geſchmeichelt, eine Frau von echt Römiſcher Sitte zu beſitzen, die ſich vor den meiſten ihrer Zeitgenoſſinnen auszeichnete. Ich war zufrieden — aber bey weitem nicht glücklich.

Da kam Tiridates in unſer Haus. Laß mich von dem Eindrucke ſchweigen, den ſeine Geſtalt, ſein Schickſal auf mich gemacht haben. Du weißt es ohne dieß; du warſt größten Theils Zeuginn jener Begebenheiten. Nur das laß mich ſagen, daß ſeit jenem Augenblicke mein ganzes Weſen verändert und umgeſtaltet war. Laß mich das Gleichniß brauchen, das meine Empfindungen am beſten erklärt. In mir war es, wie in einer düſtern Nachtgegend, wenn auf einmahl

Aurora die Pforten des Tages öffnet, und Licht und Wärme durch die kalte Dunkelheit ſich ergießt. In mir ward es licht. Ich wußte, was ich wollte, was mir ſo lange gefehlt hatte, wozu ich eigentlich auf der Welt war. Dieſe Leidenſchaft hat das Räthſel meines bis dahin zweckloſen Daſeyns gelöſet — und was hindert mich, mit frommem Glauben der Meinung des göttlichen Plato beyzupflichten, und überzeugt zu ſeyn, daß ich jetzt die zweyte Hälfte meines Ichs gefunden habe. Was thut's zur Sache, daß Tiridates an den Ufern des Araxes und ich in Rom geboren wurde? Die Seelen, die ſich vor ihrer Herabkunft auf die Erde kannten und liebten, haben ſich wieder gefunden, und nichts als der Tod kann ſie ſcheiden.

In dieſer unumſtößlichen Überzeugung wird und kann mich nichts irre machen, und nichts bewegen, auch nur um einen Grad kälter oder beſonnener, wie du es nennſt, zu handeln. Tiridates oder den Tod! Es gibt kein Glück, kein Leben, keine Tugend ohne ihn. Mag die Welt ſagen, was ſie will — mag Serranus durch Argwohn oder Verrath mein Geheimniß entdecken, mag er und mein Vater dann über mich verhängen, was ſie wollen — es gilt mir gleich. Achtet der Taucher, der ſich in's Meer

ſtürzt, um eine köſtliche Perle zu hohlen, achtet er der Wogen, die über ihn zuſammenſchlagen? Muß er ſie nicht über ſich ergehen laſſen, wenn er ſeinen Zweck erreichen will?

Und dann endlich — was kann Serranus von mir fordern, das ich nicht bereit wäre, ihm immerfort ſo zu leiſten, wie bisher? Sein Hausweſen will ich fortan mit pünctlicher Treue beſorgen, ſeine Sclaven und Sclavinnen zur Arbeit anhalten, auf die Wirthſchaft, auf ſeinen Nutzen ſehen, wo und wie ich's vermag. Mehr fordert er nicht — mehr bedarf er nicht. Liebe hat er nie verlangt — ich nie gegeben — ihm nie geben können. Sein Herz hat keine Bedürfniſſe. Worin wäre er alſo verkürzt? Ich verletze keine Pflicht gegen ihn, und bin ſicher, nie eine zu verletzen; denn dafür, daß mein Umgang mit Tiridates in den Schranken der Tugend bleiben ſoll — bürgt mir meine Denkart. Übrigens glaube nicht, daß ich ſo tief herabſinken würde, ihn zu betriegen. Die Reiſe nach Bajä war weder mein Vorwand, noch mein Plan. Sie war ſein Wunſch — er erſuchte mich darum, weil die Anweſenheit Eines von uns jetzt ſchlechterdings auf der Villa nothwendig war, und er ſich nicht entſchließen konnte, Rom während der Saturnalien zu verlaſſen. Er

ſchickt mich — ich gehe gern — denn Tiridates hält ſich ſeiner Geſchäfte wegen in Puteoli auf. Ich mache mir kein Verdienſt aus dieſer Reiſe; ich will nicht, daß Serranus ſie dafür anſehe; — es bleibt Alles klar und würdig zwiſchen ihm und mir.

Doch genug von mir. Jetzt auch ein Weilchen von dir, meine Freundinn. Wir haben noch eine kleine Rechnung mit einander abzuthun. Iſt es wohl recht von dir, während ich, die Ältere von uns beyden, die Matrone, dir, dem Mädchen, meine Geheimniſſe aufdecke, ſo verſchloſſen gegen mich zu ſeyn? Woher weißt du meine Zuſammenkünfte mit Tiridates? Woher kommt dir dieſe Allwiſſenheit? Soll ich glauben, du könnteſt, wie eine Theſſaliſche Zauberinn, das Verborgene errathen? O halte mich nicht für leichtgläubig, weil ich ſo offenherzig bin. Soll auch ich dir einen Nahmen nennen, um dein Geſicht mit Purpur zu überziehen? Agathokles? — Nicht? Er, der Freund des Armeniſchen Prinzen, der Sohn des Hegeſippus, der Gaſtfreund deines Hauſes, iſt jetzt in Rom, täglich in eurem Hauſe, ja ich glaube, er wohnt bey euch. Er iſt edel, verſtändig, und ein glühender Schwärmer für alles, was ihm groß und gut ſcheint. Wie könnte es anders ſeyn, als daß die

ſchöne blühende Römerinn, mit allen Vorzügen, die Natur und Fleiß einem weiblichen Weſen geben können, geſchmückt, den Beyfall des feinen Kenners alles Schönen und Guten erhalten mußte, daß der liebenswürdige Sonderling zuerſt Achtung, und dann vielleicht auch eine wärmere Empfindung für dieſe ſeltne Erſcheinung fühlte. Erröthe nicht, Calpurnia! Agathokles iſt deiner würdig. Wenn ich wieder in Rom ſeyn werde, werde ich dir viel Schönes und Schätzbares von ihm erzählen, das ich durch Tiridates von ihm erfuhr, das aber für einen Brief viel zu lang wäre. Leb' wohl, liebe Calpurnia, und zürne mir nicht, daß ich nicht wollen kann, weiſe und beſonnen ſeyn. Bald hoffe ich bey dir in Rom zu ſeyn; denn ich denke mit meinen Geſchäften hier nicht ſehr lange zu thun zu haben. Ich habe die Villa in einem ſehr zerrütteten Zuſtande angetroffen — wie es denn bey der gänzlichen Abweſenheit der Gebiether, wo alles dem Geſinde überlaſſen wurde, nicht anders zu vermuthen war. Indeſſen habe ich mancherley Anſtalten und Einrichtungen getroffen, mit denen Serranus, wie ich glaube, zufrieden ſeyn wird, und welche künftigen Unordnungen vorbeugen ſollen. Sobald alles in gehörigem Gange iſt, eile ich in deine Arme.

Dritter Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Rom im Januar 301.

Bald hätte mich dein Brief böſe gemacht, wenn ich dir überhaupt jemahls zürnen könnte, und wenn mich nicht die feinen Schmeicheleyen am Ende wieder beſänftiget hätten. Von dir ſage ich alſo nichts mehr. Du ſcheinſt es nicht zu wollen — und kannſt auch jetzt nicht hören. Dir darzuthun, daß die Leidenſchaft, die dich beherrſcht, deine geſunde Vernunft gefangen hält, und dich alles durch das gefärbte Glas ihrer Eingebungen anſehen läßt, würde eben ſo vergeblich ſeyn, als wenn ich mich jetzt an's Ufer des Meeres hinſtellte, um den Fiſchen den Homer vorzuleſen. Alles, was ich hinzufügen will, iſt der fromme und gewiß herzliche Wunſch, daß die Bezauberung, in der ich dich zu meiner Betrübniß ſehe, eher aufhören möge, als es für deine Ruhe zu ſpät iſt.

Nun also von mir und unserm Gastfreunde. Wie kannst du glauben, daß ich dir etwas verschweigen wollte? Gewiß, der Gedanke kam nicht in meine Seele. Ich schrieb dir nicht von ihm, weil — weil ich nicht an ihn dachte, weil deine Angelegenheit mich zu sehr beschäftigte, um andern Gedanken Raum zu lassen. Du nennst ihn einen Sonderling; darin hast du vollkommen Recht — aber auch einen liebenswürdigen? O da fehlt noch viel! Erstlich ist seine Gestalt, obwohl edel und bedeutend, doch nichts weniger als schön. Zweytens ist seine Art, sich zu kleiden, viel zu einfach, ja beynahe nachläßig; und er wird nie zwischen allen den schöngelockten, geschmückten, von Salben duftenden Jünglingen, die uns umschwärmen, einen vortheilhaften Eindruck machen. Drittens ist mir seine Tugend und Philosophie zu rauh, zu düster. Er kommt auch mit niemand besser aus, als mit deinem Vater. Ich wünschte, du wärest einmahl gegenwärtig, wenn diese zwey glühenden Republikaner, diese geschwornen Feinde der Tyranney, mit einander eifrig reden. Der Contrast der Wirklichkeit mit ihren Ideen erhitzt ihre Einbildungskraft noch mehr; sie ergießen sich in bittern Tadel der jetzigen Zeit und Sitte, und erheben die Vergangenheit mit den unge-

meſſenſten Lobſprüchen. Dann bekommt die Haltung unſers Gaſtfreundes etwas ſo Hohes, Edeltrotziges; ſein dunkles Auge ſprüht Funken, ſein ſonſt bleiches Geſicht überzieht eine ſo feine Röthe, und um ſeinen Mund, der überhaupt nicht unangenehm iſt, bildet ſich ein ſo lieblicher Zug, daß man in ſolchen Augenblicken verſucht wäre, den begeiſterten Redner für hübſch, und das, was er ſagt, für nicht ganz ſo abenteuerlich und überſpannt zu halten, als ſonſt. Aber das ſind nur Augenblicke, und ſo, wie er ſchweigt, und man Zeit hat, über ſeine Behauptungen nachzudenken, ſieht man ihre Unſtatthaftigkeit ein. Ich weiß übrigens wenig — beynahe nichts von ihm; denn mit mir ſpricht er nicht viel. Ich ſtehe viel zu tief unter den hohen Idealen der Lucretien, Portien u. ſ. w., die ſeinem Geiſte vorſchweben. Schon der erſte Eindruck, den ich auf ihn machte, muß höchſt ungünſtig für mich geweſen ſeyn. Mein Vater führte ihn zu mir, als ich eben — ich muß geſtehn — ziemlich nachläſſig gekleidet, und ein Mileſiſches Mährchen *) in der Hand, auf meinem Ruhebette lag. Welch ein Abſtand von jenen Matronen! welche Verſündigung an ſeinen Grundſätzen! Wie könnte ein ſo leichtfertiges Ding vor ſo ſtrengen Augen Gnade finden! Du wirſt

dein Glück bey ihm machen — und ich — werde dich ſicher nicht beneiden.

Eins habe ich an ihm bemerkt, und es ſollte mir leid thun, wenn ich richtig geſehen hätte; denn bey allen ſeinen Sonderbarkeiten halte ich ihn für einen achtungswürdigen Mann. Er ſcheint einen geheimen Kummer zu haben. Dieſe trübe Anſicht des Lebens, dieſe ſtrenge Abneigung von allen Freuden der Welt und der Jugend iſt bey einem geiſtvollen, im Schooße des Glückes gebornen jungen Manne ſonſt nicht zu erklären. Auch beſtätigen manche ſeiner Äußerungen dieſe Vermuthung. Wenn ſie gegründet wäre — wie geſagt — es würde mir ſehr leid thun. Erkundige dich doch darüber bey Tiridates, und ſchreibe mir noch, ehe du Bajä verläſſeſt. Leb' wohl.

Vierter Brief.

Agathokles an Phocion.

Rom im Januar 301.

Ich bin in Rom. Daß ich dir ſeit meinem Aufenthalte von vierzehn Tagen noch nicht geſchrieben, mag die Neuheit der Dinge, die mich umgibt, und ihre Einwirkung auf mich entſchuldigen. Daß ich aber hier jene Heiterkeit und Fröhlichkeit nicht gefunden habe, und nicht finden werde, die man ſich in Nikomedien für mich verſprach — das fühle ich. Auch iſt Rom vielleicht unter allen Orten der Welt gerade derjenige, wo ich am wenigſten geneſen werde. — Bin ich denn aber krank? Man bildet es ſich ein, weil ich nicht leben kann, wie die Übrigen um mich herum. Ihre Verkehrtheit macht mich ſeltſam — ihre Thorheiten mich ſtreng und unverträglich erſcheinen. Nicht daß ich das Ungeheure, das Unmögliche fordere; aber daß Wahrheit und

Tugend, — Zucht und Sitte ihnen unmöglich scheint, ist der eigentliche Grund unseres Streites. Das Jahrhundert ist krank, nicht der, der kühn genug ist, mit voller Kenntniß der bessern Vergangenheit es so zu nennen. Wie soll ich es unter diesen Menschen aushalten!

Mit der Beschreibung meiner Reise zu Wasser und zu Land will ich dich aus Achtung für deine Zeit verschonen. Dir genügt zu wissen, daß ich gesund und mit recht heitern offenen Sinnen in der Hauptstadt der Welt ankam. Der Genuß der unbeschränkten Natur, die Unendlichkeit des Meeres, die Freyheit meiner Muße hatte mich froh und für jeden guten Eindruck empfänglich gestimmt. Dir, dem Lehrer meiner Jugend, dem keine meiner Empfindungen fremd ist, darf ich gestehen, daß ein seltsames Gefühl mich ergriff, als unser Schiff in die Mündung der Tiber einlief, und nun bald der Schauplatz jener großen würdigen Scenen, die mein Gemüth von Kindheit an ergriffen hatten, vor mir erscheinen sollte. Es glühte in mir, meine Brust schlug stärker. So kam ich in Rom an. Von der Höhe des Capitols schienen die Manen der großen Vorfahren herabzuschweben. Rund umher war heiliger Boden. Überall Erinnerung, — Würde, — Hoheit. Durch die menschenvollen

Straßen führte mich mein Wegweiser in das Haus unsers Gastfreundes, Lucius Piso. An manchem Denkmahl ehrwürdiger Vergangenheit, an manchem Weiser auf einen hellen Punct der Geschichte ging ich mit hochschlagendem Herzen vorüber, mit dem festen Vorsatz, sie alle nächstens zu besuchen. Im Vorhofe empfing uns eine Schar reich gekleideter Sclaven. Man führte mich in's Atrium. [8]) Die Bildsäulen des Pisonischen Hauses, viel merkwürdige Gestalten, dem Geschichtskundigen wohl bekannt, standen hier. Ihre erhebende Gegenwart hatte die Länge der Zeit getäuscht. Ich sah erst am Sonnenzeiger im Hofraume, daß man mich eine ziemliche Weile hatte warten lassen. Jetzt erschien ein zierlicher Sclave, der vorzüglich schön Griechisch sprach — und führte mich durch viele kostbar geschmückte Gemächer, voll Vasen, Gemählden, Bildsäulen — zum Lucius Piso. Er ist ein würdiger Mann — an der Grenze des Greisenalters, kräftig, verständig, edel — weit edler aber ohne den Prunk, der ihn umgibt, und seinen innern Werth verhüllend mindert. Der Vater gefiel mir — minder die Söhne. Es sind Jünglinge, nicht ganz so von allen Vorzügen entblößt, wie die übrigen, die ich hier und zu Hause kennen gelernt habe; aber die Farbe des

Zeitalters hat ſich ihnen zu ſtark mitgetheilt, um ſie wahrhaft achtungswerth zu laſſen. Vor dem Abendeſſen ſtellte mich Piſo ſeiner Tochter vor. Bey den Göttern, ein reitzendes Geſchöpf! Das Gerücht hatte mich bereits auf ſie aufmerkſam gemacht — ich fand dennoch in jedem Sinne mehr, als ich erwartet hatte. So viel Schönheit, ſo viel unausſprechliche Anmuth des Körpers und Umgangs, und ſo viel Leichtſinn und Verkehrtheit der Geſinnungen! Die Tochter eines der erſten Römiſchen Häuſer — die Abkömmlinginn ſo edler Matronen — im Anzug und den Umgebungen einer Griechiſchen Hetäre, [9] und dennoch in Reden und Handlungen vollkommener Anſtand und edle Weiblichkeit!

Beſſer als alle übrigen Menſchen, die ich in Rom kennen gelernt habe, würde mir Sextus Sulpicius, ein Römer aus einem altadeligen Geſchlechte, gefallen, wenn nicht ein Zug von Härte, und, ich fürchte zu ſagen, Eigennutz dieſen Charakter befleckte. Eine liebenswürdige Tochter hat er, ohne auf ihr Glück Rückſicht zu nehmen, ſeinen Planen geopfert. Sulpicia ſoll ſchön, tugendhaft, und in der Verbindung mit einem armſeligen Weichling aus dem Aniciſchen Hauſe ſehr unglücklich ſeyn. Ich freue mich, ſie bald kennen zu lernen. Unſer Freund Tiri-

Straßen führte mich mein Wegweiser in das Haus unsers Gastfreundes, Lucius Piso. An manchem Denkmahl ehrwürdiger Vergangenheit, an manchem Weiser auf einen hellen Punct der Geschichte ging ich mit hochschlagendem Herzen vorüber, mit dem festen Vorsatz, sie alle nächstens zu besuchen. Im Vorhofe empfing uns eine Schar reich gekleideter Sclaven. Man führte mich in's Atrium. [9] Die Bildsäulen des Pisonischen Hauses, viel merkwürdige Gestalten, dem Geschichtskundigen wohl bekannt, standen hier. Ihre erhebende Gegenwart hatte die Länge der Zeit getäuscht. Ich sah erst am Sonnenzeiger im Hofraume, daß man mich eine ziemliche Weile hatte warten lassen. Jetzt erschien ein zierlicher Sclave, der vorzüglich schön Griechisch sprach — und führte mich durch viele kostbar geschmückte Gemächer, voll Vasen, Gemählden, Bildsäulen — zum Lucius Piso. Er ist ein würdiger Mann — an der Grenze des Greisenalters, kräftig, verständig, edel — weit edler aber ohne den Prunk, der ihn umgibt, und seinen innern Werth verhüllend mindert. Der Vater gefiel mir — minder die Söhne. Es sind Jünglinge, nicht ganz so von allen Vorzügen entblößt, wie die übrigen, die ich hier und zu Hause kennen gelernt habe; aber die Farbe des

denken, und wenn sie so denken, nicht beysammen leben sollten. Meine Ansicht aber wird ewig dieselbe bleiben. Rom wenigstens wird nichts daran ändern. Wie widerlich mir diese Stadt mit ihren Einwohnern ist, kann ich dir nicht sagen. Auch glaube ich gern, was schon Tiridates (mit dem allein ich hier in diesem Sammelplatze von Lastern und Thorheiten leben und reden mag) gegen mich behauptete, daß gerade der scharfe Gegensatz des Einst und Jetzt, der in diesen verächtlichen Nachkommen würdiger Väter so grell in die Augen springt, meine Abneigung gegen sie noch vergrößert. Nein, wahrlich, Phocion! mein Vater hätte mich nicht nach Rom schicken sollen!

Indeß bin ich, im Ganzen genommen, doch nicht ungern hier. Ich lerne viel, sammle Erfahrungen, sehe manches Denkmahl der Kunst und bessern Zeit, und gehe mit vielen unterrichteten Männern um. Meine Stunden sind regelmäßig unter Geistes- und Körperübungen, Genuß und Anstrengung getheilt. Du weißt, ich brauche nur Muße und Freyheit, um zufrieden zu seyn. Zufrieden! Mehr kann und soll ja der Mensch nicht verlangen. Und ist nicht jeder nur so glücklich, als er selbst dafür hält? Wenn auch manches Mahl trübe Gedanken in mei-

ner Seele aufsteigen, so ist es Übung der innern Kraft, sie zu bekämpfen. Der Mensch ist nicht zum Glück geboren; seine Bestimmung ist, gut zu seyn. Zur Güte führt die Weisheit, zur Weisheit Freyheit von Bedürfnissen. Das laß uns nie vergessen, daran laß uns festhalten, und was dann über uns ergehen mag, mit muthigem Sinn und heiterer Stirn erwarten.

Fünfter Brief.

Derselbe an denselben.

Rom im Februar 301.

Mein Vater war krank, schreibst du mir, aber er ist wieder auf dem Wege der Besserung. Dank den himmlischen Mächten, die unser Schicksal leiten! es würde mich sehr geschmerzt haben, ihn in den letzten Augenblicken nicht gesehen, und seinen Segen, seine volle Verzeihung nicht erhalten zu haben. Er ist doch mein Vater, und was auch zwischen uns obwaltet, so behauptet die Natur in ernsten Momenten ihre vollen Rechte, und ich fühle an der Freude, welche mir seine Genesung verursacht, was für Bitterkeit sein entfernter einsamer Tod durch mein Leben gegossen haben würde.

Sein Betragen während der Krankheit ist dir so sehr aufgefallen? mir nicht. Seine Philosophie ist, wie bey vielen Menschen unsrer Zeit, nie Wirkung von Grundsätzen, sondern

Folge der Bequemlichkeit gewesen. Er hat dem Tempel zu Delphi einen Dreyfuß gelobt, und dem Äsculap einen Hahn geopfert, [10] er, der sonst Götter und Götterdienst als leere Schattenbilder verachtete, hingestellt, um einen blinden Pöbel in Hoffnung und Furcht zu erhalten? Was er gethan hat, werden Tausende thun. Das ist das Verderben der Zeit, daß sie in den Staub tritt, was der Vorwelt heilig war, und nichts hat, den ungeheuren Verlust zu ersetzen. Was auch die Meinung des Pöbels von seinen Göttern ist — laß sie ihm, wenn du ihm nichts Besseres zu geben hast. Und wer hat das? Das Licht, das uns in den Eleusinischen Geheimnissen leuchtete, ist Etwas; aber immer wenig für den dürstenden Geist, der hier an der Quelle zu trinken sich sehnt und ängstet. Es ist kein kleiner Theil des Kummers, der oft meine einsamen Stunden verdunkelt, hier so ganz in Nacht zu tappen. Ich sinne und strebe und kämpfe meinen Geist müde; und versinke ich in eine Art von Betäubung, dann ist der Gedanke, daß so viele große Männer der Vorzeit nicht mehr wußten, dem ermatteten Sinn Beruhigung, bis eine neue Anregung meine Zweifel auf's neue stürmisch emportreibt, und die Stille meiner Seele stört.

Wenn nur irgend eine Leidenschaft, ein wür-

diger Gegenstand des Ehrgeizes, der Liebe oder Freundschaft meinem unstäten Willen eine bestimmte Richtung, meinen Kräften einen angemessenen Zweck darböthe! Du bist entfernt, du, der allein mich versteht. Hier bin ich ganz einsam. Tiridates ist unstreitig liebenswürdig, und ich glaube — hätten wir uns jünger gekannt — wir wären vielleicht Freunde geworden. Das, was uns jetzt trennt, und unsere vollkommene Vereinigung hindert, liegt nicht sowohl in unserm Innern, als es von außen angebildet worden ist. Denn über alles, was dem Menschen, als solchem, werth, unschätzbar, heilig ist, denken wir ganz gleich. Aber der frohmüthige Königssohn, am Orientalisch-prächtigen Hofe Diocletians, in der Gunst des Cäsar Galerius, in Hoffnungen auf den Thron seiner Väter erzogen, kann niemahls mit dem unberühmten Sohn des Privatmannes, den Erziehung und Umstände auf einen ganz andern Standpunct gestellt haben, die Dinge der Welt in einem gleichen Lichte sehen. Wir lieben uns, das ist viel, aber nicht genug für mein Herz, nicht genug für seines, das außer mir noch Manches bedarf, und auch gesucht und gefunden hat. Er liebt Sulpicien, das unglückliche — aber bis dahin — tugendhafte Weib eines Andern.

Calpurnien lerne ich täglich näher kennen, und täglich entfaltet ſich ihr Charakter mehr der erſten Anſicht gemäß, unter der er mir ſogleich erſchienen war. Sie iſt nicht ohne Verdienſt, aber ſie iſt unbeſchreiblich leichtſinnig, und das Größte und Würdigſte muß, wenn ſie die Laune anwandelt, ihrem Witz eben ſowohl zum Spielwerk dienen, als das Gemeine und Lächerliche. Wir ſind in ewigem Streite mit einander, wir ſcheinen uns zu haſſen; doch weiß ich wohl, daß wir uns im Grunde beyde achten, aber nie — nie nähern werden.

Ehrenſtellen zu ſuchen, bey dieſer Entartung des Gemeinweſens, bey dieſer Auflöſung aller heiligen Bande, kann nur Eigennutz oder Ruhmſucht anreitzen. Vaterlandsliebe iſt ein leerer Schall, und Wirken zum Beſten des Ganzen ein kindiſcher Traum geworden, ſeit ein Einziger mit unausweichbarer Gewalt alle Macht in Händen hat, und Senat, Patricier und Volk eine folgſame Herde Sclaven iſt, dieſer Senat, der mit derſelben Bereitwilligkeit die Mörder des Caligula belohnt, und die Vergötterung eines Caracalla*) unterzeichnet! — O! Tiber hat ihn wohl gekannt und verachtet! Und wie tief unter jenem ſteht noch der jetzige, dieſes willen-

loſe Spielwerk der Laune eines Einzigen, oder des rohen Übermuths der Prätorianer!

Ich haſſe die Tyranney, ich fühle mit Schmerz, daß mich das Schickſal um vier oder fünf Jahrhunderte zu ſpät geboren werden ließ. Dennoch muß ich Diocletian'en bewundern, deſſen Rieſengeiſt und vorzügliche Herrſchergaben nicht allein den ganzen Erdkreis, ſo weit ihn gebildete Nationen bewohnen, ſondern, was noch mehr iſt, die Leidenſchaften derjenigen in Zaum hält, denen Nähe des Throns und oft wiederhohltes Beyſpiel eine ewige Anreitzung zu kühnen Verſuchen ſeyn könnte. Doch, ſcheint mir, die Würde der Römiſchen Macht, die der außerordentliche Geiſt dieſes Mannes aus zerfallenden Trümmern herrſchend hervorrief, wird wohl mit dieſem Geiſte ſtehen und ſinken. Nicht Maximinians rohe Kraft, nicht Galerius düſteres Gemüth, nicht der weiche Conſtantius ſind der ungeheuren Laſt gewachſen. Jetzt behauptet jeder, von des Herrſchers Klugheit wohl gewählt, den angewieſenen Platz mit Ehre, und bewegt ſich leicht und kräftig in ſeinem Kreis. Doch das iſt Täuſchung. Es ſind nicht ſowohl zwey Auguſte und zwey Cäſaren, die die Römiſche Welt theilend regieren: es iſt ein gewaltiges Genie, das durch die Andern, wie die Seele durch Organe, wirkt. Was

entſtehen wird, wenn einſt dieſe Seele entweicht, liegt im Dunkel der Zukunft verborgen. Erfreulich kann es auf keinen Fall ſeyn.

Sieh, das iſt unſer Unglück, daß wir — Bewohner eines Freyſtaates — ſo weit gekommen ſind, den Tod eines Alleinherrſchers fürchten zu müſſen, daß an Einem Geiſte das Schickſal der Welt hängt, und in dem von Grund aus verderbten Volke, das einſt den ganzen Erdkreis durch ſeine Helden eroberte, durch ſeine Staatsmänner regierte, ein ſolcher Verluſt unerſetzlich iſt. Sein Tod wird das künſtliche Band zerreiſſen, womit er die zerfallenden Glieder des Rieſenkörpers wider den Geiſt der Zeit und die Umſtände gewaltſam zuſammenhielt, und den Barbaren, die neidiſch und gierig unſere Grenzen umlauern, ſcheue Ehrfurcht geboth. Trüb und düſter liegt die Zukunft vor mir, die Gegenwart iſt ſchal, die Vergangenheit ohne Freuden; denn meine Kindheit und erſte Jugend ſchwand unter feindlichen Umgebungen hin. Wo ſoll mein Geiſt ſich hinwenden?

Phocion! Ich bin nicht glücklich, und mit unendlichem Schmerzen fühle ich, daß die Quelle meines Unglücks nicht ſowohl in der Welt um mich, ſondern in mir ſelbſt liegt. Tauſende an meinem Platze würden vergnügt ſeyn, ſind es

wirklich. Ich trage Begriffe, Forderungen, Gestalten in meiner Brust, die nimmermehr zu dem passen, was um mich vorgeht. Ich bin in ewigem Kampfe mit der Wirklichkeit, und sie rächt sich nur zu bitter an dem, der ihre Freuden verschmäht. Und wie soll ich's ändern? Kann ich mich umgestalten? O warum ward mir nicht ein kleiner Theil des holden Leichtsinns zum Loose, der die reitzende Calpurnia so sanft über alle Unannehmlichkeiten des Lebens hinwegführt?

Dem trüben Geist, in quälenden Gedanken versunken, erscheint nur zuweilen ein einziges Bild aus der Nacht der Vergangenheit, das ihn sanft und freundlich anlächelt, dann schnell verschwindet, und den brennenden Schmerz in süße Wehmuth löset.

Als ich ein Kind war — lange ehe mein Vater mich deiner Leitung übergab — wohnte dicht an unserm Hause Timantias, ein edler Nikomedier, der eine der ersten Würden im Staate bekleidete. Mein Vater und er waren Freunde, wenigstens was man gewöhnlich so nennt, seine Kinder unsre Spielgefährten. Mich hielt ein schwächlicher Körperbau, das Erbtheil einer früh verblichenen Mutter, und meine Gemüthsstimmung von wildern Spielen ab, in denen meine früh verstorbenen Brüder mit Timantias

Söhnen die Jugendkräfte freudig übten. Lariſſa, Timantias Tochter, blieb dann bey mir, ihr ſanftes Gemüth fand Vergnügen darin, mich nicht zu verlaſſen. Wir ſpielten zuſammen, oder ſie beredete mit der unwiderſtehlichen Macht der Güte die Übrigen, ein Spiel ruhigerer Art zu wählen. So ſorgte ſie für mich, liebte mich, und erfüllte mein Herz mit ſüßen Empfindungen. Wir wuchſen heran, unſere Neigungen wuchſen mit uns. Da trat das Schickſal feindlich zwiſchen uns. Timantias wurde eines Verbrechens wegen angeklagt. Ob wirkliches Vergehen, oder ſeine großen Reichthümer, (eine mächtige Verſuchung für den habſüchtigen Proconſul Siſenna Statilius) daran Urſache waren, iſt nie bekannt worden. Er wurde ins Gefängniß geworfen. Mein Vater brach allen Umgang mit der geächteten Familie ab. Ich und Lariſſa ſahen uns nur verſtohlen, und mit deſto größerer Sehnſucht an den Hecken, die unſre Gärten ſchieden. Endlich nach vierzehn Monden gefänglicher Haft wurde Timantias — aus Schonung, wie es hieß, indem er des Todes ſchuldig befunden worden — mit ſeiner Familie verbannt, ſeine großen Güter eingezogen. Siſenna Statilius brachte ſein Haus, das neben dem unſern lag, um einen geringen Preis an ſich, und

mein Vater unterhielt dieſelbe Freundſchaft mit ihm, die er mit Timantias gepflogen hatte. Ich war nicht zu bereden, das Haus wieder zu betreten, wo mir die Geiſter der Vertriebenen, Rache fordernd, zu ſchweben ſchienen. Dieſer Eigenſinn des achtzehnjährigen Jünglings war eine von den Hauptquellen des ewigen Zwiſtes zwiſchen meinem Vater und mir. Acht Jahre ſind verſtrichen; keine Spur von Timantias Schickſal iſt mehr zu erforſchen geweſen. Ob Lariſſa glücklich, ob ſie vermählt, ob ſie überhaupt noch am Leben ſey — ſo wichtig mir dieſe Fragen oft erſcheinen, — niemand weiß ſie zu beantworten. Alle Nachforſchungen, die ich anſtellte, waren fruchtlos. Doch lebt ihr Andenken in meiner Bruſt, als der einzige helle Punct in meinem Schickſale. Und auch d e r mußte verſchwinden? — Leb' wohl.

Söhnen die Jugendkräfte freudig übten. Lariſſa, Timantias Tochter, blieb dann bey mir, ihr ſanftes Gemüth fand Vergnügen darin, mich nicht zu verlaſſen. Wir ſpielten zuſammen, oder ſie beredete mit der unwiderſtehlichen Macht der Güte die Übrigen, ein Spiel ruhigerer Art zu wählen. So ſorgte ſie für mich, liebte mich, und erfüllte mein Herz mit ſüßen Empfindungen. Wir wuchſen heran, unſere Neigungen wuchſen mit uns. Da trat das Schickſal feindlich zwiſchen uns. Timantias wurde eines Verbrechens wegen angeklagt. Ob wirkliches Vergehen, oder ſeine großen Reichthümer, (eine mächtige Verſuchung für den habſüchtigen Proconſul Siſenna Statilius) daran Urſache waren, iſt nie bekannt worden. Er wurde ins Gefängniß geworfen. Mein Vater brach allen Umgang mit der geächteten Familie ab. Ich und Lariſſa ſahen uns nur verſtohlen, und mit deſto größerer Sehnſucht an den Hecken, die unſre Gärten ſchieden. Endlich nach vierzehn Monden gefänglicher Haft wurde Timantias — aus Schonung, wie es hieß, indem er des Todes ſchuldig befunden worden — mit ſeiner Familie verbannt, ſeine großen Güter eingezogen. Siſenna Statilius brachte ſein Haus, das neben dem unſern lag, um einen geringen Preis an ſich, und

ſchätzt er dich viel zu ſehr, um nicht den Gedanken, dein Verhältniß zu Tiridates könnte etwas mehr als Freundſchaft ſeyn, für Hochverrath an dir zu halten. Wir haben geſtern, als er zu mir kam, um ſich mit mir über deine Abweſenheit zu berathen und zu beklagen, recht viel mit einander von dir geſprochen. Er wird dir nächſtens ſchreiben, und dich recht dringend bitten, nach Hauſe zu kommen; denn ſeine Sulpiciola, wie er dich nennt, mangelt ihm überall.

Auch mir mangelſt du recht ſehr. In mir iſt eine Art von Veränderung vorgegangen, über die ich gern mit dir ſprechen möchte. Es iſt nicht mehr Alles, wie es war. Ich ärgere mich darüber, und kann doch nicht wünſchen, daß es nicht geſchehen ſeyn möchte. Ich bin jetzt manches Mahl ſehr ernſt; ich kann ſtundenlang über tiefſinnige Dinge recht tiefſinnig ſprechen. Ich lache ſeltener, und finde ſogar Vergnügen an manchen Ideen, die ich ſonſt, als ich noch ganz Calpurnia war, als excentriſch und überſpannt verſpottete. Das macht bloß der Umgang. Man achte ja dieſe leiſe und langſame Gewalt, eben weil ſie unbemerkt wirkt, nicht für gering; man glaube nur ja nicht, ſich vor ihrem ſtillen Einfluſſe bewahren zu können. Wie der Bewohner der einen Provinz, in eine andere verpflanzt, nach

und nach, ohne es ſelbſt zu wiſſen, ſeine Sitte, ſeine Tracht, ſogar ſeine Sprache nach dem Gebrauche und Dialect dieſes Landes modelt, und ſo unvermerkt mit den Eingebornen ſich verſchmelzt, ſo nehmen wir auch leicht und unmerklich die Gedankenreihe, die Anſichten, ja bis auf die Redensarten unſerer Freunde an, und ſehen erſt nach einiger Zeit mit Erſtaunen die Änderung, die mit uns vorgegangen iſt.

Agathokles — wie komme ich eben jetzt auf ihn? — iſt recht viel bey mir. Wir plaudern recht oft — recht lange — recht anziehend mit einander, und meine Eitelkeit müßte mich ganz ſchrecklich irre führen, wenn ich nicht glauben ſollte, er finde wenigſtens eben ſo viel Vergnügen an meinem Umgang, als ich an dem ſeinen. Vielleicht eben des grellen Abſtandes wegen, der im Anfange zwiſchen unſern Charakteren zu ſeyn ſchien? Schien! ſage ich mit Vorbedacht; denn es zeigt ſich immer deutlicher, daß wir im Grunde über die meiſten und wichtigſten Dinge ziemlich gleich denken. Zuweilen entſteht wohl ein kleiner Streit; aber das dient nur, den Umtauſch der Gedanken zu befördern, und die Unterhaltung zu beleben. Übrigens ſchadet es unſerer Einigkeit nicht. Agathokles iſt, wenn er bey genauerer Bekanntſchaft

die ſpröde Außenſeite ablegt, ein ſehr angenehmer Geſellſchafter. Unter andern lieſet und declamirt er vortrefflich, und es iſt einer meiner köſtlichſten Genüſſe, mir von ihm die beſten Stellen aus unſern Dichtern, die er faſt alle auswendig weiß, vorſagen zu laſſen. Zuweilen löſe ich ihn auch wohl ab. Du weißt, es war von jeher eine Lieblingsübung von mir. Und dann, liebe Sulpicia, unter uns geſagt, geht meine Eitelkeit nicht leer aus. Ich ſehe, oder eigentlich, ich fühle wohl, daß die Leſerinn ihn weit mehr anzieht, als der Dichter ſelbſt; und je ſtrenger der Mann gewöhnlich iſt, je ſüßer ſchmeichelt es, dieſes Eis am Strahle der Freundſchaft ſchmelzen zu ſehen. Freundſchaft! Merke das Wort wohl, liebe Sulpicia, keine Liebe! denn ich bin ſeine Vertraute, und weiß, daß ſein Herz, wie es einem echten Schwärmer geziemt, theils der ganzen Menſchheit angehört, theils mit ſeinen feineren Neigungen einem ſchönen Schattenbilde zugewandt iſt, das noch aus den roſigen Tagen der Kindheit in himmliſchem Lichte vor ſeiner Seele ſchwebt, und ihn für alle irdiſchen Reitze unempfindlich macht. Du ſiehſt, ich weiß ſchon Manches, und habe damit nicht auf deine Ankunft warten dürfen. Nein, ich habe ihm einen Theil ſeiner Ge-

heimniſſe mit freundlicher Herzlichkeit abgefragt, ich habe den Kummer bemerkt, der dieß edle Herz drückt, und ihn zu erforſchen geſucht, und er hat ſich der ungeheuchelten Theilnahme wahrer Freundſchaft nicht verſchloſſen. Seine Unzufriedenheit mit dem Zeitalter, ſeine Beſorgniſſe für die Zukunft, ſeine Trauer um die beſſere Vergangenheit — iſt jetzt nicht mehr Gegenſtand unſres Streites, und die Zielſcheibe meines Scherzes. Seit ich weiß, wie tiefen Antheil mein Freund an ihnen nimmt, wird über dieſe Materien ernſt und würdig geſprochen, und mit Vergnügen ſehe ich denn am Ende eines ſolchen Geſpräches die Gewitterwolken, die im Anfange ſeine Stirn umzogen, verſchwinden, und ſeinen Blick mir freundlich und dankbar ſtrahlen. Sogar ſein geſpanntes Verhältniß zu ſeinem Vater hat er — freylich nur leiſe — berührt, und ich achte ſeine Zurückhaltung in dieſem Puncte, und dringe nicht weiter in ihn. Scheint es doch, er hätte willig alles, worüber er Herr war, der Freundinn mitgetheilt, und halte nur mit dem zurück, was er nicht ganz ſein nennen kann!

Gekannt möchte ich das Mädchen wohl haben, das ſeine Kindheit und erſte Jugend verſchönerte. Schön iſt ſie nicht geweſen, das ſagt

er ſelbſt, aber gut und höchſt liebenswürdig. Nun das verſteht ſich von ſelbſt, wenn ein Liebhaber ſie ſchildert. Bis in ſein achtzehntes Jahr iſt er mit ihr umgegangen; ſeitdem hat er ſie nicht wieder geſehn. Ob nun gleich die folgenden acht Jahre für ſeine Entwickelung ſicher die bedeutendſten waren, ſo iſt doch ein Jüngling, wie Agathokles, mit achtzehn Jahren reif genug, um einen ſolchen Eindruck auf zeitlebens feſt zu halten. Das kann ihm bey der Wahl ſeiner künftigen Gattinn immer ſchaden, oder auch nützen — wie du willſt; denn es wird ihn behuthſam und ekel machen. Ich finde es nicht übel, wenn ein Jüngling ein idealiſches Bild von Würde, Größe, Tugend in ſeiner Bruſt trägt, und die Welt um ihn her an dieſem großen Maßſtabe mißt. Er und ſie gewinnen dabey; denn er wird nichts Gemeines, und nichts gemein thun. Mag das Ideal nun die Geſtalt irgend eines berühmten Mannes, eines großen Helden, wie Miltiades dem Themiſtokles [12]) war, oder eines holden Weibes tragen; das iſt in Rückſicht der Wirkung einerley.

Du ſiehſt, Liebe, wie gelaſſen, wie wahrhaft philoſophiſch ich die Sache betrachte. Hörſt du wohl? philoſophiſch! Du mußt mir das Wort gelten laſſen. Es bezeichnet ganz eigent-

lich das, was ich andeuten will. Philoſophie iſt Liebe zur Weisheit. Und iſt der nicht weiſe zu nennen, der ſich bemüht, mit klarer ruhiger Überlegung alle Dinge auf der Welt in den gehörigen Beziehungen und Abſtänden von ſich zu ſtellen — und zu erhalten? Das allein führt zur Gemüthsruhe; und nur bey Gemüthsruhe kann Weisheit wohnen. Nach dieſer Definition, die mir ziemlich richtig ſcheint, käme es nun darauf an, zu beſtimmen, wer eher Anſpruch auf den Titel eines Philoſophen machen kann — Ihr leidenſchaftlichen Seelen, die ihr Alles mit düſterm Ernſte betrachtet, die Welt als einen ewigen Kampfplatz der Tugend mit dem Unglück oder Laſter anſeht, und Alles ſchwer ertraget, weil ihr eben Alles recht ſchwer nehmt — oder wir andern frohmüthigen Geſchöpfe, die wir uns von keiner Sache tiefer bewegen laſſen, als ſie es verdient, vor allen Dingen den Erſcheinungen in dieſer Welt die triegeriſche Maske abziehen, die ihnen Vorurtheil, Leidenſchaft, Phantaſie anlegen, und dann, wenn wir den ſchrecklichen Rieſen auf ſeine wahre Zwerggeſtalt herabgebracht haben, zuſehen, wie wir mit ihm fertig werden wollen. Jetzt will ich dir auch eine Stelle aus deinem erſten Briefe, die mich damahls faſt ein wenig verdroß,

parodirend zurückgeben. „Laß uns den eitlen Stolz auf Systeme aufgeben" schreibst du. „Wir sind nicht, was wir wollen, sondern was wir können." Laß uns, sage ich dir, nicht hinter Entschuldigungen des Unvermögens flüchten, wo wir thätig seyn, und handeln sollen! Wie oft — ich gebrauche mich der Waffen deines großen stoischen Lehrers — wie oft ist Nichtwollen die Ursache, Nichtkönnen der Vorwand! [13]

Sieh, Sulpicia, ich fühle, daß Agathokles mehr Bedeutung für mich bekommen könnte, als nach der Kenntniß, die ich von seinem Herzen und unsern gegenseitigen Verhältnissen habe, mit meiner Ruhe bestehen kann. Ich sage es aufrichtig; denn warum sollte ich mich der Neigung zu einem der edelsten Sterblichen schämen? Aber eben darum werde ich mich und ihn strenge bewachen — und nie soll Leidenschaft und ausschließende Liebe die schöne Stille stören, in der allein mir so wohl ist. Freundschaft, Achtung, zwangloser gebildeter Umgang, das ist alles, wessen ich bedarf, um glücklich zu bleiben. Das wollte ich suchen, das habe ich gefunden, und will es mir erhalten. Leb' wohl.

lich das, was ich andeuten will. Philoſophie iſt Liebe zur Weisheit. Und iſt der nicht weiſe zu nennen, der ſich bemüht, mit klarer ruhiger Überlegung alle Dinge auf der Welt in den gehörigen Beziehungen und Abſtänden von ſich zu ſtellen — und zu erhalten? Das allein führt zur Gemüthsruhe; und nur bey Gemüthsruhe kann Weisheit wohnen. Nach dieſer Definition, die mir ziemlich richtig ſcheint, käme es nun darauf an, zu beſtimmen, wer eher Anſpruch auf den Titel eines Philoſophen machen kann — Ihr leidenſchaftlichen Seelen, die ihr Alles mit düſterm Ernſte betrachtet, die Welt als einen ewigen Kampfplatz der Tugend mit dem Unglück oder Laſter anſeht, und Alles ſchwer ertraget, weil ihr eben Alles recht ſchwer nehmt — oder wir andern frohmüthigen Geſchöpfe, die wir uns von keiner Sache tiefer bewegen laſſen, als ſie es verdient, vor allen Dingen den Erſcheinungen in dieſer Welt die triegeriſche Maske abziehen, die ihnen Vorurtheil, Leidenſchaft, Phantaſie anlegen, und dann, wenn wir den ſchrecklichen Rieſen auf ſeine wahre Zwerggeſtalt herabgebracht haben, zuſehen, wie wir mit ihm fertig werden wollen. Jetzt will ich dir auch eine Stelle aus deinem erſten Briefe, die mich damahls faſt ein wenig verdroß,

eben um des Contraſtes eurer Gemüther wegen, wechſelſeitig anziehen würdet, das habe ich vorgeſehn, als Tiridates mir nebſt der Schilderung ſeines Freundes die Nachricht brachte, daß er als Gaſtfreund in eurem Hauſe lebe. Daß du aber auch mit dieſer Empfindung, mit der Neigung zu einem Agathokles, wie bisher mit allen übrigen, nach Gefallen zu ſpielen, ſie zu lenken und zu drehen hoffen kannſt — das hatte ich nicht erwartet. Was denkſt du denn von der Liebe? Welche Begriffe machſt du dir von ihr? O daß die Stimme einer unglücklichen Freundinn die Kraft hätte, dich zu warnen, da es noch Zeit iſt! Ja, die Liebe iſt die ſchönſte, die ſeligſte Empfindung, deren das menſchliche Herz fähig iſt; ſie iſt es, die den armen Sterblichen auf Augenblicke ſeiner dürftigen Exiſtenz vergeſſen läßt, und ihn in den Aufenthalt der ſeligen Götter zu ihren Freuden entzückt. Aber — dieſe Freuden ſind nicht für den Sohn der harten Erde, für das zu Mühe und Sorgen beſtimmte Geſchlecht des Deucalion [15] gemacht! Die Götter ſtrafen den Eingriff in ihre Rechte, und ſtoßen den Frevler, der in dieſer ſterblichen Hülle ſich an ihren Tiſch drängen wollte, in den Tartarus hinab. Sieh hier den wahren Sinn der Fabel des Tantalus, oder Prometheus, der

den himmlischen Funken stahl, um die Gebilde seiner Hand damit zu beleben! Nicht das stolze, kalte Vorrecht der Vernunft — die Seligkeit der Liebe, die ganz eigentlich das Glück des denkenden Wesens ausmacht, war es, womit er seine Geschöpfe weit glücklicher zu machen dachte. Aber die Himmlischen straften den Raub; und Prometheus büßte durch unendliche Martern, was er in einem schönen Augenblick verbrach.

Ja, unendliche Martern liegen unter den reitzenden Blumen der Liebe verborgen! Das fühle ich, das wirst auch du fühlen, und darum möchte ich warnen, rufen, flehen: Zieh dich zurück, so lange es noch Zeit ist, wenn du nicht die größte Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs hast! Siehst du aber den, liebt dich Agathokles wie du ihn, stellt sich eurer Verbindung kein anderes Hinderniß in den Weg — o dann gehe hin, du Liebling der Götter, genieße deines Glückes, unbeneidet von der trauernden Freundinn, der kein so schönes Loos fiel, die aber an deiner Freude sich mit freuen wird! Genieße es, aber gedenke der Nemesis, [16] und laß die heilige Scheu, die Furcht, es zu verlieren, dir seine Dauer versöhnend sichern!

O meine Calpurnia! wie will ich mich freuen, wenn ich dich glücklich weiß! Du bist edel, gut,

ſchön, liebenswürdig. Vielleicht haben die Götter dich zu dem höchſten Glück beſtimmt, das ihre Huld dem Menſchen geben kann. Sein Abglanz ſoll meine Nacht erhellen. Tiridates iſt ſeit vorgeſtern von hier fort, um nach Rom zu gehen, und ſich auf eine lange Reiſe zu bereiten. Cäſar Galerius hat ihn nach Nikomedien beſchieden. Es ſollen neue Verſuche gemacht werden, vom Kaiſer und Senat ſeine Einſetzung auf den Thron ſeiner Väter zu bewirken. [17] Es ſoll ein Heer gerüſtet werden; den Perſern iſt der Krieg angekündet, in Armenien ſind wichtige Dinge vorgefallen, Verſchwörungen für und wider das Geſchlecht der Arſaciden. Welche Blitze aus den Wolken brechen werden, die ſich von allen Seiten an unſerm Horizont heraufziehen, wiſſen nur die Götter. Wir müſſen in geduldiger Ergebung zitternd erwarten, wen und wie der Schlag treffen ſoll. O welches traurige Loos, wenn die Liebe eines unglücklichen Paares, in das Schickſal der Reiche und Nationen verwebt, von ihm ſtürmiſch fortgeriſſen wird, und nichts thun kann, als ſich blind dem unwiderſtehlichen Zuge hingeben! Calpurnia! wie biſt du auch in dieſem Stücke glücklich! Eure Liebe wird kein Monarch ſtören, euer Bündniß wird nicht auf der beweglichen Welle

der Volksgunst getragen. Kein ernster Wille einer Nation entscheidet über euer Loos. Ihr dürft euch im stillen Schatten des Privatlebens lieben, und mit einander leben, bis der Tod diese Bande sanft löset, und eines nach dem andern in das dunkle Reich der Nacht führet. O wie gern würde ich der schimmernden Aussicht auf den Thron der Arsaciden entsagen, wie gern — wenn nur einmahl die welken Bande, die mich an Serranus binden, durch das Machtwort des Augustus gelöset wären — mich mit Tiridates in irgend einem stillen Winkel der Welt verbergen! Aber darf ich wohl diese Wünsche laut werden lassen? Darf ich den zum Thron Gebornen, den der heiße Wunsch der bessern Mehrheit seines Volkes, den die Stimme der Weisen unter den Römern, den endlich sein hohes Gemüth mehr als alles das zum Herrschen ruft, von seiner erhabenen Bestimmung ablenken, und ihn um meinetwillen in niedriges Dunkel begraben? Könnte ich diesen Verrath an der Welt, an seinem Volke verantworten, und endlich, könnte ich hoffen, daß ein Herz, wie Tiridates, in dieser stillen Beschränktheit, dieser ruhmlosen Abgeschiedenheit glücklich seyn würde?

Und ſo muß ich ſchweigen, dulden, tragen, das, was das Ärgſte für liebende Herzen iſt, Trennung, und Ungewißheit der Zukunft. Seit geſtern — wie ſtille, wie unendlich einſam iſt es um mich her! Nirgends höre ich mehr die Stimme des Geliebten, nirgends begegnet mir mehr die hohe theure Geſtalt in der kalten, beziehungsloſen Umgebung. Von allem, was uns bevorſteht, kenne ich nur die Gefahren, die Hinderniſſe, die Schrecken mit Gewißheit. O, meine Liebe, das ſind Schmerzen, von denen du keinen Begriff haſt! Mögen die Götter dich vor ihrer Kenntniß bewahren! Was iſt der Tod im Arm des Geliebten gegen dieſe Qual? Mit jedem Augenblicke ſterbe ich ein Mahl, denn jeder Augenblick rückt die lange, gefahrvolle Trennung näher; und ſo habe ich tauſend Mahl den Tod gefühlt, ehe er kommen wird, ſich meiner wirklich zu erbarmen.

Calpurnia! ich bin ſehr gebeugt, und zu den Leiden eines zerriſſenen Gemüthes geſellt ſich ſeit einigen Tagen ein körperliches Übelbefinden, ob bloß Zuwachs des erſtern, ob Folge desſelben und der vielen Verdrießlichkeiten, die ich hier mit unſern Leuten, und beſonders mit Novius, unſerm Verwalter, einem durchaus böſen Menſchen, hatte, weiß ich nicht. Genug, jetzt, da ich nach

mehr als zwey Monathen wieder in deine Arme zurückkehren, und den Geliebten vor der unendlichen Trennung vielleicht noch ein Mahl in Rom sehen könnte, scheint meine zerrüttete Gesundheit mir auch diesen letzten Trost verweigern zu wollen. Ich habe an Serranus geschrieben, und eine wohlgeschlossene Sänfte bestellt. Vielleicht kommt er selbst, oder sendet einen seiner Vertrauten, mich abzuhohlen. Das wäre mir sehr angenehm, denn ich fürchte mich, krank und allein zu reisen. Von den hiesigen Leuten mag ich niemand mitnehmen; ich habe sie auf einer viel zu schlechten Seite kennen gelernt. Wäre jene Hoffnung nicht, ich würde ohne weiters die Rückkehr meiner Gesundheit und der bessern Jahreszeit hier erwarten. Aber diese Aussicht ist auch auf ein bloßes Vielleicht nicht aufzugeben, und zwey Tage, mit dem Geliebten vor einer langen — ach! wer bürgt dafür? — vielleicht ewigen Trennung zugebracht, sind mit keiner Krankheit, mit keinen Schmerzen, ja selbst mit dem Tode nicht zu theuer erkauft.

Achter Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Rom im Februar 301.

Ich habe deiner Überkunft wegen gestern mit Serranus sprechen wollen. Ich sandte zu ihm; aber er ist krank, und wirklich sehr bekümmert, daß er, wie sein erster Vorsatz beym Empfange deines Briefes war, dich nicht selbst abhohlen kann. Es waren wirklich schon alle Anstalten zu seiner Reise getroffen, als er krank wurde. Jetzt also komme ich, dich abzuhohlen; mein Vater hat es mir erlaubt, unser alter treuer Phädo, der Freygelassene meines Vaters, begleitet mich. Leb' wohl, in vier Tagen bin ich bey dir.

Neunter Brief.

Agathokles an Phocion.

Rom im Februar 301.

Tiridates geht nach Mailand zum Cäsar-Maximian, von da nach Nikomedien. Zum Persischen Kriege werden eifrige Zurüstungen gemacht. In ihnen sieht Tiridates den Keim seiner künftigen Größe, die Hoffnung unumschränkter Herrschaft über das Reich seiner Väter. Galerius scheint ihn zu lieben, wenn Menschen, wie er, oder Cäsarn überhaupt, lieben können. Auch Diocletian ist ihm nicht abgeneigt. Sein schlauer Geist sieht in Tiridates gegründeten Ansprüchen einen schönen Vorwand, den Übermuth der Perser, die ihm sein Reich vorenthalten, zu demüthigen. Narses trotzt auf ungeheure Heere, auf seines Ahnherrn Sapor allzugünstiges Glück, und die Cäsarn, eingedenk Valerians [18]) schimpflicher Gefangenschaft und seines entehrenden Todes, brennen, die alte Schmach in Perserblut abzu-

ſpühlen. So ſtehen beyde Völker einander gegen über; und nach der vorigen Niederlage des Galerius iſt das Auge der Welt auf dieſen entſcheidenden Kampf gleicher Kräfte ängſtlich geheftet. Auch meines, Phocion; und höher ſchlägt mein Herz bey dem Bilde künftiger Schlachten, großer Ereigniſſe, verhängnißvoller Thaten, die für das Vaterland ſehr wichtig werden können.

Aber nicht allein des Vaterlandes Schickſal, auch das Schickſal des Freundes iſt's, was mich dieß Mahl lebhafter als je für dieſen Krieg bewegt. Tiridates Glück hängt davon ab. Ich liebe ihn; ſeine Anſprüche ſind gerecht, der Ausgang kann mir nicht gleichgültig ſeyn. Er gründet noch manche andre Hoffnung auf den Fortgang ſeiner Waffen, die ihm wohl ſehr theuer, nach meiner Meinung aber nicht eben ſo gerecht iſt. Sulpicien, die er mit unausſprechlicher Heftigkeit liebt, denkt er durch eine Scheidung, die er durch die Einwirkung des Galerius zu erhalten hofft, ihrem Manne zu entziehen, und dann auf den Armeniſchen Thron zu erheben. Es iſt Alles unter ihnen verabredet und ſicher beſtimmt; nur Zeit und Gelegenheit wird erwartet. Mir iſt dieſe Sache widerlich, und ich würde einen vorzüglicheren Ruhm darin finden, gar nicht im

Geheimniſſe zu ſeyn, wo abrathen vergebens, und zuſtimmen wider meine Denkart iſt. Nicht viel beſſer, als der Plan zu einem Raube, ſcheint mir dieſe Verabredung, durch überdachte Maßregeln einem Manne das zu nehmen, was rechtmäßig ſein iſt. Mag immer Serranus Sulpiciens ſchätzbaren Eigenſchaften kein gleiches Verdienſt entgegen zu ſetzen haben, und mit eben ſo viel Leichtſinn als Schwäche über Gebühr an armſeligen Vergnügungen hängen — ſie iſt nach den Rechten der Väter, nach ihres Vaters Willen, mit ihrer eigenen Zuſtimmung ſein Weib geworden, und ſoll es bleiben, bis gegenſeitige Übereinkunft beyder Gatten ein Band zu löſen für gut findet, das nicht länger mit ihrem Wohl beſtehen kann. Tritt einſt dieſer Fall ein, dann mag ſie aus ſeinem Hauſe in das eines Andern übergehen.

Was noch mehr als dieſe heimliche Falſchheit mich innerlich verdrießt, iſt der Leichtſinn, mit welchem Calpurnia in dieſen Plan eingeht, und ihn, ſo viel ſie kann, unterſtützt. Was könnte dieſes Mädchen ſeyn, wenn nicht allzugroße Leichtigkeit der Denkart, und ihr Hauptgrundſatz, daß Behaglichkeit und Vergnügen der einzige und letzte Zweck unſers Daſeyns ſind, ſie über manches Erhabne und Ernſte ſo ſpie-

lend wegführte. Sie hat viele achtungswerthe Vorzüge; sie ist eines hohen Grades von Menschenliebe, von Freundschaft fähig; manches Opfer sogar bringt sie mit festem Willen und heiterm Sinn, und mitten in dieser würdigen Stimmung geht sie mit unbegreiflichem Leichtsinn zu Thorheiten und Äußerungen über, die mein Gefühl tief verwunden. Aber sie ist schön, Phocion! Sie ist das schönste Weib, das ich je gesehen habe. Das fühle ich, und zürne mir selbst, daß ich es so tief fühle. — Wenn sie, hingegossen auf ihr Ruhebett, die goldne Leyer im Arm, durch Ton und Gesang meine Sinne bezaubert, oder in begeisterter Stellung, noch unendlich reitzender durch den seltnen Ernst, der ihre Züge erhebt, schöne Stellen aus unsern Dichtern declamirt oder endlich, was ich zwar nur ein einziges Mahl sah, im pantomimischen Tanz, wie eine Luftgestalt, daherschwebt, und in jeder Bewegung tausend nahmenlose Grazien entfaltet: o Phocion! wie schön ist sie dann! Nur Ein Mahl, wie ich dir sagte, sah ich sie so; denn trotz ihrer Epikuräischen Grundsätze hat sie ein sehr feines Gefühl für Schicklichkeit und weibliche Würde. Es war ein stiller traulicher Abend, kein fremder Zeuge außer mir gegenwärtig, als sie auf vieles Bitten ihres ältern Bruders Lucius, der

ihr Liebling zu seyn scheint, ihrem Vater, den Brüdern und mir bey verschlossenen Thüren dieß unendlich reitzende Schauspiel gab. Sie tanzt vortrefflich; noch anziehender aber sind die Bewegungen ihrer Arme, ihr Mienenspiel, ihre Geberden, womit sie sprechend und unverkennbar dem Zuseher die Fabel des Stückes vergegenwärtigt. Ja, Phocion, dieser Eindruck wird nie aus meiner Seele schwinden.

Ist das aber recht? Soll ein Spiel unsrer Sinne, eine angenehme Einwirkung auf äußere Organe, denen kein deutlicher Begriff zum Grunde liegt, vermögend seyn, nicht allein mächtig auf den edlern Theil unseres Selbst zu wirken, sondern sogar diesen Theil wider seine Überzeugung mit sich fortzureissen, und zu Handlungen zu bestimmen, die vor der prüfenden Vernunft nicht bestehen können? Was ist der Mensch für ein armes, schwaches Geschöpf! ein Spiel, nicht allein des Schicksals, der allgewaltigen Natur, der Leidenschaften — auch ein weit verächtlicheres seiner Sinne, die selbst bey besseren Menschen sich gegen die Vernunft empören.

Unbegreiflicher Zauber der Schönheit! Was bist du? Ein Phantom, ein conventioneller Begriff, abgeändert nach Clima und Zeit, weder

aus der Natur der Menſchen beſtimmbar, noch überhaupt unter Regeln zu bringen! An den ſchönſten Geſtalten Griechenlands geht der Bewohner der heißen Zone ungerührt vorüber, und was uns widrig erſcheinet, entzündet ſeine Einbildungskraft, und bezwingt ſein Herz. Und was iſt endlich Schönheit oder Reitz? Dieſe oder jene unwillkürliche Geſtaltung des Körpers, die Lage irgend einiger Muskeln, das zartere oder gröbere Gewebe der Haut, eben ſo eine bloße Wirkung phyſiſcher Kräfte, jedem Einfluß der Vernunft entzogen, als die Bildung eines Graſes, einer Blume, und eben ſo ohne Folge für den inneren Werth, der doch allein den Menſchen zum Menſchen macht! Tauſend Mahl, Phocion, habe ich mir dieß geſagt, tauſend Mahl, wenn Calpurnia in ihren Reitzen vor mir ſchwebte, mich bemüht, die Natur und Quelle des mächtigen Eindrucks zu zergliedern, und ſo, die Wirkung des Ganzen aufzuheben. Es gelang auf einen Augenblick; im nächſten verſchwand alle Speculation vor der allgewaltigen Macht der Schönheit.

Phocion! ich fange an, mit mir ſelbſt ſehr unzufrieden zu werden. Ich weiß beſtimmt, daß Calpurnia ihres Charakters wegen mich nie wahrhaft glücklich machen kann, und troz dieſer

festen Überzeugung — — Wie kann ich Tiridates tadeln, der auch nichts anders thut, als dem Eindrucke nachgeben, dem zu widerstehn ihm Kraft und Wille fehlt?

Wille? Fehlt mir dieser? Nein, Phocion! diese Gerechtigkeit darf ich mir widerfahren lassen. Ich will widerstehn, und ich hoffe, ich werde es. Ist kein Schild wider diese Reitze in Vernunft und Grundsätzen zu finden, so übrigt die Flucht, die keinem, der ernstlich will, entstehn kann.

Calpurnia hat in diesen Tagen einen Beweis gegeben, daß sie nicht allein liebenswürdig sey, daß sie auch mit Kraft einen edlen Vorsatz auszuführen vermöge. Sulpicia lag krank in Bajä. Sie fürchtete, allein in bloßer Begleitung ihrer Sclaven nach Rom zurückzukehren. Serranus, durch eignes Übelbefinden abgehalten, konnte sie nicht abhohlen. Da entschloß sich Calpurnia, die Freundinn nicht zu verlassen. Des Vaters abgeneigter Wille ward durch Bitten und Flehen bestürmt, und unter dem Schutze eines treuen Freygelassenen reisete sie im ungünstigsten Wetter, Tag und Nacht, nach Bajä, und brachte der kranken Freundinn Hülfe und Trost. Am folgenden Morgen kehrte sie in kleinen Tagereisen mit ihr nach Rom zurück. Ich war zugegen,

als ſie anlangten. Tiridates, der kurz vorher wenig Hoffnung gehabt hatte, ſeine Geliebte noch vor ſeiner Abreiſe zu ſehen, harrte ihrer mit Sehnſucht und Angſt. Sie traten ein. Phocion! Welche Gewalt auf der Erde kann ſich mit der Allmacht der Liebe meſſen? Fordre nicht, daß ich dir das Wiederſehn dieſer ſeligen Unglücklichen beſchreibe, dieſes Entzücken, dieſen Schmerz, dieſe Götterwonne, dieſe Verzweiflung! Sie müſſen ſich trennen, und ihre Zukunft liegt in tiefem Dunkel. Entzündet und tief erregt von dem Auftritte, deſſen Zeuge ich war, gerührt von Calpurniens Edelmuth, wiederhohle ich es doch noch ein Mahl: ich will ihrem Zauber widerſtehen, und ich hoffe, ich werde es.

Ein hohes Bild ſchwebt in ätheriſcher Klarheit vor meiner Seele. Lariſſa erſcheint mir oft, hier in Rom, ſeit ich um Calpurnien lebe, öfter als ſonſt, im Wachen, in Träumen — und nicht vergebens! An dieſer reinen Flamme verzehrt ſich jede unlautere Begierde, läutert ſich der Wille, ſtählt ſich die Kraft. Ich habe alle Hoffnung verloren, ſie wieder zu ſehen; dennoch kann ich in manchen Augenblicken einem heißen Wunſch, einer Ahndung künftiger Vereinigung nicht widerſtehen. Auch das iſt einer der Wider-

ſprüche in meinem Innern, die mich beſchämen und quälen. Soll ich denn zu keiner Ruhe des Gemüthes gelangen? Soll meine Bruſt ewig ſtreitenden Neigungen zum Kampfplatze dienen? Oft vertröſtet mich die Hoffnung, die doch keinen Menſchen, wie elend er ſey, verläßt: Mannes-kraft und kälteres Blut würden in ſpätern Jahren bewirken, was jetzt Vernunft und Überlegung fruchtlos verſuchen. Vielleicht hat dieſe Stimme Recht! Manches Mahl iſt mir aber auch, als wäre, dieß Alter zu erreichen, mir nicht beſtimmt, als ſollte ein frühzeitiger Tod gewaltſam den Kampf endigen. Ich würde nicht darüber trauern. Auch hierin kann ich ohne Anmaßung und Stolz mit dem Weiſen ſagen: Ich gehorche den Göttern nicht, ich ſtimme ihnen bey.'9)

Denn, was iſt das Leben, Phocion? Die Bedingung unſerer Beſtimmung auf Erden. Wir ſind hier, weil wir etwas zu thun, zu ſchaffen, zu hindern haben, das in den Plan des großen Ganzen gehört. Haben wir das verrichtet, ſo können wir abtreten. Hierzu iſt kein Maß der Jahre beſtimmt. Die Vorſicht ſetzt das Werkzeug ihrer Abſicht in der gehörigen Zeit und den erforderlichen Umſtänden in Bewegung. Iſt die Wirkung vollbracht, dann zerbricht ſie

das unnütze Geräth, und — wo wir dann hinkommen? Phocion! das ist das schauerliche Räthsel, das kein Sterblicher lösen kann. Tartarus, Elysium sind artige Mährchen. Doch hangen Viele daran, die nichts Höheres zu denken wagen. Darum sollen sie uns öffentlich heilig seyn! Und auch! — es wäre ein schöner Gedanke, die vorangegangenen Geliebten in stillen Auen des Friedens wieder zu finden! Dort würde ich auch meine Larissa sehen! Ach, wer daran glauben könnte!

Wie unglücklich ist es, diesen seligen Wahn aufgegeben zu haben, und in allen Schulen der Philosophen, in allen ihren Büchern nichts zu finden, das diesen Verlust ersetzt! Ach wer an Elysium glauben könnte! sage ich noch ein Mahl.

Es ist gar zu traurig, welche düstre entnervende Vorstellungen von unserm Fortwähren im Hades [20] sich die meisten, selbst vernünftigen Menschen machen. Wenn Hadrian sein Seelchen bleich und nackt in unbekannte Orte hinwandelnd denkt, wo kein Scherz, keine Freude mehr ist, wenn Achill im Homer lieber Taglöhner auf der Oberwelt, als König im Reiche der Schatten seyn möchte, wenn Mäcenas es wünschenswerth findet, unter allen erdenklichen Schmerzen, selbst am Kreuze zu leben, nur um zu leben — wie

müſſen die Begriffe der Menſchen von ihrem Zuſtande nach dem Tode geweſen ſeyn!

Wer aber gibt uns beſſre, die einen Grad von Wahrſcheinlichkeit hätten? Schlafen? nichts von ſich wiſſen? was ſind das anders, als ſchonende Nahmen für die grauenvolle Idee der Vernichtung, vor der das denkende Weſen zurückſchaudert? — Plato hat ſchöne Ideen, aber ſie befriedigen nicht; ſein Phädon vermag keinen Zweifler zu beruhigen. Die Stoiker und alle übrigen Philoſophen geben Vermuthungen. Wer gibt dem dürſtenden Geiſte Gewißheit? Und vor allem, wer gibt dem rohen ſinnlichen Volke, das durch loſen Spott und unberufene Lehrer auf die Nichtigkeit ſeiner Götter aufmerkſam geworden iſt, und Ehrfurcht und Scheu als läſtige Bande abzuwerfen ſtrebt, einen neuen Zaum? Es iſt ſchrecklich, ſage ich dir, wie weit die Verachtung alles Heiligen und Ehrwürdigen in Rom, nicht bloß in den höheren Ständen, ſondern auch unter dem niedrigſten Pöbel geht. Dieſe alte Religion ſinnlicher, leidenſchaftvoller, diebiſcher, ehebrecheriſcher Götter kann nicht mehr den Zauber ausüben, den ſie, unbegreiflich genug, ſo manches Jahrhundert ausgeübt hat. Die Welt in ihrer jetzigen Verfeinerung, Überverfeinerung und Verderbtheit

braucht einen ſtärkeren Zaum und würdigere Begriffe von ihrer Beſtimmung und von der Gottheit ſelbſt.

Es iſt unmöglich, bey den Folgen dieſes Mißverhältniſſes der Religion zum Zeitalter gleichgültig zu bleiben. Die Zukunft ſcheint mir ſchrecklich; ich fürchte traurige Ereigniſſe für die Mit- und Nachwelt. Ich kann mich dieſer Gedanken nicht entſchlagen, wenn ſie mich oft recht peinlich faſſen. So leide ich doppelt. Das iſt das unſelige Loos von Gemüthern, wie das meine, daß das künftige Übel ſie ſchon quält, ehe noch das gegenwärtige ſeine Macht über ſie verloren hat. Beklage mich, Phocion; nur entzieh dem düſtern Träumer, den du ſchon oft vergebens ermahnt haſt, deine Nachſicht und Liebe nicht. Leb' wohl!

Zehnter Brief.

Sulpicia an Calpurnien.

Rom im März 301.

Daß du, ſtatt meines Beſuchs, einen Brief von mir erhältſt, daß es mir, drey Straßen weit von dir, nicht möglich iſt, dich zu beſuchen, iſt das Werk niedriger harter Menſchen, an deren Spitze Serranus, und — ich ſchaudre es zu ſagen — mein Vater ſteht. Novius, der Nichtswürdige, der unſre Villa ſo unverantwortlich vernachläſſigt hat, rächt die Entdeckung ſeiner Schandthaten durch niederträchtige Verleumdung an mir, indem er Serranus und meinen Vater von meinem Verhältniſſe zu Tiridates unter dem Geſichtspuncte unterrichtet, aus welchem ein feiles Gemüth, wie das ſeinige, eine ſolche Verbindung zu betrachten im Stande iſt! Um die Gunſt ſeiner alten Gebiether zu gewinnen, hat er nichts unterlaſſen, was den Prinzen und mich in ein verhaßtes Licht

ſetzen kann, und aus dem eignen ſchändlichen Gemüth noch recht viel Abſcheuliches und Entehrendes hinzugeſetzt. Was mir aber unbegreiflich bleibt, iſt, daß er, die Götter wiſſen woher? von allem weiß, was für die Zukunft zwiſchen Tiridates, mir und dir verabredet iſt. Mein Vater wüthet. Der Gedanke einer Scheidung, einer Verbindung mit einem barbariſchen Tyrannen, [21]) wie er Tiridates nach alter Römerſitte nennt, macht ihn aller Schonung, aller väterlichen Liebe vergeſſen. Calpurnia! Ich würde trotz des Kummers und der Kränkungen, die ich ausſtehen muß, dennoch dieſe Ausbrüche ſeines Zorns mit kindlicher Ergebung tragen, wenn ich ſie als Folgen wirklicher Schwachheiten und eingewurzelter Vorurtheile, die nicht mehr in die Zeiten paſſen, anſehen könnte; aber ich fürchte, es liegt dieſer unverhältnißmäßigen Wuth etwas anders zum Grunde, das vielleicht nicht ſo edel, ſo verzeihlich, das — — O laß mich darüber hingleiten! Das Geſchlecht der Anicier iſt mächtig, ihr Einfluß am Hofe bedeutend. Mein Vater iſt ehrgeizig, er hat drey Söhne zu verſorgen, die zum Theil ſchon in Hofämtern (wie wenig ſtimmt das mit echtem Republikanismus überein!) dienen, die er gern weiter bringen möchte. Das empört mich,

das macht mir meine hülflose Lage unter diesen Händen unerträglich!

Serranus würde sich nicht unterstehen, mich mit bittern Vorwürfen, mit niederm Verdacht, so wie er thut, zu verfolgen, wenn nicht die Aufreitzungen meines Vaters und sein Ahsehen dieß schwache unselbstständige Gemüth zu einer ihm selbst unerreichbaren Härte und Kraft aufregten. So aber stützt sich seine Armseligkeit auf jenen festen Grund, und er peinigt mich um so mehr, je weher es thut, sich von jemand mißhandelt zu sehen, den man nicht achten kann, der alle Augenblicke die gelernte Rolle vergißt, und die Inconsequenz seines Innern durch unzusammenhängendes Betragen äußert, jetzt schilt, jetzt trauert, in dieser Stunde mich durch niedrigen Verdacht herabsetzt, in der nächsten die alte Liebe wieder hervorbrechen läßt, und mich mit Klagen, Bitten und Vorwürfen ärger als mit Scheltworten martert. Seit acht Tagen währt diese Qual, die, im Anfange noch erträglich, jeden Tag peinlicher wird, seitdem Serranus, gewiß auf Anstiften oder Befehl meines Vaters, so weit geht, mich durch meine Sclavinnen beobachten zu lassen, seitdem ich — o ich erröthe, indem ich es schreibe — wie ein Kind behandelt, nicht einmahl allein ausgehen

darf, wenigſtens nicht zu dir. Dich hält man für meine Mitverſchworne. Man weiß, daß du Tiridates, und meine Vertraute biſt, und man traut dir und mir und dem Prinzen Dinge zu, die zu wiederhohlen mir Stolz und Achtung verbiethen. Genug, ich ſoll dich nicht ſehen, wenigſtens nicht allein. Lucia [22], die Amme meines Gemahls, oder er ſelbſt begleiten mich bey jedem Ausgang. Seit ich das fühle, verlaſſe ich den Umkreis meiner Wohnung nicht mehr. Ich erkenne meines Vaters unbeugſamen Sinn in dieſen Anſtalten, der vor der Verbindung mit dem Prinzen zu erröthen vorgibt, aber nicht erröthet, ſeine Tochter vor ihren Sclaven zu erniedrigen! Calpurnia! Fühlſt du ganz, wie tief ich geſunken, wie elend ich bin? Und Tiridates iſt fern, und dein Umgang mir verſagt! Ich bin einſam und hülflos, den Händen meiner Peiniger überlaſſen! O, welcher Gott gibt mir Kraft, dieß zu ertragen, oder Muth und Liſt, meine Ketten zu zerbrechen?

Eilfter Brief.

Agathokles an Phocion.

Rom im März 301.

Dieser Brief ist der letzte, den du aus Rom erhältst. Ich verlasse es in wenig Tagen, um Kriegsdienste zu nehmen, und jetzt, wo das Auge der Welt auf die große Entscheidung geheftet ist, mit und für Tiridates zu streiten. Zeihe mich keiner Unbeständigkeit, wenn du mich, nach dem, was ich dir unlängst geschrieben habe, doch diesen Stand, der so viel von seiner ursprünglichen Würde und Zweckmäßigkeit verloren hat, ergreifen siehst! Ich brauche Beschäftigung, bestimmte, unnachlässige Thätigkeit; denn ich fühle, daß in meiner jetzigen Lage jene Muße, in der sich sonst meine Seele so wohl befand, Gift für mich wäre. Calpurnia ist zu reitzend und zu leichtsinnig. Um sie zu seyn, und sie nicht zu lieben, ist unmöglich; sie zu besitzen und glücklich zu seyn, noch un-

möglicher. So sehr sie mich anzieht, so tief fühle ich, daß wir nicht für einander geboren sind. Darum ist es Pflicht gegen mich, gegen sie, daß dieser Zauber zerstört werde, und das kann und wird er sicher durch Entfernung. Weniger als je widert mir dieß Mahl der Zweck und die Art des angefangenen Krieges. Es gilt keine neue Eroberung, kein prunkendes Hinzufügen neuer Provinzen zu dem ungeheuern Staatskörper, um sie eben so zu vernachlässigen und auszusaugen, wie die vorigen. Dem rechtmäßigen Beherrscher soll der Thron seiner Väter erstritten, und die Schmach vergangner Jahre an übermüthigen Barbaren gerochen werden. So ehrt der Zweck die Mittel; und ich erröthe nicht, ich freue mich vielmehr, in diesem Kriege auch meine Kräfte zu versuchen, und eine edle Absicht mit Aufopferungen befördern zu helfen. Tiridates ist nach Mayland zum Augustus Maximian. Ich folge ihm bald; wir schiffen uns in Ravenna ein, und in ein paar Wochen denke ich in Nikomedien zu seyn. Daß ich dich nicht mehr dort treffen soll, war eine schmerzliche, eine niederschlagende Nachricht für mich, die ich aus dem Briefe meines Vaters vernahm. Du bist als Lehrer in der Akademie nach Athen berufen; du verlässest meine Va-

terſtadt, vielleicht in dem Augenblicke, wo ich mich anſchicke, ſie wieder zu ſehen. Wie hätte ich mich gefreut, dich noch dort zu finden! Es ſollte nicht ſeyn. So will ich denn auch dieſe fehlgeſchlagene Hoffnung, wie ſo viele andere, woran mich mein Geſchick von Jugend an gewohnte, gelaſſen ertragen. Mein Vater hat mir geſchrieben, ſo väterlich, ſo gütig, wie ſeit langer Zeit nicht. Ich weiß wohl, und fühle es dankbar, daß dieſe Milderung ſeiner Geſinnungen gegen mich dein Werk, daß es das ſchöne Vermächtniß iſt, das du ſcheidend mir im väterlichen Hauſe zurückläſſeſt. Habe Dank dafür, jenen innigen aber wortarmen Dank, den du weder verkennſt noch verſchmähſt! Ich hoffe endlich meinen Vater, auch in dieſer Hinſicht, mit mir zufrieden zu ſehn. Ich habe ihm meinen Entſchluß, Kriegsdienſte zu nehmen, geſchrieben, und ihn um ſeine Verwendung gebethen. Er wünſchte längſt, mich in irgend einer Laufbahn thätig zu ſehn; und ſo fällt ſein Wunſch mit meinen Abſichten zuſammen. Trifft dich dieſer Brief noch in ſeinem Hauſe, ſo ſchildere ihm meine kindliche Dankbarkeit für ſeine Güte, und ſage ihm, daß ich es nächſtens ſelbſt thun werde. Leb' wohl, theurer, väterlicher Freund!

Zwölfter Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Rom im März 301.

Zum erſten Mahl in meinem Leben ſetze ich mich mit rothgeweinten Augen, erſchöpft von einer halbdurchwachten Nacht, nieder, um deinen Brief zu beantworten, den mir deine treue Chromis geſtern in der Dämmerung verſtohlen brachte, dein Schickſal mit dir zu beklagen, und, was mich ſelbſt ſchmerzt, in deinen mittheilenden Buſen auszugießen. Arme, unglückliche Freundinn! und durch wen unglücklich, als durch das boßhafte Geſchlecht, das, zu unſerer Qual geſchaffen, uns durch ſeine Fehler und Tugenden gleich empfindlich martert! O glaube mir, Sulpicia, ich fühle mit dir. Die Ausſicht, einen Freund zu verlieren, deſſen Vorzüge mich eine Weile verblendeten, zeiget mir, was es ſeyn muß, einen Geliebten zu vermiſſen. Agathokles iſt im Begriffe, fortzurei-

ſen. Du ſtaunſt? — So plötzlich, ſo unerwartet, ſo — wie ſoll ich ſagen? ohne alle hinlängliche Veranlaſſung! Sein Eifer für die gute Sache deines Tiridates wurde auf einmahl ſo brennend, und ſeine Pflicht, dem Wunſche ſeines Vaters entgegen zu kommen, ſo dringend, daß er ſich auf der Stelle entſchloß, Kriegsdienſte zu nehmen, und den Feldzug wider die Perſer mitzumachen. Er, deſſen Charakter, deſſen Denkart nie dieſem Berufe günſtig oder gemäß war, er, der in ſo manchen, faſt in allen Stücken von ſeinem Vater verſchieden denkt, er hat nun nichts Angelegeners zu thun, als ſich zur Reiſe anzuſchicken, und einen Ort bald zu verlaſſen, wo ihn nichts auf der Welt zurückhält. O! Er hat vollkommen Recht! aber diejenigen, die ſich über ſeine Entfernung grämen wollten, hätten eben ſo vollkommen Unrecht.

Das weiß ich, das fühle ich, und doch, Sulpicia — wie muß ich mich meiner Schwachheit ſchämen — doch, geſtern, als er es mir ankündigte! Ich war nicht vermögend, ihm ſogleich zu antworten. Meine Kniee wankten, mein Blut ſchien auf einen Augenblick ſtille zu ſtehn, und ich empfand, daß auch meine Geſichtsfarbe, wenigſtens zum Theil, die Bewegung verrathen mußte, die in meinem Innern vorging.

Indeſſen — er war ja ſo gefaßt, ſo ruhig, ſo aus freyem Willen entſchloſſen! Was hätte ich für ein verworfenes Geſchöpf ſeyn müſſen, wenn ich mich nicht an dieſer Kälte abgekühlt, an dieſer bewundernswürdigen Kraft geſtärkt hätte! Ich wurde auch ſtark! Ich fand in ein paar Secunden, ja indeß er noch, ich weiß nicht mehr was, ſagte — denn zum Verſtehn war ich zu ſehr, o gegen dich darf ich ja den Ausdruck brauchen! zu ſehr betäubt — ich fand die Kraft wieder, ihm mit Gelaſſenheit, ja ſogar ſcherzhaft zu antworten. Schnell, mit einer leichten Wendung drehete ich das Geſpräch auf Nebenſachen, auf die Anſtalten zu ſeiner Reiſe, die günſtige Witterung u. ſ. w. Mein Vater und meine Brüder waren gegenwärtig. Es ward mir leicht, unter einem Vorwande das Zimmer zu verlaſſen, und in der Einſamkeit die mühſam zurückgehaltene Erſchütterung meines ganzen Weſens austoben zu laſſen. Gern hätte ich auch den Thränen, die Schmerz und Zorn unaufhaltſam hervorriefen, freyen Lauf gegeben; aber das durfte ich nicht wagen, denn die Stunde des Abendeſſens war nahe, und Agathokles, wie immer, bey uns. Ich wandte alſo bloß die einſame Viertelſtunde an, um eine leidentliche Haltung anzunehmen; dann

kam ich in's Speisezimmer zurück. Die Abreise, welche mein Vater und die Brüder recht aufrichtig bedauerten, war, wie du denken kannst, der Gegenstand aller Gespräche. Ich that mir Gewalt an, so viel Gewalt, daß mein Herz heimlich aus allen Tiefen zu bluten anfing; aber ich erstaunte selbst über meine Kraft, und schien von Allen die Ruhigste, die Kälteste, sogar kälter als er, und das wollte Viel sagen! Da bemerkte ich denn — O, was sind diese Männer für schwache Geschöpfe? Wie reizt sie so gar nichts, als was ihnen verwehrt ist! Wie wird die unbedeutendste Sache ihnen, wie den kleinen Kindern, nur dann lieb, wenn sie sich ihnen entzieht! — ich bemerkte deutlich, daß Agathokles in eben dem Maße stiller, nachdenkender, mißmuthiger schien, je heiterer und fröhlicher ich wurde. Das verdoppelte meine Kraft; denn es flößte mir ein Gefühl von Spott ein, und so gelang es mir, bis zu Ende der Mahlzeit die Rollen ganz umzutauschen. Wir schieden scherzend auseinander. Ich ging auf mein Zimmer — ich hoffte ruhig bleiben zu können. Da trat deine Chromis ein, und ich las deinen Brief. Auf einmahl fiel die Erinnerung an meine Lage, vermischt mit dem, was ich für dich empfand, wie eine Centnerlast auf mein Herz.

An deinen Schmerzen erneuerten ſich die meinigen, und meine Thränen fingen an ſo heftig zu fließen, daß der Morgen bereits zu dämmern begann, als endlich ein mitleidiger Schlaf meine Augen ſchloß. So ſind es denn Männer, und immer Männer, die die höchſten Qualen über unſer Leben ausgießen, ſie mögen uns lieben oder haſſen! Serranus liebt dich; dein Vater, ſo hart er ſcheint, nimmt doch gewiß innigen Antheil an dir, und Agathokles? O, wie oft las ich das Geſtändniß ſeiner Liebe in ſeinen Augen, ſeinen entſchlüpften Worten! — Und doch, doch können ſie uns ſo grauſam peinigen, ſo aller Rückſichten vergeſſen, und in der rohen wilden Kraft ihres Weſens auch nicht von fern ahnden, wie ein Weib fühlt, und was unſre Herzen bey dieſen rauhen Berührungen leiden müſſen!

Was iſt es bey Agathokles? Philoſophiſcher Stolz, keiner Leidenſchaft zu unterliegen? Spiel mit einer wachſenden Empfindung, oder lächerliche Treue gegen ein Schattenbild? Was es immer ſey — er befolgt ſeinen Plan, weil er ihn einmahl entworfen hat, ohne Rückſicht auf die, die Antheil an ſeinem Schickſal nehmen, die ihn in jedem Zimmer, bey jedem einſamen Mahle, bey jeder reitzloſen Freude ſchmerzlich vermiſſen werden. Er denkt nicht daran. Er will

reiſen, und ſo thut er es. Und ich ſollte ihm nachweinen? Nein, Sulpicia, dieſen Triumph ſoll der kalte ernſte Cenſor [33] nicht erleben. O! ich will fröhlich und heiter ſeyn, und lächeln, wenn er ſein Pferd beſteigt, und zum letzten Mahl aus dem Thore unſers Hauſes ſprengt. Ich will — denn er verdient es nicht anders!

Sieh doch, Sulpicia, was Stolz und Unmuth für eine Gewalt über den Menſchen haben! Ich habe mit Thränen zu ſchreiben angefangen, ſie ſind während des Briefes noch häufig gefloſſen; jetzt ſind ſie getrocknet. Ich weine nicht mehr, denn ich zürne, und finde in meinem Zorn eine Stütze gegen die unzeitige Weichheit meines Herzens. O, man tadle mir den Zorn nicht! Er iſt eine erhebende, eine heldenmüthige Empfindung; er hält der lähmenden Wehmuth das Gleichgewicht, und ſtärkt uns, wenn wir zu unterliegen befürchten müſſen.

Mit deinen zwey Peinigern wollen wir ſchon auch noch fertig werden. Sie ſollen uns nicht über die Köpfe wachſen. Sind ſie hart, wir wollen noch härter, ſind ſie ſchlau, wachſam, wir wollen es noch mehr ſeyn. Es ſoll ihnen nicht gelingen, uns zu trennen. Wir ſehen uns, das verſpreche ich dir; wir ſehen uns bald und ungeſtört wieder. Leb' wohl!

Dreyzehnter Brief.

Sulpicia an Tiridates.

Rom im März 301.

Aus einer düstern Einsamkeit, von keinem Trost, von keinem heitern Gedanken erhellt, nur von den Manen meines ehemahligen Glückes umschwebt, dessen Erinnerung die Stacheln meiner Leiden schärft, schreibe ich an dich, Tiridates! Bald vielleicht ist mir auch dieses letzte Gut geraubt. Härte und niedere Selbstsucht umgibt mich mit hundert feilen Argusaugen. Unser Verhältniß ist auf eine unwürdige Art von Unwürdigen entheiligt, dem Serranus und meinem Vater verrathen worden. Alles, was strenge, von trüben Ansichten geleitete Härte, was engherzige Kleinlichkeit und niedrige Eifersucht von Qual und Lasten auf ein zerrissenes Herz wälzen können, erdulde ich. Man hat gesucht, mich von Calpurnien zu trennen. Ihre treue Liebe und schlaue Kühnheit hat dieß gedrohte

Unglück von mir abgewandt. Sie hat Serranus rufen lassen. Ihr Verstand, ihre wohlangewandte Freundlichkeit hat ihn gewonnen. Das Geschlecht, aus dem sie stammt, und ihres Vaters Einfluß hat dem meinigen Ehrfurcht gebothen, und man wehrt ihr jetzt nicht, mit mir umzugehn. Nur fühle ich wohl, daß mich selbst in ihren Armen Verdacht und Argwohn umlauern. Man läßt uns selten allein. Immer weiß man es zu veranstalten, daß noch ein Besuch zu gelegner Zeit kommt, oder ein Mitglied der Familie sich etwas in unserm oder den anstoßenden Gemächern zu schaffen macht. Wie klein, wie armselig, wie verächtlich mir das erscheint, brauche ich dir das wohl zu schildern? O wenn ich hier je hätte lieben können, die leiseste Empfindung wäre mit der letzten Wurzel durch ein solches Betragen vertilgt! Und vollends nun — da ich nie liebte, nicht einmahl achtete! Man lauert auf meine Briefe. Diesen besorgt Calpurnia selbst, und auch ihre Briefe müssen durch Umwege an mich gelangen. Wenn nichts mich zum Haß, zur Rache berechtigte, wäre es nicht schon die fürchterliche Nothwendigkeit, in die man mich setzt, mich zu solchen Schritten herablassen zu müssen?

Ich bin unaussprechlich unglücklich. Mein Le-

ben iſt eine grauenvolle Nacht, in der bewußtlos hinzuſchlummern jetzt der höchſte Wunſch meines gepeinigten Weſens wäre! Tiridates! Warum mußte ich dich kennen lernen! Warum mußte dein Anblick die ſtille Faſſung, worein Gleichgültigkeit und Überlegung mein Herz gebracht hatten, ſo gewaltſam ſtören? Warum mußte mir das mögliche Ideal männlicher Vollkommenheit, das bisweilen in einſamen Stunden meine Seele, wie ein ſchöner Traum, beſchäftigte, in dir auf einmahl wirklich erſcheinen, in dir, den Geburt, Vaterland und Verhältniſſe mir ewig fremd halten mußten? Welches grauſame Vergnügen findet das Schickſal darin, in den Gebirgen Armeniens und im glänzenden Rom zwey Seelen ganz für einander zu bilden, ſie ſich finden zu laſſen, und ſie gewaltſam zu trennen? Doch nein, ich klage nicht. Ich habe dich gefunden, ich habe dich geliebt, das kann mir keine Macht der Erde rauben; und wenn auch das Glück, daß ich dich kennen gelernt habe, mich von dieſem Augenblicke an ewig elend machen müßte, ich könnte es nicht bedauern, nicht bereuen; denn ich war ſelig — ſelig wie die Götter!

Und iſt denn jede Hoffnung verſchwunden? Liegt hinter der grauenvollen Gegenwart keine

beſſere Zukunft? Tiridates! Ich bin ſehr ſchwach. Es gibt Augenblicke, wo mein Herz, in ſeinen unendlichen Schmerz verſunken, ihn heftig ergreift, und von keiner Hoffnung etwas wiſſen will, wo es ſich jeder Ausſicht möglicher Verbeſſerung verſchließt, und eine Art von dumpfer Beruhigung darin findet, daß es nie aufhören wird, zu leiden. Dann iſt mir, als wäre meine Rechnung mit dem Schickſal abgeſchloſſen. Mein Leben, auch das noch kommende, liegt hinter mir, wie ein vollbrachter Tag. Die Zukunft iſt vorüber; ich fürchte nichts, ich hoffe nichts, nicht einmahl den Tod. Ich fühle nur, daß ich elend, daß ich von dir getrennt bin.

Und was wird, indeſſen ich hier leide, dein Schickſal ſeyn? Vielleicht kämpft dein Schiff mit Sturm und Wogen — ein Blitz trifft es — es ſinkt — du biſt im Abgrunde des Meeres begraben! Oder ich ſehe dich ſpäterhin im Schlachtgewühl — ein Pfeil durchbohrt dein Herz, für das zu leben meine einzige Beſtimmung iſt! Was ſoll ich denn auf der Welt? O, laß mich dir nacheilen! Laß mich mit dir in's öde Reich der Nacht hinabſteigen, oder an deiner Seite liegen und ſchlafen! Beneidenswerthes Loos, wenn uns im Reiche des Lichtes und fröhlichen Wirkens kein Glück mehr beſchieden iſt!

O ſchreibe mir bald, Tiridates! Reiß mich aus dieſer Angſt, die oft bis zur Verzweiflung ſteigt! Nur dieß, daß du lebſt, daß ich hoffen kann, dich noch einmahl zu ſehen, macht es mir möglich, zu leben.

Auch Agathokles hat uns verlaſſen. Er eilte dir bald nach, um ſich mit dir einzuſchiffen. Ich vermiſſe ſeinen Umgang, ſeine thätige warme Freundſchaft recht ſehr, obwohl wir über viele und wichtige Puncte nicht gleich dachten. Aber ich war die Geliebte ſeines Freundes, und das war genug, ihn für mich zu gewinnen. Er hat Manches für mich gethan, das ihm mein Herz nie vergeſſen wird. Er iſt ſehr edel, aber ich fürchte, er wird nie glücklich werden; denn ſeine Begriffe paſſen nicht in ſein Zeitalter. Calpurnia hat ſicher einen ſtarken Eindruck auf ihn gemacht; dennoch erlaubte er ſich — die Götter mögen wiſſen warum — nicht, dieſem ſanften Zuge zu folgen. Man ſah die Gewalt, mit der er dieſer Einwirkung widerſtand. Er iſt ein ſonderbarer Menſch! Bey ihm gilt nicht, was in ähnlichen Fällen Calpurnien vor heftigen Eindrücken bewahrt — Leichtigkeit des Sinnes, und ein fröhliches Temperament. Seine Kälte iſt Gewalt über ſein Gemüth, ſeine Gelaſſenheit die Frucht eines ſchmerzlichen Kampfes. Die

glückliche Calpurnia! Agathokles war ihr sehr werth. Sie war wohl zu stolz, es ihm zu zeigen, da sie die strenge Entfernung bemerkte, in der er sich geflissentlich von ihr hielt. Ich weiß aber, daß sie ihn sehr geliebt hat. Viele und bittre Thränen sind über seine Abreise in meinen Schooß vergossen worden. Ich hatte sie noch nie so gesehen, als am Tage nach seinem Abschiede. Dennoch, nach drey Tagen kam sie zu mir; ihre Thränen flossen noch bey jeder Erwähnung des theuren Nahmens, und — sie hoffte schon auf die Linderung, die ihr die wohlthätige Zeit bringen würde, auf die allmähliche Schwächung jedes heftigen Eindrucks, auf die Kraft der Zerstreuung, der sie sich zu überlassen recht ernstlich vornahm! O wie glücklich ist sie!

Soll ich — darf ich sie beneiden? Nein, Tiridates! Ich kann nicht, wenn ich auch dürfte. Nein, daß ich dich liebe, und so innig, so unaustilgbar, so mit aller Kraft meines Wesens, ist mein Glück, und wenn es mich auch verzehrt. Du aber, der du weißt, daß deine Briefe jetzt mein einziger Trost, der einzige helle Strahl in der Nacht meines Kummers sind, schreibe mir bald, oft, alles, was

dich betrifft, jede Kleinigkeit, jeden Gedanken, jeden Wunsch. Bedenke, was mir diese Briefe zu ersetzen haben, für was sie mich entschädigen sollen — und laß mich nicht verzweifeln.

Vierzehnter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien, im May 301.

Nach einer ziemlich beschwerlichen Seereise, wo unstäte Winde, und ein empörtes Meer uns beynahe auf immer von dem Ziele unsrer Reise, dem holden Vaterlande, getrennt hätten, langten Tiridates und ich vor acht Tagen in Nikomedien an. Süßer Zauber der heimathlichen Gefilde! Wie sanft bewegst du unser Herz! Wie lieblich erscheint die Küste des Vaterlandes nach langer Abwesenheit! Zwar wirst du mir sagen, nach einer gefahrvollen Seereise wäre uns jedes Ufer erwünscht erschienen. Doch ist es nicht ganz so. Bey Erblickung dieser Hügel, die ich als Knabe bestieg, dieses Gestades, an dem ich so oft lag, um Aug' und Gemüth an der Unermeßlichkeit des Meeres zu stärken, und endlich des väterlichen Hauses, seiner nächsten Umgebungen, wo so Manches vorgefallen war,

das noch jetzt süß und schmerzlich meine verödete Brust bewegt — ich fühlte mich ergriffen, und ich schäme mich nicht, zu gestehn, daß ich die theuren Gegenstände mit einigen Thränen grüßte, die unwillkürlich über meine Wangen flossen. Auch Tiridates, obwohl noch fern von seinem Vaterlande, war durch den Anblick des Asiatischen Ufers, des Schauplatzes größer noch unentschiedener Thaten, nicht weniger bewegt, als ich. Wir umfaßten uns, und schworen ernst und heiter, uns selbst und dem treu zu bleiben, was wir für Gut und Recht erkannten. So sprangen wir an's Land, so eilten wir in die Stadt in meines Vaters Haus. Er kam uns sehr freundlich entgegen. Die Gesellschaft des Prinzen, des Lieblings zweyer Cäsarn, schien ihm angenehm für sich, und ehrenvoll für mich. Ich gab mich, ohne weiter zu grübeln, dem Gefühl des Augenblicks hin, und genoß die Freude, meinen Vater so zuvorkommend und gütig zu sehn, mit vollen Zügen. Ich durchlebte einen frohen Tag. Am zweyten ging es schon anders. Wir sollten zum Diocletian. Mein Vater wollte mich ihm vorstellen. Auch Tiridates billigte diesen Schritt und schien ihn nothwendig zu finden. Mir widerte das Ansehen von Aufwartung und Unterthänigkeit, das er durch die vielen Umwege, und feyerlichen Anstalten bekam,

die jetzt nöthig sind, um sich dem Imperator zu nähern. Ich dachte an das alte Rom, an die Hof- oder Haushaltung der ersten Cäsarn, wie selbst der schlaue Octavian, der edle Marc-Aurel, der tugendhafte Pertinax, aus Biedersinn oder List des Volkes Meinung schonen, nichts anders als Roms erste Bürger schienen — und mein Inneres empörte sich. Was mußte da herumgeschickt, angefragt, gebethen, zubereitet werden! Selbst an unserer Kleidung wurde gemustert. Endlich schien meinem Vater alles würdig und gehörig bestellt, und wir traten in sehr kostbaren Gewändern, von vielen Sclaven gefolgt, unsern Weg nach dem Pallast an. Ich glühte vor Scham und Unwillen. Ich glaubte in den Mienen jedes Vorübergehenden den verächtlichen Spott über unsere eigennützige Erniedrigung zu lesen. Mir war's, als schwebten in dem Augenblicke die Schatten der Ahnen um uns, und sähen verachtend auf die entarteten Enkel nieder, die sich knechtisch vor Dem zu bücken gingen, den sie in ihren Zeiten als einen ihres gleichen behandelt hatten. Tiridates nahm es viel gelassener auf. An orientalische Sitte gewöhnt, bewegte ihn unsere Lage nur zu seinem Spott, mit dem er sich selbst nicht schonte. So kamen wir in den Pallast. Durch

eine Reihe Gemächer geführt, in denen Aſiatiſche Wolluſt und Pracht um den Vorrang ſtritten, ließ man uns endlich in einem der innerſten unter einer Menge ſchimmernder Sclaven und Clienten warten — warten — drey tödtlich lange Stunden, und — ſchickte uns in der vierten unverrichteter Dinge nach Hauſe, weil der Auguſtus nicht für gut fand, uns vorzulaſſen. Nur der ausdrückliche Befehl meines Vaters, und mein feſter Vorſatz, unſer ſcheinbar gutes Einverſtändiß, ſo lange ich in Nikomedien bleiben mußte, nicht zu ſtören, brachte mich dazu, am andern Morgen den erniedrigenden Verſuch zu erneuern. Dieß Mahl dankte ich's dem Einfluß des Tiridates, daß wir ziemlich bald vorkamen. Aber, o mein Phocion! Welche Wunden ſchlug meinem Herzen der blendende Schimmer, die empörende Eitelkeit, das lächerlichſteife Ceremoniell [24] am Hofe dieſes gekrönten Sclaven! Aus dem Staube der Dienſtbarkeit durch eignen Genius, noch mehr durch Umſtände und eine Denkart, der kein Mittel zu ſchlecht war, auf den Thron erhoben und befeſtigt, herrſcht er mit einem Trotz und Übermuth über die zitternde Welt, die mit nichts als dem ungeheuren Glücke zu vergleichen iſt, das ihn in ſeiner Laune erhob, und mit bisher

beyſpielloſer Treue hegt und pflegt. Nicht daß ich ſeine wahrhaft großen Geiſtesanlagen verkennte, nicht daß ich ihm die Stille nicht dankte, die während ſeiner Regierung das erſchöpfte Menſchengeſchlecht genießt: aber ſehen — ſehen muß man ſo etwas nicht in der Nähe, wenn man unparteyiſch bleiben ſoll!

Er empfing uns ziemlich anſtändig; aber die Tiara, die von ſeinem Haupte ſtrahlte, der Thron, auf dem er hoch erhoben ſaß, verengten meine Bruſt, und ſchloſſen meine Lippen. Mein Vater führte das Wort. Er ſtellte mich ihm vor, er bath ihn um einen Platz unter den Truppen für mich. Ich ließ alles geſchehen, ohne eine Sylbe zu ſprechen. Mag mich der Tyrann für einfältig oder ſtörriſch halten, mir gilt es gleich. Doch hat er mich zum Centurio ernannt, und übermorgen gehe ich mit Tiridates zum Heere ab. Hier brennt der Boden unter meinen Füßen. So ungewohnt meiner Denkart das wilde Leben im Lager ſeyn wird, ſo wird mir doch dort im Freyen, im Getümmel, beſſer ſeyn, als hier.

Siſenna Statilius hat das Haus neben dem unſrigen wieder verkauft, es gehört einem unbedeutenden Bürger. Unter einem Vorwande war ich geſtern dort. Es iſt noch Vieles unver-

rückt, wie es vor acht Jahren war. Mir war sehr weh und sehr wohl zu Muthe. Ich erkundigte mich nach seinen ehemahligen Bewohnern. Die Meisten in Nikomedien erinnerten sich ihrer kaum mehr, doch wollen Einige gehört haben, daß Timantias in Syrien, unbekannt, unter einem fremden Nahmen gelebt habe, und vor ein paar Jahren gestorben sey. Die Söhne sind zerstreut, die Tochter — o Phocion! wie schlug mein Herz — soll geheirathet haben! Geheirathet!! Also bin ich vergessen! Kann ich es ihr verdenken! Und doch schmerzt es mich! Vielleicht ist sie auch schon todt. Ich weiß nicht, in welchem Gedanken mehr Qual liegt!

Sie zu finden, ist wohl jede Hoffnung verloren; und nichts ist, was mir Ersatz gewähren könnte! Calpurnia nun gewiß nicht; ich habe mich in Rom seltsam von ihr getrennt. Als ich ihr meine Abreise ankündigte, schien sie — nicht bewegt, nicht wie eine Freundinn betrübt; sie schien beleidigt, gereitzt. Ihre Eitelkeit war gekränkt. Der Sclave, den sie sicher an ihrem Triumphwagen gekettet glaubte, war noch stark genug, sich loszureissen. Das war ihr unerhört, unverzeihlich. Sie behandelte mich nun beständig so bis zum Tage meiner Abreise, und ich ward sehr ernst durch die Entdeckung dieser

Falte in ihrem Gemüthe. So iſt auch ſie, die ſo weit über den meiſten Weibern ſteht, von dieſer allgemeinen Schwäche nicht frey, und keiner Freundſchaft fähig, wenn Eitelkeit ſich in's Spiel miſcht! Nur Ein Weib habe ich gekannt, in deren reinem milden Gemüth nichts als Liebe, holde Demuth und Selbſtvergeſſenheit war! Nur Eine! Und wo iſt ſie? Beym wirklichen Abſchiede ſchien indeß Calpurniens beſſeres Selbſt die Oberhand zu gewinnen. Sie entließ mich, wie die Freundinn den werthen Freund, theilnehmend, gütig, gerührt. Wir haben uns zu ſchreiben verſprochen. Die Erinnerung an ihren Liebreitz, an ihre hohen Vorzüge wird mich, wie die Erinnerung an einen froh durchlebten Tag, freundlich begleiten; aber ich glaube verſprechen zu können, daß ſie meine Freyheit nie ſtören wird. Dazu ſind wir zu unähnlich. Mögen gute Götter ſie beſchützen, und bald ein würdiger Gatte ihre Vorzüge erkennen, und mit Liebe vergelten!

Ich ſchreibe dir heute nicht mehr. Die Anſtalten zu meiner Reiſe, die ich mit großer Eile betreibe, rauben alle meine Muße. Leb' wohl!

Fünfzehnter Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Rom, im May 301.

Mein treuer Phädo bringt dir dieſen Brief ſammt dem Einſchluſſe, der dir freylich lieber ſeyn wird, als Alles, was der meinige enthält. Ich will dir's auch nicht übel nehmen; denn ich würde im umgekehrten Falle eben die Nachſicht von dir fordern, wenn ich ihrer bedürfte. Ich bin aber ſo glücklich, oder ſo unglücklich, wenn du willſt, daß die Briefe, die ich bekommen ſoll, ganz frey und ungehindert zu mir gelangen können, ohne des Einſchluſſes einer dienſtfertigen Freundinn zu bedürfen, die ſie mir unbemerkt in die Hände ſpielt. Vielleicht ſind ſie aber auch aus dieſer Urſache ſo beſchaffen, daß die ganze Welt ſie unbedenklich leſen dürfte. Es iſt nun einmahl eine Eigenheit des männlichen Herzens, daß es nur durch das heftig gereizt wird, was ihm verwehrt iſt, und einen

Gegenstand nur nach dem Maße des Kraftaufwandes schätzt, den ihm sein Besitz kostete. Sie können nicht dafür, die armen Herren der Schöpfung; die Natur hat diese Triebe in ihr Herz gelegt. Wir wollen sie auch darum nicht verdammen, aber in Acht sollen und werden wir uns vor ihnen nehmen.

Wende mir nicht ein, Sulpicia, daß das überhaupt eine Eigenheit des menschlichen Herzens, und eine Anstalt des Schicksals sey, um unsre Fähigkeiten zu wecken und zu entwickeln. Ich weiß wohl, daß die Mutter manches Mahl auch das schwächliche Kind, das ihr viel Sorgen und Mühe gemacht hat, mehr liebt, als die übrigen; und wie manche Frau sehen wir nicht in seltsamer Verirrung mit unauslöschlicher Zärtlichkeit an einem Manne hängen, der ihr durch Leichtsinn und Untreue nichts als Kummer macht? Doch nie — gewiß nie wendet ihr Gemüth sich launisch von einem Gegenstande ab, bloß darum, weil es ihr leicht war, ihn zu erhalten, oder erkaltet in der Dauer und Sicherheit des Genusses. Nein, vielmehr stärken Gewohnheit und Zeit unsre Neigungen. Was wir lange haben, wird uns darum werther, und in der Rechtmäßigkeit und Würde seiner

Gefühle findet das Weib ſeinen Stolz und ſein ſtärkſtes Band.

Der Brief von Tiridates an dich war in einem eingeſchloſſen, den mir Agathokles bey ſeiner Rückkunft nach Nikomedien geſchrieben hat — ein ſehr verbindliches Dankſagungsſchreiben für alle Gefälligkeiten, die er in unſerm Hauſe empfangen, eine kurze Beſchreibung ſeiner Reiſe, Nachrichten von Tiridates, Grüße an dich, an ſeine übrigen Römiſchen Bekannten u. ſ. w. ein Brief, den ich im Forum hätte können anſchlagen laſſen!

Und das ſchreibt Agathokles mir? Es iſt alſo vollkommene Ruhe in ſeinem Herzen, und von Allem, was ihn hier ſo tief zu bewegen ſchien, jede Spur auf der glatten Oberfläche ſeiner Seele verſchwunden? Ich muß dir geſtehen, daß es mich überraſcht hat, auch mitunter ein Bischen verdroſſen. Aber das iſt ſchon vorüber. Solche Stürme verwehen ſchnell bey mir, und es bleibt nichts davon zurück, als die weiſe Lehre, künftig vorſichtiger zu ſeyn, und vor allen Dingen kein Weſen auf der Welt in einem andern als dem klaren Tageslichte der Wirklichkeit anzuſehn. Traue nur niemand den Geſtalten, die die Phantaſie uns ſtatt der Dinge an ſich unterſchiebt. Sie haben meiſtens nichts

von ihren Originalien, als die äußere Form; und wir würden oft sehr erstaunen, wenn wir auf einmahl statt des geträumten Phönix den gemeinen Haushahn sehen könnten, der wirklich vor uns steht; wir würden klüger und demüthiger werden. Denn, laß es uns aufrichtig gestehn, unsere Eitelkeit hat an dergleichen Vergötterungen wohl eben so viel Theil, als unser Herz und unsre Phantasie. Wir möchten gar zu gern von einem Heros geliebt seyn, mit Göttergestalten umgehn, und so nach und nach selbst zur Göttinn werden. Aber es kommt die liebe Zeit in ihrem Alltagsschritte, und die gemeine Wirklichkeit. Sie nähern sich dem schönen Phantom, das vor uns steht. Vor ihrer kräftigen Berührung verschwindet der Schimmer, der es umgab; die Göttergestalt selbst sinkt zur gewöhnlichen Erdengröße herab, und die arme Sterbliche, die sich schon eine Heroine glaubte, ist wieder auf die schlichte Menschheit zurückgeführt. Das thut nun freylich weh im ersten Augenblick — im zweyten verschmerzt man's um den Gewinn an Menschenkenntniß und Erfahrung, und küßt, wie ein wohlgezogenes Kind, die Ruthe, die uns für den verwegnen Versuch auf die Finger klopft.

Sieh, Liebe, aus diesem gemeinen, aber

ſehr wahren Lichte ſehe ich die Geſchichte zwiſchen Agathokles und mir an. Auch er iſt ein ganz gewöhnlicher Mann, jedem erſten Eindruck offen, ſchwach gegen die Macht der Schönheit, achtlos für weiblichen Werth, leichtſinnig und flatterhaft. Das erkenne ich nun deutlich, und bin auch ſeit dieſer Erkenntniß wieder ganz in den Beſitz der ſeligen Ruhe gelangt, die ſeine Anweſenheit, ſein Scheiden geſtört hatten, und in der doch allein mir eigentlich wohl iſt.

Könnte ich nur in deine Bruſt Einen Tropfen dieſer friedlichen Stille, dieſer behaglichen Gleichgültigkeit übertragen! Könnte ich dich nur ein einziges Mahl die Welt und die Menſchen ſo betrachten machen, wie ich ſie anſehe! Glaube mir, es würden noch Schönheiten genug an der erſten, und Tugenden an den letztern übrig bleiben, um ihnen recht gut zu ſeyn, und ſeines Lebens froh zu genießen; aber was unſre Leidenſchaften in ſo ſtürmiſche Bewegung bringt, was uns das kurze Daſeyn ſo oft verbittert, würde wegfallen. Wir würden von Umſtänden und Menſchen nicht mehr erwarten, als ſie leiſten können, kein Weſen mehr ſchätzen als es verdient, und jedes nach ſeiner Art benützen, ohne über die Übel, die wir ja zu berechnen wußten, bittre Klagen zu erheben.

Ich meine, mit dieſer Art zu denken hätte ich auch mit meinem Serranus nicht unglücklich ſeyn wollen. Er kommt zuweilen zu mir, und ich glaube beynahe, er hat Luſt, mich zur Vertrauten ſeines beklemmten Herzens zu machen. Ich kann eben nicht ſagen, daß mich das ſehr freuen würde; aber die Achtung, die er mir zeigt, freut mich. Es iſt im Grunde ein guter Menſch, nur leichtſinnig und ſchwach, durch Erziehung und Beyſpiel verdorben, und hätte wohl vielleicht, unter vernünftiger Leitung, ein ganz annehmliches Weſen werden können. Er liebt dich aufrichtig. Der Verluſt deiner Neigung — der arme Mann wiegt ſich in den ſüßen Traum, ſie vor Tiridates Ankunft beſeſſen zu haben — thut ihm ſehr weh. Im Ernſt, Sulpicia! glaube mir, ſo ein Mann iſt trotz ſeiner alltäglichen Denkart weit brauchbarer für's Leben, — als jene hochgeſtimmten Geſchöpfe. In Verbindung mit einem vernünftigen Weibe übernimmt ſich ſo ein Menſch nicht leicht, überläßt der klügeren Frau die Leitung ihres gemeinſchaftlichen Beſtens, ſtört ihre Ruhe durch keine wilden Flüge der Einbildungskraft, reißt ſie nicht, ihrer beſſeren Vernunft zum Trotz, in überirdiſche Welten fort, liebt ſie aufrichtig und

dankbar — und bleibt ihr treu! O, ich lobe mir die Alltäglichkeit!

Darum, liebe Sulpicia, um dieſer neuen Erfahrungen willen überhöre die Stimme der Freundſchaft, die ſchon ſo oft vergeblich an dein Herz drang, nicht länger! ſuche jetzt, da Entfernung und andre Umſtände dieſen Entſchluß begünſtigen, eine Neigung zu beſiegen, die dich gewiß unglücklich machen muß, nicht, weil du mit Anicius vermählt biſt — Ehen können getrennt werden — nicht, weil deiner Verbindung mit Tiridates Hinderniſſe im Wege ſtehn — Muth und Standhaftigkeit würden ſie beſiegen — nein! — darum, weil kein Mann der Liebe eines Weibes würdig iſt, darum, weil ſie alle, mehr oder minder flatterhaft, ſinnlich, ſelbſtſüchtig ſind. Was ſie an uns lockt, iſt Sinnenreitz, was ſie eine Weile feſthält, Phantaſie, Eitelkeit, Eigenſinn. Hören dieſe Triebfedern auf zu ſpielen, ſo erſchlafft die Begierde, mit ihr die Liebe, und wir ſind ihnen nichts mehr.

Nenne mich nicht grauſam, wenn ich dir jetzt etwas ſage, das dich hart dünken wird. Schilt den Arzt nicht, der in Überzeugung des Beſſern die bittre Arzney reicht. Glaubſt du wohl, daß ohne deine Schönheit und die ungeheuren Hinderniſſe Tiridates Liebe ſo feurig und

treu seyn würde? Laß nur den Krieg glücklich enden, deine Verbindung mit Anicius durch die Macht des Cäsars getrennt werden, den Prinzen im ruhigen Besitz seines väterlichen Throns und deiner Hand seyn, und dann sieh, wie lange die Flamme noch matt fortglimmen wird, die jetzt so ungestüm lodert!

So denken sie Alle — Alle — und diejenige, die einen Einzigen ausnehmen will, ist betrogen. Was sie aber betriegt, ist nicht der Mann — denn der Bösewichter, die aus Absichten Liebe heucheln, sind wenige — sondern ihr eigenes Herz, ihre aufgereitzte Einbildungskraft, die es ihr unmöglich macht, den allgemeinen Geschlechtsbegriff auf den Einzelnen anzuwenden, die Eitelkeit, die ihr zuflistert, daß sie eine Ausnahme würde gefunden haben, weil — sie eine zu finden verdiente u. s. w.

Verzeih, Sulpicia! wenn dich mein Brief schmerzt, verzeih es der Freundschaft, die dich so gern vom Abgrund zurückreissen möchte, verzeih es den Erfahrungen, die ich gemacht habe, und liebe mich darum nicht weniger. Leb' wohl, theure Freundinn! Wir sehen uns nächstens.

Sechzehnter Brief,

im vorigen eingeschlossen.

Tiridates an Sulpicien.

Nikomedien im May 301.

Meere und Länder trennen uns! Zwey unendliche Monathe dehnen sich zwischen dem letzten glücklichen Augenblicke meines Lebens, und den unerträglichen Stunden, die ich hier pflanzengleich verträume! Was ist das Daseyn ohne dich? Was ist das bedeutungslose Athmen einer Luft, in der dein Hauch nicht schwimmt, der langweilige Verkehr mit Menschen, von denen keiner dich kennt, keiner deine Göttergestalt gesehen, keiner je das Glück gefühlt hat, den Ton deiner Stimme zu hören? Sulpicia! Nur die Aussicht auf das Ziel, das meine angestrengtesten Kräfte jetzt zu erreichen streben, die Hoffnung auf die Befriedigung der edelsten Leidenschaften, deren die menschliche Brust fähig ist, gibt mir Stärke, hier auszuhalten. Was sonst als dieß kann mich hindern, zurück zu ei-

len, und in deinen Armen, an deiner Bruſt die Wonne der Götter zu fühlen? O der Anblick deiner Reitze, der Wohllaut deiner Stimme wird mit dem Leben nicht zu theuer bezahlt!

Und all dieſe Fülle von Seligkeit wird mein ſeyn! Keine Macht der Welt, keine unwürdigen Bande, kein Beſtreben niederer Eiferſucht wird mir deinen Beſitz ſtreitig machen. Mein Arm wird den Thron meiner Väter erkämpfen, und ich werde ihn nur beſitzen, um ihn mit dem ſchönſten Weibe der Erde zu theilen. Dann Sulpicia! dann wird dein Geiſt ſeinen angebornen Platz behaupten, und dein königlicher Sinn in königlichem Wirken ſich beglückt und beglückend fühlen. O eilt, eilt, ihr Stunden! Steige früher, Titan, aus dem Flammenmeere, ſtürze dich früher in Thetis Arme, und beflügle den trägen Gang der Zeit, bis der helle Augenblick naht, der allein den Nahmen des Lebens verdient!

Ich ſchwärme, Sulpicia! meine Pulſe fliegen, mein Blut kocht, mein ganzes Weſen entzündet ſich bey dem Gedanken dieſes Glücks. Dann biſt du mein! und all der unendliche Liebreitz deiner Geſtalt, dieſe zauberiſchen Formen, dieſe anmuthigen Bewegungen, dieſer Ton der Stimme, der in den innerſten Tiefen meines Her-

zens wiederhallt, ſind mein — mein ausſchließliches, unbeſtreitbares Eigenthum! Laß mich abbrechen, laß mich ruhiger werden, ſonſt kann ich unmöglich den Brief endigen, und dir ſagen, was du zu wiſſen brauchſt!

Ich habe deinen Brief erhalten. Welche düſteren Bilder, welche quälenden Vorſtellungen beunruhigen dich, meine Geliebte! Fürchte nichts, nichts für unſere Liebe, nichts für mein Leben! Den Gefahren der Seereiſe bin ich glücklich entgangen. Mehr als Ein Mahl drohte der Sturm unſer Schiff an Felſen zu zerſchellen; er durfte nicht. Der Glückliche, der zur Wonne der Götter in deinen Armen beſtimmt iſt, durfte ſein Grab nicht in den dunkeln Fluthen finden, und kein Pfeil wird dieſe Bruſt treffen, in der dein Bildniß lebt. Dieſe Zuverſicht ſteht feſt in mir; mir iſt, als könnte ich den Zufall kühn herausfordern, und verſichert ſeyn, daß ſeine ganze Tücke nichts gegen mein Glück vermögen wird. Du liebſt mich, Sulpicia! Du haſt mich gewählt. Aus fernen Weltgegenden hat uns das Schickſal zuſammengeführt, unſre Wege, die ſo verſchieden lagen, vereinigt, mir in Cäſar Galerius einen Freund geſchenkt, der das einzige Hinderniß unſerer Vereinigung, deine Verbindung mit dem ſchwachen Serranus zu heben vermag.

Diocletians Politik macht ihn meinen Absichten geneigt; die Armee ist voll des besten Willens, in Armenien sind meine Freunde thätig gewesen, mein Volk liebt mich, es liebt nicht mich allein um meiner selbst willen, es segnet und ehrt noch die Wohlthaten und weise Regierung einer langen Reihe von Vätern in dem letzten Sprößling des edlen Stammes. Das Persische Joch hat auch den Nacken der einst Mißvergnügten nun wund gedrückt, sie werden sich mit meinen Freunden vereinigen, sie werden viel — Alles wagen. Sage mir, Sulpicia! Wo ist nun ein Grund zur Furcht für uns? Muthig, meine Geliebte! O laß mich die freudige Zuversicht, die meine Brust erfüllt, auch in deinen zarten Busen gießen, und die Kraft ertheilen, das Einzige, was wir zu fürchten und zu tragen haben, die Qualen einer langen Trennung, standhaft zu erdulden.

Agathokles ist nun auch mit mir in den Strudel des geschäftigen Lebens hineingezogen. Ich glaube, es ist sehr gut für ihn; denn die stille Muße ließ seinem kräftigen Geiste zu viel Freyheit, in sich hinein mit verderblicher Gewalt zu wirken. Er hat Calpurnien mehr geliebt, als sie vielleicht glaubt; dennoch hat er in der Überzeugung, daß er nie glücklich mit ihr wer-

den könnte, die Kraft gehabt, ſich von ihr loszureiſſen. Ich weiß nicht, was ich mehr bewundern ſoll, dieſe Standhaftigkeit oder jene Grille. Genug, es hat ihn einen ſchweren Kampf gekoſtet, aus dem ſein beſſeres Ich, wie er es nennt, als Sieger hervorging. Das hat er mir auf der Reiſe geſtanden, ſo wie auch das, daß die Erinnerung an ſeine erſte Geliebte in den gewohnten alten Umgebungen wieder lebhafter geworden iſt. Er hat von neuen Nachforſchungen nach ihr angeſtellt, und der Eifer, mit dem er dieſem Phantom nachſtrebt, und die ſchöne Wirklichkeit von ſich ſtößt, ſcheint mir ein neuer Beweis, wie nöthig ihm Zerſtreuung und thätige Geſchäftigkeit iſt, die ihn aus den Regionen der Phantaſie in die Gegenwart einführt. Dennoch liebe ich ihn herzlich, und fürchte mich auf unſre nahe Trennung; denn ich gehe zum Cäſar Galerius, und Agathokles als Centurio zu Demetrius auf unſern linken Flügel.

Du aber, meine Geliebte, meine unausſprechlich theure Freundinn, beruhige dich! entferne die düſteren Bilder, die dein ſchönes Gemüth quälen! Die Götter werden, ſie können uns nicht trennen. Was auch niedrige Menſchen beginnen mögen, was ſie erſinnen, um unſre Verbindung zu hindern, laß es dir keinen trüben

Augenblick machen. Ich werde den Cäsar in wenig Tagen sprechen. Sein Machtwort beschwört jeden Sturm, der sich gegen uns erhebt, und mein Arm wird den Zufluchtsort, von dem aus unsere Liebe der ganzen Welt sicher Trotz bieten kann, erkämpfen. Diese schöne Hoffnung steht lebhaft vor mir, befeuert meinen Muth, und macht es mir möglich, ohne dich zu leben. Leb' wohl.

Siebenzehnter Brief.

Agathokles an Phocion.

Edeſſa im Junius 301

Wenn du dir einen Begriff von der verzweiflungsvollen Lage des Verbannten machen kannſt, der nach langem Irren endlich die Küſten des Vaterlandes erblickt, und im Begriff, das Ende ſeiner Leiden zu finden, ſich auf einmahl von einem furchtbaren Sturm zurückgeworfen, und an das unwirthbare Geſtade eines Felſen getrieben ſieht, wo er die heiß erſehnte Gegend, das Ziel ſeiner Wünſche beſtändig im Auge, vor Hunger und Elend umkommen muß, ſo kannſt du dir ein Bild von meinem Zuſtande machen. Phocion! welches unerbittliche Spiel treibt das Schickſal mit meinen Wünſchen? was hat es mit mir vor, daß es mich durch ſolche Prüfungen führt? Ich habe ſie gefunden — ich habe Lariſſen geſehn! Ich lebe mit ihr unter einem Dache — und habe ſie auf ewig verloren! Faſſeſt

du den Jammer, der in dieſen Worten liegt? Ich bin zu bewegt, um ordentlich zu ſchreiben. Laß mir Zeit, mich zu faſſen.

Ich habe gekämpft, ich habe auf Minuten den Sturm beſänftigt, der in meinem Innern wüthet, um dir erzählen zu können. Dieſe Übung meiner Seelenkräfte ſteht mir jetzt noch oft bevor, ich kann nicht genug eilen, um mich daran zu gewöhnen. Höre alſo: Vor acht Tagen kam ich nach dem Befehl des Diocletian zu Edeſſa bey dem Demetrius [25] an. Das Hauptquartier unſers Flügels iſt bey dieſer Stadt auf der Villa eines reichen Bürgers. Zu dieſem Feldherrn hatte mich der Wunſch meines Vaters, die Genehmigung des Auguſtus beſtimmt. Alter Kriegsruhm, ſtrenge Zucht und unbeſcholtne Redlichkeit haben ihn Beyden empfohlen, damit ich von ihm in Allem unterwieſen, würdig unter eines würdigen Mannes Anleitung meine erſte Schlacht kämpfen ſollte. Demetrius empfing mich, wie ich es erwartet hatte, rauh, trocken, aber mit Anſtand. Die Zerſtreuungen und Geſchäfte meines neuen Berufs halfen mir in den erſten Tagen vergeſſen, was mir öfters ſchmerzlich einfiel, daß ich allein, von jedem theuern Weſen losgeriſſen, unter fremden Menſchen, in einer

ganz ungewohnten Lage lebte. Die Frau des Feldherrn, die ihren Gemahl aus Gefälligkeit und Achtung für seinen Willen begleiten sollte, wurde erwartet. Nach drey Tagen langte sie an. Ihre Gegenwart im Hause wurde durch nichts anders bemerkbar, als eine ehrerbiethige Stille auf dem Flügel, den sie bewohnte, und den öftern Anblick weiblicher Sclaven, die hin und her gingen. Sonst blieb sie im Gynäceum verschlossen. An der Tafel, wo sie mit ihrem bejahrten Gatten speiste, waren nur wenige Vertraute zugelassen, und selbst in den Gärten, die weitläufig um die Villa herumliegen, schien sie eigne Plätze zu wählen, die Düsterheit, Einsamkeit und ihre Gegenwart die Übrigen vermeiden machte.

Vorgestern führten mich meine Träume in eine der wildesten Partien des Gartens, wo hohe Tannen, mit Epheu umwebt, eine finstre Laube bildeten. Die Stille, die Heimlichkeit des Orts lud mich ein. Ich trat in die Laube, in der ich niemand sah, und war im Begriff, mich auf die Rasenbank zu werfen, als ein Korb mit vielen Knäueln von Goldfaden und einigen Spindeln voll Purpurwolle, der auf dem Tische stand, mir in die Augen fiel. Dieser Anblick ließ mich vermuthen, daß die Gebie-

therinn des Hauſes dieſen Platz gewählt habe, und ſchon wollte ich mich entfernen, als ein zweyter Blick auf den Korb mich feſt hielt. Eine dunkle wehmüthige Erinnerung, ſüße halbverwiſchte Bilder, die immer lebhafter wurden, wachten in meiner Seele auf. Ich konnte die Augen nicht von dem Korbe wenden, es war mir — als hätte ich ihn ſchon irgendwo geſehn, — er ſchien mir nicht fremd, und an ſein Bild kettete ſich eine Reihe von ſeltſamen Gedanken und Empfindungen, bis auf einmahl die Gewißheit — es war derſelbe Korb, den ich vor mehr als zwölf Jahren ſelbſt geflochten, und Lariſſen an ihrem Geburtstage voll Blumen gebracht hatte — hell und erſchütternd vor mir ſtand. In der heftigſten Bewegung ergriff ich den Korb, beſah ihn noch ein Mahl, und war im Begriff, ihn an meine Lippen zu drücken, als ein kleines Geräuſch mich aufmerkſam machte. Ich ſah mich um; eine ſchlanke weibliche Geſtalt, das Haupt mit einem Schleyer bedeckt, trat in den Eingang der Laube, und ſchien vor Erſtaunen gefeſſelt ſtehn zu bleiben. Auf einmahl drang eine Stimme, die mein Innerſtes aufregte, in mein Ohr: „Iſts möglich, ſehe ich den Sohn des Hegeſippus wieder? Biſt du's, Agathokles?“ Die Geſtalt näherte ſich, und

ſchlug den Schleyer zurück. O Götter, allmächtige Götter! Es war Lariſſa! Wir flogen einander in die Arme, wir vermochten nicht zu ſprechen, wir fühlten nur das Glück, uns nach acht hoffnungsloſen Jahren wieder zu ſehen. Auf einmahl richtete ſich Lariſſa in meinen Armen auf; ich ſah ihr Geſicht mit einer tödtlichen Bläſſe überzogen, ſie trat einen Schritt zurück, und ſagte mit gebrochener Stimme: „Ich bin die Frau des Demetrius"! Ich erſtarrte — mehr über ihren Anblick, als den verhängnißvollen Inhalt ihrer Worte. „Meine Lariſſa! hob ich von neuen an, und wollte mich ihr nähern." Nein! nein! rief ſie, und machte mit der Hand eine Bewegung, als wollte ſie mich entfernen. In dem Augenblicke wurde ſie noch bleicher, ihre Kniee zitterten, ſie wankte, ich umfaßte ſie, und ſie glitt aus meinen Armen auf die Raſenbank. „Ach, Agathokles! rief ſie ſchmerzhaft, warum haben wir uns j e z t gefunden!" Ich ſah, daß ſie einer Ohnmacht nahe war, ich ſtrebte ihr zu helfen, ich wollte ihre Frauen rufen; „Laß, rief ſie, mit kaum hörbarer Stimme! Laß uns allein." Hier brach ihr Blick und Stimme, und ſie ſank ganz bewußtlos an meine Bruſt. O ihr Götter, welch ein Augenblick! Nach ſo vielen Leiden, ſo langer Entbehrung

schien sie im Augenblicke des Wiedersehens an meiner Brust zu vergehen! Was ich gethan, um sie wieder zu erwecken, weiß ich selbst nicht mehr, kaum daß ich es damahls wußte. Endlich schlug sie die Augen auf, sie sah mich an. — O Phocion! Was ist Liebe, wenn sie nicht aus diesen Blicken sprach? Und doch —

Ich schloß sie fest an meine Brust, ich sagte ihr alles, was mir mein Herz eingab. Sie hörte mich stumm, aber ohne Widerstreben an, ihr Auge hing unverwandt an den meinigen. Endlich brach sie in Thränen aus. „Du hast mich nicht vergessen, meine Larissa! du liebst mich noch!" rief ich entzückt. Ihr Blick wurde auf einmahl finster, sie hob ihren Kopf von meiner Schulter auf, sie zog sich zurück, drückte mich mit dem Arm weg, und sagte mit dumpfer Stimme: „Nein, ich darf nicht — ich bin verheirathet." Das Gewicht dieser Worte fiel auf mein Herz. Ich sah unser Unglück, den Abgrund, an dem wir standen. Aber Tiridates Hoffnungen strahlten durch die dunkle Nacht meiner Seele; ich näherte mich ihr wieder: „Sollte denn keine Hoffnung zur Vereinigung seyn, keine Möglichkeit?" sagte ich mit neuem Muthe. „Keine, keine!" rief sie gewaltsam, und ihre Thränen verdoppelten sich. Ich drang heftig in sie, sich zu erklären. Sie

ſchluchzte, daß ihre Bruſt bebte. Nach einer Weile erhob ſie ſich. „Agathokles,“ ſagte ſie mit himmliſcher Güte, „verlaß mich, dringe jetzt nicht in mich, ich bin unfähig mit dir zu ſprechen. Wenn du mich liebſt, Freund meiner Jugend! ſo gönne mir Ruhe. Geh, ich werde mich zu faſſen ſuchen. Sende mir in einer Weile meine Sclavinnen, daß ſie mich zurück begleiten. Ich fühle es, ich bin nicht im Stande, das Haus zu erreichen.“ Ich wollte ſprechen, ich wollte ſie unterſtützen. Mit gerungenen Händen und einem Blick, der mehr ſagte, als ihr bang geſchloſſener Mund, drang ſie auf meine Entfernung. Ich verließ ſie, und fand mich nach einiger Zeit in meinem Zimmer wieder. Erſt lange darnach vermochte ich den Begebenheiten, die mir wie ein Traum vorkamen, nachzudenken. Wenig tröſtlich war, was Vernunft und Überlegung mir ſagten; dennoch ſchien es mir weder möglich noch nöthig, jede Hoffnung aufzugeben. Wie viele Ehen ſind mit Einwilligung beyder Theile getrennt worden! Es iſt nicht der Fall Sulpiciens, die jung und ſchön den jungen Gatten, dem ſie freywillig die Hand gab, der ſein Glück in ihr findet, verlaſſen will, um dem ſpäter Geliebten zu folgen. Es iſt die Jugendfreundinn des Wiedergefundenen, der heilige Rechte an ſie hatte, ehe Demetrius ſie

kennen lernte; es iſt die junge Gemahlinn des kalten Greiſen, der unempfindlich für ihre Vorzüge und Tugenden vielleicht nur ſeine Haushälterinn in ihr ſchätzt. Mehr ſcheint ihm Lariſſa ja nicht zu ſeyn, und wie bald iſt ſo ein Platz in einem Hauſe erſetzt, wo die Frau keinen Platz im Herzen des Mannes behauptet. So dachte ich, ſo denke ich noch, und glühte vor Verlangen, mit ihr zu ſprechen, ihr dieſe Gründe an's Herz zu legen, über unſer Schickſal mich mit ihr zu berathen. Phocion! Welch unbegreifliches Betragen! welche erſtarrende Kälte! Seit vorgeſtern habe ich ſie, die mit mir in einem Hauſe lebt, die mich einſt ſo ſehr liebte, die mich noch zu lieben ſcheint, die wiſſen muß, welchen Qualen ſie mein Herz Preis gibt, mit keinem Auge mehr geſehn! Ich weiß, daß ſie ſogar die Gärten, ſonſt ihren Lieblingsaufenthalt, ſeitdem nicht mehr betreten hat, um mir nicht zu begegnen! Wie iſt dieß Benehmen zu erklären, wie zu vertheidigen? Verdiene ich nicht einmahl, daß man mit mir ſpricht, daß man ſich die Mühe nimmt, die dunkeln Räthſel unſers Verhältniſſes zu löſen, und nur wenigſtens zu ſagen: Lieber Freund! meine Liebe iſt erſtorben; das, was mich im erſten Augenblick erſchütterte, war Überraſchung; übrigens haben wir

nichts mit einander zu beſprechen, du nichts zu hoffen? Wie iſt ſie dazu gekommen, einem Greiſe, den ſie nicht lieben kann, die Hand zu reichen? Was iſt aus ihrer Familie geworden? Man gibt doch dem gleichgültigſten Bekannten aus der Vaterſtadt, den man in der Fremde trifft, freundlichen Beſcheid um alte Verhältniſſe und Freunde. Ich will ja nicht mehr, ich will ja nichts mehr von Lariſſen, der Frau des Demetrius; nur die Tochter des Timantias, die Nachbarinn ſoll mir erzählen, was aus der Geſpielinn meiner Kindheit, aus ihren Ältern, ihren Brüdern geworden iſt. Das kann doch ihre Pflicht gegen Demetrius nicht verletzen. Sie thut es nicht; alſo will ſie nicht — alſo bin ich ihr nichts, gar nichts mehr! — O Phocion! Das iſt denn nun die erſehnte Entwickelung lange verwirrter Schickſale! Leb' wohl!

Achtzehnter Brief.

Lariſſa an Junia Marcella.

Edeſſa im Juny 301.

Mit ſchwacher unſichrer Hand, kaum fähig meine Gedanken zu ordnen, ſchreibe ich dir, geliebte Freundinn! Vielleicht wirſt du Mühe haben, die Züge meiner Schrift zu leſen; aber ich finde eine Art von Beruhigung darin, dir zu ſagen, was in mir vorgeht, und dich in dieſen trüben Stunden um Rath und Troſt zu bitten. Dieß, und heiße Gebethe, unbedingte Unterwerfung unter die Hand Desjenigen, der züchtigt, weil er liebt, iſt für jetzt alles, was mir übrigt, um nicht zu unterliegen.

Fünf traurige Jahre der Trennung und mannigfacher Leiden, unter Mangel, häuslichem Zwiſt und Härte fremder Menſchen waren vergangen, ohne daß es meinen glühenden Wün-

ſchen, meinem heißen Gebethe gelungen wäre, das vom Himmel zu erlangen, was allein mein höchſtes Gut ausmachte. Warum es nicht geſchah, welche Leidenſchaften, welche Zufälle ſich in's Spiel miſchten, um das ſtille Glück eines armen Herzens zu zerſtören, weißt du. Laß mich ſchweigen! Das Grab bedeckt unſre Tugenden und unſre Fehler mit gleich dichter Hülle. Genug, es war nicht Gottes Wille! Da reichte ich am Sterbebette eines unglücklichen Vaters dem Demetrius meine Hand. Auf Glück und Liebe hatte ich alle Anſprüche aufgegeben. Warum ſollte ich nicht, mit dem Opfer meines verödeten Herzens, meiner verlaſſenen Familie eine Stütze, dem ſterbenden Vater den letzten Troſt, mir ſelbſt einen anſtändigen Wirkungskreis für meine Beſtimmung als Weib erkaufen? Drey Jahre lebe ich an der Seite dieſes Mannes, drey Jahre erdulde ich ſchweigend, was ein herriſches Gemüth und kriegeriſche Sitten einer Frau von ſo verſchiedener Denkart Schweres auflegen können. Ich hatte errungen, was ich ſuchte — die Achtung meines Gemahls. Ich opferte Gott meine Leiden auf, ich erhielt von ihm Kraft und Geduld zu meinem Berufe, ich war ruhig; denn in mir war Friede.

Es ſind nun vier Tage, als ich eines Nachmittags einſam in einer dunklen Laube des Gartens ſaß, der die Villa umgibt, in welcher das Hauptquartier unſers Heeres, und für jetzt mein Aufenthalt iſt. Ich war mit Zurechtmachung der Wolle [26] zu einem Waffenmantel für Demetrius beſchäftigt. Jenes Körbchen, das du kennſt, das einzige Überbleibſel einer beſſern Zeit, ſtand neben mir auf dem Tiſche, und meine Gedanken irrten in weiten Fernen, als man mich eines Geſchäftes wegen in's Haus zurück rief. Nach einer Weile kam ich wieder, und ging auf die Laube zu. Der Anblick eines fremden Mannes, der am Tiſche ſtand, und meinen Arbeitskorb betrachtete, machte mich ſtutzen. Ich ließ den Schleyer nieder, und trat näher. O meine Freundinn! wie ſoll ich dir meine Überraſchung, meinen Schrecken, und mein Entzücken ſchildern, als jeder Blick, jedes nähere Betrachten mich überzeugte, daß ich Agathokles vor mir ſähe! Seine Aufmerkſamkeit auf das Körbchen, das er erkannt haben mochte, hinderte ihn, mich ſogleich zu bemerken. Im erſten Taumel der Freude war ich unfähig, Überlegungen anzuſtellen. Ich folgte dem Zuge, der mich gewaltſam zu ihm riß, ich rief ihn beym Nahmen, er erkannte mich, und ich fühlte in ſeinen Armen, an ſei-

nem ſprachloſen Entzücken, daß mich meine Hoffnungen nicht getäuſcht hatten, daß ich noch eben ſo ſehr in ſeinem Herzen lebte, wie zu jener Zeit, da wir, als ſchuldloſe Kinder, ungeſtört, ungetrennt von ernſten Verhältniſſen, mit einander ſpielten. Ich weiß nicht, wie lange der glückliche Rauſch währte, in welchem ich, alles um mich her vergeſſend, an ſeiner Bruſt lag, und kein anderes Gefühl, als das des nahmenloſen Glückes kannte, den Gegenſtand meiner unausſprechlichen Liebe wieder gefunden zu haben. Warum konnte ich nicht in dieſem Augenblick ſterben? Warum mußte ich zum Bewußtſeyn meines Unglücks erwachen? Demetrius Bild, das Bild meiner Pflicht ſtieg ſchreckend vor mir empor. Dieſer plötzliche Übergang, und vielleicht die heftige Erſchütterung einer ſo fremden Empfindung, als mir die Freude iſt, ſchlug meine Kraft nieder, ich fühlte mich einer Ohnmacht nahe. Von ihm unterſtützt, von ihm bedauert, an ſeiner Bruſt ſank ich bewußtlos hin, und wäre ſo glücklich, ſo gern in ſeinen Armen vergangen! Seine Stimme, dieſer ſüße wohlbekannte Klang, rief mich in's Leben zurück. O meine Junia, in welches Leben! die erſte Regung des wiederkehrenden Bewußtſeyns mußte ich anwenden, um ihm zu ſagen, daß wir auf ewig

getrennt ſind. Er verſtand mich nicht; ich glaube es wohl, ſeine Begriffe ſind wahrſcheinlich hierin von den meinigen ſehr verſchieden. Ich bath ihn, mich zu verlaſſen; er konnte ſich nicht entſchlieſſen. Ich zitterte vor ſeinem längern Bleiben, vor der Schwäche meines Herzens, vor dem Verlöſchen des Überreſtes von Kraft, die ich noch in mir fühlte. Doch gelang es mir. Sein ſchönes Gefühl verſtand mich. Er verließ mich. Als er fort war, als ich das Ende ſeines Mantels hinter den Hecken verſchwinden ſah, da — da fühlte ich erſt die ganze Größe meines Verluſtes, mein ganzes Unglück und ſeines! Meine Thränen floſſen von neuen ſo unaufhaltſam, daß, als meine Frauen kamen, ſie mich beynahe zurücktragen mußten. Aber, o meine Junia! wie gern wollte ich leiden, alles, was Gott über mich zu verhängen für gut fände, wenn ich ſein edles Herz von dieſer Laſt befreyen könnte! Der Gedanke, noch ſo treu, ſo warm von dem Beſten aller Menſchen geliebt zu ſeyn, war in dem erſten Augenblicke mir eine Quelle unausſprechlicher Freuden — iſt's noch manches Mahl in einer ſchwachen Stunde; aber ich kann es vor Gott bezeugen, daß den größten Theil der Zeit, die ſeitdem verfloſſen iſt, mein zerriſſenes Gemüth mit inniger Überzeugung wünſcht, daß er mich

vergeſſen, daß er ſeine Ruhe wieder finden, und ſo glücklich werden möchte, als ſein Herz verdient!

Was kann — was ſoll ich jetzt thun? Mein Gewiſſen ruft mir oft genug zu, daß jeder leidenſchaftliche Gedanke an ihn eine Verletzung meiner Pflichten gegen Demetrius iſt, dem ich vor Gottes Angeſicht Treue und Liebe bis an den Tod geſchworen habe. Nun — Liebe konnte ich nicht geben, und Demetrius in ſeinen Jahren verlangte ſie auch nicht; aber die Treue bin ich verpflichtet zu halten, und dieſe bricht nicht bloß das äußerſte Vergehn, zu dem ein Weib herabſinken kann, es bricht ſie auch die allzuzärtliche Neigung für einen Andern. Dieſe Überzeugung und die Achtung für meine Pflicht war bis jetzt lebendig genug, um mir Kraft zur Befolgung des Weges zu geben, den ich mir als den einzig richtigen vorgezeichnet habe. Ich habe Agathokles ſeitdem nicht mehr geſehen. Die Erſchöpfung, in welcher ich mich ſeit jener Scene befinde, und die wahrlich an Krankheit grenzt, hat mir bis jetzt zum ſchicklichen Vorwand gedient, nirgends zu erſcheinen, wo ich ihn treffen könnte. Was das mich koſtet, weiß nur Gott, vor deſſen Vaterblicke ich mein wundes Herz enthülle, der allein Zeuge meiner einſamen Thränen

iſt. Aber wie werde ich es in die Länge behaupten können? Agathokles dient unter den Truppen, die dem Befehl meines Mannes gehorchen, er iſt ſeit einigen Tagen zu ſeinem Legaten ernannt worden, er wohnt in unſerm Hauſe; ich kann es in die Länge nicht vermeiden, ihn zu ſehen, und mit ihm umzugehn. Demetrius Gemüthsart, die ſich langſam und ſchwer an neue Gegenſtände gewöhnt, machte ihn im Anfange auch gegen Agathokles rauh. Du kannſt aus meiner Unwiſſenheit über ſeine Gegenwart in unſerm Hauſe ſchließen, wie wenig Aufmerkſamkeit ihm Demetrius ſchenkte. Das fängt an, ſich zu verlieren. Ich höre meinen Mann oft, und immer mit größerer Achtung von den Fähigkeiten, den vorzüglichen Sitten, der Entſchloſſenheit u. ſ. w. ſeines neuen Legaten ſprechen. So wohl mir dieſes Zeugniß für Agathokles Tugenden aus dem Munde eines ſo ſtrengen Richters thut, ſo ſehe ich doch mit Zittern den Augenblick herannahn, wo er ihn in den Kreis der Wenigen ziehen wird, die er mit ſeinem Vertrauen beehrt, und gern und oft um ſich hat. Was bleibt mir dann für eine Zuflucht übrig! Welche Kämpfe ſtehen mir, welche Leiden dem Unglücklichen bevor, dem ich ſo gern jedes unangenehme Gefühl erſparen möchte! Es wird

nicht dabey ſtehen bleiben, es wird zu Fragen, zu Erklärungen kommen, die ich nicht vermeiden, und eben ſo wenig ganz nach der Wahrheit geben kann. Das iſt's, wovor ich zittre, wovor mein Innerſtes ſich entſetzt.

Ich habe eine Weile angeſtanden, ob ich Demetrius ſagen ſollte, daß Agathokles und ich uns ſchon als Kinder gekannt hätten. Ich wog die Gründe dafür und dawider; endlich ſiegte der Wunſch, kein Geheimniß vor dem Manne zu haben, dem das erſte Recht auf alles, was mich betrifft, zukommt, und das Beſorgniß, daß eben die Verheimlichung, wenn ein Zufall uns verriethe, ihm Verdacht einflößen könnte. Ich erzählte ihm alles offenherzig, und verſchwieg nur den Grad der Empfindung, der uns damahls belebte. Das war, glaube ich, eben ſo ſehr meine Pflicht, beſonders bey dem feſten Vorſatze des muthigſten Kampfes wider dieſe Empfindung. Er nahm dieſe Entdeckung nach ſeiner Art recht freundlich auf, und ich fürchte nur, daß eben dieſe Kenntniß ihm den Jugendgeſpielen ſeiner Frau noch näher bringen, und den Augenblick des Wiederſehens beſchleunigen wird. Dieß iſt nun aber nach der Lage der Umſtände nicht zu vermeiden, und Gott wird mir die Kraft geben, eine Laſt zu tragen, die er mir ſelbſt auf-

gelegt hat. Er fordert ja nicht mehr von uns, als wir leiſten können. Meine Junia! nun habe ich dir alles treulich erzählt, und es iſt mir, als ob ich meinen Kummer leichter trüge, ſeit ich ihn dir vertraut habe, ſeit ich weiß, daß du ihn, wenn du den Brief wirſt geleſen haben, mir tragen helfen wirſt. Bethe für mich, daß Gott mich nicht verläßt. Auf ihm allein ſteht meine Hoffnung, meine Zuverſicht. Leb' wohl.

Neunzehnter Brief.

Agathokles an Phocion.

Edessa im Juny 301.

Das Räthsel ist gelöset. Ich sehe deutlich in die Tiefe des Abgrunds, der vor mir liegt. Ich weiß, daß ich nichts mehr zu fürchten habe, denn ich habe nichts mehr zu hoffen. Larissa ist unwiederbringlich für mich verloren. Die heiligsten Gefühle, die zu bestreiten Vermessenheit und Verbrechen wäre, stehen scheidend zwischen uns. Mein Urtheil ist gesprochen.

Als ich dir das letzte Mahl schrieb, regte sich noch mancher Funke von Hoffnung in meiner Brust. Selbst der Unmuth über ihr wunderbar kaltes Betragen flößte mir Kraft und Willen ein, einen kühnen Schritt zu wagen. Ich kannte Larissens Lage — ich kannte die Größe ihrer Gesinnungen, die heiligen Triebfedern nicht, die sie handeln machen. Ich entwarf einen Plan, der uns langsam, aber sicher, an's Ziel geführt hät-

te; meine Phantaſie entzündete ſich an den ſchimmernden Bildern des Glücks, das ich in der Zukunft erblickte. Ich brannte vor Begierde, mit Lariſſen zu ſprechen, ihr meine Entwürfe mitzutheilen, und mit ihr alles zu überlegen, was uns zu thun erlaubt und möglich ſey. Unfähig zu allen übrigen Geſchäften und Gedanken, nur auf dieſen Punct, auf dieſe einzige Hoffnung feſtgeheftet, brachte ich noch drey ängſtliche Tage zu. Ich durchſtrich hundert Mahl die Gärten, ich lauſchte in den langen Gängen des Hauſes auf ihre Tritte, ich fuhr auf bey dem Anblicke jeder weiblichen Geſtalt; denn jedes Mahl hoffte ich ſie zu erblicken. Sie kam nicht, ſie ließ ſich nirgends ſehen. Endlich erfuhr ich, daß ſie die ganze Zeit über krank geweſen war, und ihr Zimmer nicht verlaſſen habe. O Phocion! ich ſage dir nicht, wie mir damahls zu Muth war! War es Wahrheit, Folge der Erſchütterung, Zufall, Vorwand? Tauſend Gedanken beſtürmten und zerriſſen meine Bruſt. Ich konnte mich nicht länger halten. Meine Seele war von Kummer gebeugt, mein Herz drohte zu zerſpringen. Ich ſchrieb ihr; du findeſt den Brief in der Abſchrift beygelegt. Ein alter Diener des Hauſes, der mich lieb gewonnen hatte,

übernahm die Beſtellung. Wahnſinniger! ich dachte in dem Augenblick nicht an die Gefahr, der ich ſie und mich bloßſtellte. Ich dachte, ich fühlte nichts, als daß ich ihr ſagen mußte, was in mir vorging, was ich gehofft hatte, für mich, für ſie — wenn ihr Herz noch dasſelbe war.

Abſchrift des Briefes von Agathokles an Lariſſen.

Sechs Tage ſind nun verfloſſen, ſeit ein unglaublicher Zufall nach acht Jahren uns wieder vereinigte! Die Art unſers Wiederſehens ließ mich auf einen Augenblick die Täuſchung nähren, Entfernung und Zeit hätten die Geſinnungen der Freundinn — der Geliebten meiner Jugend nicht verändert. Es war nur ein Augenblick! — Sechs lange Tage haben mich vom Gegentheil überzeugt. Lariſſa vermag dieſe ganze Zeit über mich in ihrer Nähe, in demſelben Hauſe zu wiſſen — zu ahnden, welche Unruhe meine Bruſt erfüllt — und ſich mir gänzlich zu entziehen. Kein Gedanke an meine Qual, kein Wunſch ſie zu lindern, kommt in ihre ſtreng verſchloſſene Seele, und in der tiefen Ruhe, deren ſie genießt, wird des Freundes zerſtörender Schmerz nicht geachtet. Nicht einmahl das Verlangen der Neu-

gier, was in acht Jahren mit dem Altbekannten geſchehen, oder das leichte Gefühl der Freude, das des Landsmannes Anblick in der Fremde erweckt, regt ſich in ihrem Buſen. Sie iſt nichts, als die Frau des Demetrius. Nikomedien, ihre Jugend — Agathokles ſind todt für ſie. Iſt's möglich, Götter! iſt's möglich? O warum habe nur ich ein ſo unſeliges Gedächtniß? Warum iſt nur dieſe Bruſt ſchwach genug, einen ſchmerzlichen Eindruck durch acht lange Jahre ſo unauslöſchlich zu bewahren? Lariſſa hat mich vergeſſen, der Zeiten vergeſſen, wo ſie mir Alles — wo auch ich (die Frau des Demetrius zürne dem kühneren Ausdruck nicht) ihrem Herzen Viel war. Das iſt vorbey — ſo ganz vorbey, wie die Welle des Stroms, die vor acht Jahren vorübergleitete, nun und nimmer wiederkehrt, und ſpurlos verſchwunden iſt.

In den erſten Stunden, als die täuſchende Hoffnung auf Lariſſens treueres Gedächtniß mich belebte, war ich thöricht genug, Wünſche zu hegen, und Plane zu entwerfen, die ſie hören, theilen, genehmigen, von denen ſie und ich unſer Glück erwarten ſollten. Demetrius Jahre, ſeine Gemüthsart, ſeine wenige Empfänglichkeit für zartere Gefühle, gaben mir Hoffnung und Muth. Ich wollte ihm unſer Verhältniß geſtehn,

ich wollte — o ich rechnete damahls auf Lariſſens Liebe! kann ich, darf ich denn, ohne mich einer Raſerey ſchuldig zu machen, jetzt noch auf eine ſolche Möglichkeit rechnen? Laß mich aufhören — du liebſt mich nicht mehr! wozu alles Weitere?

Leb' wohl! Dein künftiges Betragen, deine Antwort auf meinen Brief, wenn du den Vergeſſenen einer würdigeſt, wird mein Schickſal beſtimmen. Dein Gatte zeigt mir Zutrauen genug, daß ich es wagen kann, ihn um eine Anſtellung auf einem fernen Poſten zu bitten. Ich werde dich wenig, vielleicht gar nicht mehr ſehn — nicht, um dich von meinem Anblick zu befreyen, der dir wohl keine Unruhe verurſacht, ſondern um mir, bey dem Bewußtſeyn deiner Denkart, den Schmerz des Wiederſehens zu erſparen. Leb' wohl!

Dieß hatte ich ihr geſchrieben. Einen martervollen Tag, zwey ſchlafloſe Nächte brachte ich zu, in geſpannter Erwartung des Ausganges meines unüberlegten Schrittes, deſſen ganze Thorheit ich erſt einſah, als es zu ſpät war. Heut' endlich, am Morgen des dritten Tages erſchien der

alte Sclave, und brachte mir ihre Antwort; sie folgt hier. Lies sie, Phocion, und dann fühle mit mir das rettungslose Unglück meiner Lage, den unendlichen Verlust eines solchen Herzens!

Lariſſens Brief an Agathokles,

im vorigen eingeſchloſſen.

Wenn ich dem Zuge meines Herzens hätte folgen wollen, das mich durch die natürlichen Triebe der Selbſtachtung, der Eitelkeit, wenn du willſt, anreizte, mich in den Augen eines ſchätzbaren Freundes zu rechtfertigen, und meine Vertheidigung ſo warm und eifrig zu unternehmen, als ſeine Vorwürfe waren, ſo hätteſt du bereits geſtern Antwort von mir bekommen. Da es mir aber nicht bloß darum zu thun iſt, für den gegenwärtigen Augenblick, ſondern auch für die Zukunft alles zwiſchen uns ſo klar und beſtimmt auszumachen, daß auf keiner Seite ein Zweifel oder eine Furcht vor Rückfällen möglich wäre, ſo mußte ich zuerſt in die Tiefe meiner, nicht erfreulichen, Vergangenheit hinabſteigen, und Begebenheiten hervorrufen, deren Andenken meiner Seele zu unangenehm iſt, als daß ich

ſie ohne innern Kampf betrachten, und dir, mein Freund, ordentlich erzählen könnte. Es iſt nothwendig, daß du meine Geſchichte kennſt, um mein Betragen zu beurtheilen, und das deinige darnach einzurichten.

Als vor acht Jahren mein Vater, an deſſen etwas ſtarken Hang zu Pracht und Wohlleben du dich noch erinnern wirſt, durch einen ungerechten Richterſpruch ſeine bürgerliche Ehre, ſein Vermögen, ſein Vaterland verlor, und ſich arm, hülflos, verachtet, mit drey unerzogenen Kindern in die weite Welt hinausgeſtoßen ſah, da goß dieſes Unglück eine ſolche Bitterkeit in ſein Herz, und veränderte ſeine Sinnesart ſo gänzlich, daß er faſt in allen Dingen das Widerſpiel von dem zu ſeyn ſchien, was er ehemahls war. Finſter, unfreundlich, oft ſogar hart flüchtete er mit uns in die Gebirge von Armenien, wo ihm ein alter Verwandter lebte, der ihm eine Zuflucht im Unglücke verſprochen hatte. Man nahm uns auf, wie unempfindliche Reiche die Armuth aufzunehmen pflegen, die bey ihnen Hülfe ſucht — nicht in das Haus meines Großoheims, nicht an ſeinen Tiſch, vielweniger in ſein Herz. Gnadenbrot zu eſſen, dazu war mein Vater zu ſtolz; er wurde alſo auf ein Landgut des Vetters als Aufſeher, Verwalter, mit vie-

ler Arbeit und kargem Lohne geſetzt. Hier in einer rauhen Gebirgsgegend, in einer ſchlechten Hütte, mit kaum mehr als Sclavenkoſt genährt, in Sclaventracht gehüllt, mußte der Mann leben, der einſt unter dem ſchönſten Himmelsſtrich von Kleinaſien, in einer glänzenden Stadt, ein Leben, durch alle Reitze der Kunſt und Pracht verſchönert, geführt hatte. Der Abſtand war zu grauſam. Die letzte Spur von Gleichmuth entfloh aus der Bruſt meines unglücklichen Vaters. Mißverſtändniß, Unverträglichkeit, Ungeduld, Muthloſigkeit zogen in unſre Hütte ein, und es begann ein Leben für uns, das nicht viel von dem Zuſtande derjenigen verſchieden war, die, wie unſere Vorältern glaubten, die Schuld ihrer Sünden im Tartarus abbüßen. Laß mich ſchnell über den trübſten Zeitpunct meines Lebens hingleiten! Mein Aufenthalt in den Gebirgen von Armenien iſt ein grauenvoller nächtlicher Abgrund, in den zu blicken mir noch jetzt ſchauderhaft iſt.

Endlich nach drey Jahren ſchien der Himmel, von welchem wir uns gänzlich vergeſſen glaubten, ſich unſer zu erbarmen. Obwohl in der Einſamkeit ſeiner Berge, hatte meines Vaters Geiſt doch Mittel gefunden, allerley Bande zwiſchen ſich und der Welt, die ihn ausgeſtoßen hatte, wie-

der anzuknüpfen. Er führte lange Zeit einen geheimen Briefwechsel mit einem Freunde, der in Syrien lebte. Eines Tages trat er mit einer Miene, die wir lange nicht so freundlich gesehen hatten, in unsere Hütte. Packt eure Sachen zusammen, rief er, morgen reisen wir aus diesem Orte des Elends ab. Wohin? wie? warum? das waren Fragen, die, so sehr sie uns auch drängten, Keines sich zu machen traute. Es wurde gepackt,— die Armuth ist bald fertig,— und den andern Tag machten wir uns, mein Vater und die Brüder abwechselnd auf dem einzigen Maulthier, das wir besaßen, meine Mutter und ich in einem schlechten Fuhrwerke auf den Weg. Die Beschwerlichkeiten der Reise, die Leiden meiner Mutter laß mich ebenfalls übergehen. Genug, wir langten in Apamäa [77] an. Hier miethete mein Vater ein kleines, aber nicht unbequemes Haus, und aus Quellen, die mir damahls unbekannt waren, die ich aber späterhin nicht ohne Grund der Thätigkeit seiner Freunde in Nikomedien, die die Überbleibsel seines Vermögens gerettet hatten, zuschrieb, flossen uns nach und nach immer mehr Bequemlichkeiten, und endlich einiger Wohlstand zu. Mein Vater führte einen fremden Nahmen, galt für einen Kaufmann aus Armenien, und Tracht und Sprache, die er sich

während jener drey Jahre ganz eigen gemacht hatte, ließen keinen Verdacht entstehen. Er trieb Handelsgeschäfte, wie es schien; denn wissen durften wir nichts von seinen Verhältnissen. Übrigens wäre unsre häusliche Lage, besonders für mich, deren Wünsche nie groß waren, recht erträglich gewesen, hätten nur mit der Erweiterung unsers Haushalts sich auch unsre Gemüther gegen einander aufgeschlossen, Liebe und Eintracht zugleich mit dem Wohlstand unter uns gewohnt.

An dich hatte ich im ersten Jahre unsrer Verbannung oft, sehr oft geschrieben, mit banger Ungeduld auf Antwort geharrt — und immer vergebens. Endlich hörte ich auf zu schreiben, und in der Tiefe meines Kummers blieb mir nur die leise Hoffnung übrig, daß Briefe aus einem so abgelegenen Winkel der Erde wohl leicht den Weg verfehlen, und den nicht erreichen konnten, für welchen sie bestimmt waren. Sobald wir in Apamäa angekommen waren, erneuerte ich meine Versuche, Nachricht von dir zu erhalten. Ich schrieb wieder, theils gerade an dich, theils unter verschiedenen Aufschriften an alle alten Bekannten in Nikomedien, auf deren Wohlwollen und Verschwiegenheit ich zählen konnte. Es war fruchtlos. Ein ganzes Jahr ver-

ging unter steter Abwechslung von Hoffnung und Niedergeschlagenheit. Ich bekam keine Antwort. Dein Tod oder eine gänzliche Vergessenheit, das waren die zwey einzigen Möglichkeiten, zwischen denen meinem bangen Geiste die Wahl blieb, und in beyden lag keine Aufmunterung für ein tiefgebeugtes Herz. Mit stiller Ergebung, deren ich schon gewohnt war, gab ich auch diese letzte Aussicht auf, und lebte, in mich gekehrt und geduldig, mein freudenloses Daseyn hin.

Es kamen immer mehr Fremde in unser Haus, die theils meines Vaters Geschäfte, theils sein wieder erwachender Hang zum geselligen Leben an uns zog. Für mich waren die meisten gar nichts — unbedeutende Gestalten, die höchstens durch Handelsverhältnisse irgend einen Werth bekamen. Nur zwey Männer unterschied ich allmählich unter der ziemlich großen Anzahl Bekannten. Der Eine war ein ehrwürdiger Greis, der Andere ein Mann von mittleren Jahren, aber in allem Feuer, aller Kraft der Jugend. Ein angenehmer Umgang, ein vielseitig gebildeter Verstand und Menschenkenntniß mußten sie jedem, der mit ihnen umging, werth machen; für mich hatten sie noch etwas Anziehenderes. Es lag eine sanfte Heiterkeit, eine

ſchöne Gelaſſenheit in ihrem Weſen, die bey dem Greiſe Theophron die Bitterkeit des Alters milderte, und bey Apelles, dem jüngern, die feurig aufſtrebende Kraft in ſtrengen Schranken hielt. Beyde waren mir unendlich ſchätzbar, und wenn Apelles Erzählungen von allem, was er auf weiten Reiſen geſehn und erlebt hatte, die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes mich belehrte und unterhielt, ſo flößte Theophrons ruhige Weisheit, ſein himmelwärts gewandter Sinn mir ſüße Ruhe und Troſt ein. Bald hatte ich auch Gelegenheit zu bemerken, daß ihre Tugend nicht bloß in ſchönen Geſinnungen beſtand, ſondern ſich wirkſam durch Menſchenliebe, Wohlthätigkeit und raſtloſen Eifer für die Unglücklichen, die bey ihnen Hülfe oder Troſt ſuchten, zeigte. Ich war bemüht, mir den Umgang dieſer beyden Männer ſo viel als möglich zu Nutze zu machen: und nach vier freudenloſen Jahren, wo, ich kann es mit Wahrheit bezeugen, der Tag mir glücklich ſchien, an dem keine neue Urſache meine Thränen fließen gemacht hatte, empfand ich zum erſten Mahl die Regungen eines erheiternden Gefühls, und wagte es, den würdigen Greis zum Vertrauten, nicht meiner Schickſale, — denn die mußten aus Familienabſichten verſchwiegen bleiben, —ſondern meiner muthloſen gedrückten See-

le zu machen. Agathokles! o daß ich jedem leidenden Herzen die himmliſche Wohlthat der Tröſtungen verſchaffen könnte, die von den Lippen dieſes Mannes in meine wunde Bruſt ſtrömten! Solche Beruhigungen, ſolche Ausſichten, ſolche Stärkungen kann nur der ertheilen, der in den erhabenen Geheimniſſen unterrichtet iſt, woraus Theophron die ſeinigen ſchöpfte. Er leitete meinen Geiſt vom Irdiſchen weg, und eröffnete mir eine Ausſicht in die Zukunft jenſeits des Grabes, von einer Art, wie man ſie weder in den Begriffen der herrſchenden Volksreligion, noch in den Syſtemen der Philoſophen findet. Er ließ die unglückliche Verbannte, die auf dieſer Erde nichts mehr zu hoffen hatte, in eine ſchönere Welt des Lichts und unvergänglicher Freuden ſchauen, die dem milden Dulder offen ſtand. Dort ſollte ich die hier verlornen Lieben wieder finden, dort, von keinem feindlichen Geſchicke mehr getrennt, ſollte im Angeſichte des Allmächtigen in verklärten Leibern, in Betrachtung ſeiner unendlichen Eigenſchaften, ſeiner bewundernswürdigen Werke ein Leben beginnen, deſſen Grenze nur die Ewigkeit war. O Freund meiner Jugend! Welche Bilder, welche Hoffnungen! Wie wäre es möglich, daß ein zerriſſenes Herz, das ſeine Freude nur jenſeits des

Grabes finden konnte, ſich ſolchen Lehren hätte verſchließen können? Ich nahm ſie freudig, gläubig an. Bald ging ich weiter. Jetzt von Theophrons ſanfter Weisheit geleitet, jetzt von Apelles feuriger Beredſamkeit hingeriſſen, machte ich große Fortſchritte in Erkenntniß der neuen Wahrheit, der tröſtlichen Lehren und erhabenen Geheimniſſe, worin ſie mich unterrichteten. Ich lernte, wie ſie, die Menſchen als meine Brüder, als Kinder eines gemeinſchaftlichen Vaters anſehn, ich lernte ſogar meine Feinde lieben, und für die bethen, die mich unglücklich gemacht hatten. Mein Herz erweiterte ſich, meine Anſichten der Menſchheit und ihrer Schickſale erhoben ſich, die Truggeſtalten niedriggeſinnter Gottheiten, denen ich längſt nicht mehr aus Überzeugung, nur aus Gehorſam geopfert hatte, verſchwanden vor meinem aufgehellten Blicke. Ein einziger, allweiſer, allmächtiger, allgütiger Geiſt erſchuf, erhielt, und beherrſchte die Welt. Tartarus und Elyſium waren nicht mehr — aber dieſer große Geiſt lohnte und ſtrafte als vergeltender Richter nach dem Tode. Dieſe und noch viele andere Lehren, die dir mitzutheilen nicht erlaubt iſt, enthüllten mir Theophron und Apelles, und ich ward eine Chriſtinn! Du wirſt ohne dieß ſchon längſt errathen haben,

daß die beyden Männer zu jener Secte gehörten, welche seit ein paar hundert Jahren von Palästina und Syrien aus, wo ihr göttlicher Stifter, unbekannt und verfolgt, gelebt und gelehrt hatte, und endlich als Opfer seiner Feinde fiel, sich über die Welt zu verbreiten angefangen hat. Ja, Agathokles! Ich ward eine Christinn! Die Lehren, die, ehe ich sie kannte, mich mit Schauer erfüllten, machten jetzt mein Entzücken aus! Ich ergriff sie mit heißer Begierde. O mein Freund! Das Christenthum ist die Religion der Unglücklichen! In ihren Schooß soll jeder Leidende sich flüchten; sie hat Balsam für alle Wunden, die keine Menschenhand zu heilen vermag; und wenn sie uns gleich schwere Pflichten auferlegt, so gibt sie uns doch selbst durch die Größe ihrer Forderungen ein erhebendes Gefühl unserer Würde, ein Vertrauen auf unsre Kraft, und biethet uns durch den Gebrauch mancher ihrer geheimnißvollen Ceremonien so sanfte Tröstungen, so überirdische Stärkungen an, daß der wahre Christ gewiß auch immer im Stande seyn wird, die Lasten zu tragen, die seine Religion ihm auferlegt.

Doch genug von den Beweggründen, die mich zur Annahme meiner Religion bestimmten, und den Veränderungen, die sie in meiner Denk-

art machte. Ich wollte ja nicht dich zum Proselyten machen, ich wollte bloß dir Alles treu und deutlich vortragen, woraus du dir meine Handlungsweise erklären sollst. Meine Mutter ward meine Vertraute. Die Ursachen, die mich in den Schooß der Christenheit riefen, äußerten bald dieselbe Gewalt über sie; auch sie suchte Trost und Stärkung, und fand sie, wie ich. Wir empfingen beyde von Theophron, der einer von den Ältesten der Gemeinde war, die heilige Taufe, und wurden in den Bund der Kinder Gottes aufgenommen. Dem Vater, der zwar nicht eigentlich am Götterdienst hing — denn dazu war er zu aufgeklärt — der aber, nach dem Beyspiel des Hofs und der Welt, die christliche Religion als eine Religion der Armen und Unglücklichen verachtete, mußte der Schritt verborgen bleiben. Er konnte es um so leichter, da mein Vater meist nicht zu Hause war, und sich im Ganzen, wenn nur seine Befehle vollzogen wurden, wenig um uns kümmerte. Wir besuchten heimlich die Versammlungen unsrer Kirche, und wohnten den Agapen bey, einer schönen Sitte, die deinem Herzen gewiß theuer werden wird, wenn ich dir sage, daß die ganze Gemeinde ohne Unterschied der Stände hier mit einander öffentlich speiset, die Reichen die Spei-

ſen bringen, die Armen Theil daran nehmen laſſen, und bey ſolchen Gelegenheiten überhaupt Sammlungen gemacht, und Einrichtungen und Veranſtaltungen zum Beſten der Armen und Leidenden aus derſelben oder einer andern Gemeinde, getroffen werden.

Bey dieſen Verſammlungen lernte ich zuerſt eine andre Chriſtinn, Junia Marcella, eine angeſehene Frau in Apamäa, kennen. Mit acht und zwanzig Jahren, Witwe eines angebetheten Gemahls und Mutter von ſechs unerzogenen Kindern, widmete ſie im Bewußtſeyn ihrer Kraft ſich und ihr großes Vermögen der Erziehung ihrer Waiſen und den Bedürfniſſen und Sorgen ihrer Gemeinde. An dieſem reichen Herzen, das Raum genug für die Leiden und Freuden aller ſeiner Mitmenſchen hatte, an dieſem milden und richtigen Verſtande erhob ſich mein gebeugtes Weſen, und ich fand endlich, was mir ſo lange gefehlt hatte, eine weibliche Seele, die mich ganz verſtand, der ich auch jene Gefühle enthüllen konnte, die Verſchiedenheit der Jahre und des Geſchlechts mich vor Theophron, vor Apelles, ſelbſt vor meiner Mutter verbergen hieß. O wie wohl ward mir in Juniens Umgange! wie erweiterte ſich meine gepreßte Bruſt! wie erſchien die erhabene Religion, zu der auch

ſie ſich bekannte, in ihrem Weſen und Handeln auf eine ganz eigne und verehrungswürdige Weiſe! In ihrem Hauſe ſah ich Demetrius zuerſt, der ebenfalls ein Chriſt war, und zu jener Zeit mit ſeinen Truppen in Syrien ſtand. Junia, obwohl nicht mehr in der Blüthe der Jugend, beſaß Reitze genug, um den bejahrten Helden zu feſſeln. Er warb um ihre Hand. Feſt entſchloſſen, nur ihrer Pflicht zu leben, ſchlug ſie dieſen Antrag aus. Jetzt richtete Demetrius ſein Auge auf mich; mein Äußerliches ſchien ihm die Eigenſchaften zu verſprechen, die er von ſeiner Gattinn verlangte. Er fing an, unſer Haus zu beſuchen. Mein Vater ward um dieſe Zeit kränklich. Langes Unglück und heftige Leidenſchaften hatten ſeine Kräfte aufgerieben; er erhohlte ſich nicht, und welkte vor der Zeit dahin. Die Sorgfalt, mit der mein Vater gepflegt wurde, ließ den Demetrius vielleicht für ſein herannahendes Alter gleiche Treue erwarten; er entſchloß ſich, und ließ durch Apelles um mich werben. Meinem unglücklichen Vater, der ſeinen Zuſtand und die Verlaſſenheit ſeiner Familie nach ſeinem Tode kannte, erſchien dieß Anerbiethen als das höchſte Glück, das er hienieden noch zu erwarten hatte. Er willigte ſogleich ein, und nur, nachdem Alles zwiſchen ihm und

Demetrius richtig geworden war, ließ er mich rufen, und verkündigte mir mein Schickſal. Ich erſchrack, ich beſchwor meinen Vater, ſein Wort zurückzunehmen. Nie gewohnt, unſern Bitten zu weichen, war es auch dieß Mahl vergebens; und nur die Heiligkeit und Unauflöslichkeit des Ehebandes unter den Chriſten konnte mich beſtimmen, dieſen letzten Verſuch zu machen, von dem ich mir im Voraus wenig verſprach. Ich wurde krank. Junia und Theophron beſuchten mich treulich, ihnen vertraute ich mein Leiden. Junia, eingedenk der Seligkeit ihrer Ehe, und feſt überzeugt, daß ſie mir in einer ſo ungleichen Verbindung nicht werden könnte, both ſich an, mit meinem Vater zu ſprechen; auch Theophron und Apelles verhießen mir ihren Beyſtand. Sie thaten, was ſie konnten — nie wird es ihnen mein Herz vergeſſen. Es war fruchtlos. Nun, da jedes Mittel, meinen Vater umzuſtimmen, verſucht, und vergeblich befunden war, unternahm es Junia, mein Herz auf den wichtigen Schritt, den ich zu thun hatte, mit Kraft und Entſchloſſenheit vorzubereiten; und der würdige Theophron goß ſo viel Beruhigung in meine zagende Seele, daß ich nach einigen Tagen gefaßt genug war, den Willen meines ſterbenden Vaters zu vollziehen, und mich für die Mei-

nigen zu opfern. So wurde ich Demetrius Frau, und habe noch bis jetzt keine Urſache gehabt, einen Schritt zu bereuen, den mir die vergeltende Vorſicht durch das emporſteigende Glück meiner beyden Brüder, und die Beruhigung meiner Ältern, die mit frohen Ausſichten für ihre Kinder ruhig ſtarben, belohnt hat. Nach meines Vaters Ableben, als man ſeine Schriften durchſuchte, fanden ſich alle meine Briefe an dich, die er durch den Freygelaſſenen, der mein Vertrauter war, aber den Zorn meines Vaters fürchtete, in die Hände bekommen, und nie abgeſandt hatte. So wie nun dieſer Mann mir mit Thränen geſtand, war ein tiefer Haß Schuld an dieſem Verfahren, den der Entſchlafene gegen deinen Vater trug, indem er ihm, wo nicht einen Theil an ſeinem Unglück ſelbſt, doch eine unverzeihliche Läſſigkeit im Abwenden desſelben, beymaß. Nun wußte ich auch, warum ich durch fünf Jahre nichts mehr von dir gehört hatte.

Zwar beruhigte mich der Gedanke, daß du keinen von den Vorwürfen verdienteſt, die ich dir oft in bittern Stunden gemacht hatte; aber deſto deutlicher ſah ich ein, daß eine ſo lange Trennung und gänzliche Unwiſſenheit über mein Schickſal auch das kleinſte Band gelöſet haben mußte, das dich vielleicht noch an mich band.

Überdieß war ich die Gattinn eines Andern, und eine Chriſtinn. Bey uns ſind die Ehen keine bürgerlichen Verträge; es ſind heilige Bündniſſe, durch hohe Eide vor dem Altar des Ewigen verſiegelt, durch Prieſters Hand geſchloſſen, Verbindungen fürs ganze Leben, ein heiliges Verſprechen, ſich nie zu verlaſſen, Glück und Unglück mit einander zu theilen; und keine Scheidung findet Statt, als nur durch den Tod. Hier iſt nicht bloß förmliche Untreue, hier iſt auch jede zärtliche Empfindung für einen andern Gegenſtand Verbrechen, und in der Bruſt einer chriſtlichen Gattinn darf kein anderes Bild leben, als das des Gatten, den ihr der Himmel gegeben hat. Das alles mußte ich dir ſagen, Agathokles, damit du mein Betragen ſeit dem erſten Augenblicke unſers Wiederſehens verſtehen, und richtig beurtheilen könneſt. Dein Brief hat mich gerührt und erſchüttert. Glaube nicht, Freund meiner Jugend! daß es mir gleichgültig iſt, ob der edelſte Sterbliche, den ich je kannte, mich noch ſeiner Liebe werth hält oder nicht; aber eben ſo ſehr muß es mir am Herzen liegen, mich ſowohl in ſeinen Augen zu rechtfertigen, als jeden Verſuch zu machen, den Schmerz, der ein ſo edles Gemüth ergriffen, zu mindern, und die Kräfte, die in ihm liegen, hervorzurufen,

damit es ein unabänderliches Schickſal gelaſſen ertrage. Denke, mein Freund, an die Lehren der weiſen Heiden, die wir einſt mit einander bewunderten; erinnere dich der Vorſätze, die du damahls oft mit glühender Seele faßteſt, alle äußerlichen Zufälligkeiten, aber zuerſt dich ſelbſt, zu beſiegen. O daß ich dir noch dringendere Aufforderungen, die meine Religion mir böthe, ſagen dürfte!

Wenn es einen Theil deiner Beruhigung ausmachen kann, über meine Lage unbeſorgt zu ſeyn, ſo wiſſe, daß du dir von meinem Looſe, als Frau des Demetrius, falſche Begriffe macheſt. Ich bin nicht unglücklich verheirathet, mein Gemahl achtet und ehrt mich; das wird dir die Art bezeugen, wie man mir im Hauſe begegnet. Liebe kann ich nicht fordern; glaube aber meiner Erfahrung, ſie iſt zu unſerem Glücke nicht nothwendig, und ich bin mit meinem Schickſale zufrieden. Nur ein Wunſch bleibt mir jetzt übrig, der — auch dich ruhig zu wiſſen. Glaubſt du dieß durch deine Entfernung bewirken zu können, ſo thue die nöthigen Schritte. Geh, mein Freund! — verlaß einen Ort, der zu vielen Anlaß zur Unruhe, zu quälenden Erinnerungen für dich enthält! Laß mich dann, wenn es dir gelungen iſt, deine Ruhe herzuſtellen, aus der

Ferne dieſe tröſtliche Nachricht vernehmen, und ſey verſichert, daß ſie nicht wenig zu meiner Zufriedenheit beytragen wird. Leb' wohl! antworte mir nicht auf dieſen Brief. Es iſt weder nöthig, noch gut, daß wir oft von unſern Gefühlen mit einander reden. Gott, der unſer Schickſal auf ſo unbegreifliche Weiſe geführet, und unſer Wiederſehen gewiß aus weiſen Abſichten veranſtaltet hat, wenn wir es gleich jetzt nicht einſehen, wird dich auf deinen Wegen leiten und ſchützen. Auch mein heißes Gebeth wird dir überall folgen; und wenn einſt der höchſte, der einzige Wunſch, deſſen mein Herz noch fähig iſt, erfüllt werden ſollte, wenn die Lehren der Kirche, in denen ich Beruhigung gefunden habe, auch in deiner Seele Eingang finden könnten: o Agathokles! wie wollte ich den ſchmerzlichen Augenblick unſers Wiederſehens preiſen, und die Leiden ſegnen, die er mich koſtete! Leb' wohl.

Das iſt Lariſſens Brief. Es war mir eine ſüße, eine traurige Beſchäftigung, ihn für dich abzuſchreiben; es war mir ein Troſt, aus ſo manchen Stellen zu ahnden, zu errathen, daß ſie mich nicht vergeſſen hat; daß ſie mich vielleicht eben ſo heiß liebt, als ich ſie! — aber ant-

worten darf, und kann ich nicht. Was ſollte ich ihr auch ſagen? Ich kann nichts, als meinen unendlichen Verluſt fühlen, der in jeder Zeile, in der ſich dieſer reine Sinn, dieſe himmliſche Güte abmahlt, mir ſchrecklicher erſcheint. Aber welche Religion muß das ſeyn, die dem Menſchen ſolche Begriffe von Pflicht, und einer zarten weiblichen Seele ſo viel Kraft, ihr treu zu bleiben, ertheilt? Ich verabſcheue ſie in dieſem Augenblicke; denn ſie raubt mir jede Hoffnung — und ich muß ſie im nächſten bewundern. Leb' wohl, Phocion! Wenn ich mich geſammelt habe, wenn ich wieder klar zu denken vermag, und erſt eine weite Strecke zwiſchen mir und der Ewigverlornen ſich ausdehnt, ſchreibe ich dir wieder.

Zwanzigſter Brief.

Lariſſa an Junia Marcella.

Edeſſa im Juny 301.

Es hat dem Himmel gefallen, meine Junia, mich auf eine ſchwere Prüfung zu ſetzen. Ich darf nicht klagen; denn die Begebenheiten ſind zu außerordentlich, als daß ich nicht deutlich die Spuren ſeiner Führung darin erkennen ſollte. Es iſt ſein Wille, dieſe Leiden über mich zu verhängen, dieſe ſtrengen Pflichten von mir zu fordern. Ich darf nicht fragen, warum? Ich muß nur ſtill tragen, kämpfen, und leiſten, was ich kann. Soll ich in dem Streit beſtehen, ſo wird Gott mir Kräfte dazu geben. Soll ich untergehen, o dann willkommen, du letzte ſüße Stunde! die ſo vielen Schmerzen ein Ende machen, und mir eine ſchönere Welt eröffnen wird, wo es kein Verbrechen iſt, die reinſte Tugend zu lieben, und ein ſchwaches Herz nicht aus gewohnten ſüßen Banden reiſſen zu können!

Als ich dir das letzte Mahl geschrieben hatte, nahm ich mir vor, die Gegenwart desjenigen, den ich weder lieben durfte, noch vergessen konnte, so viel möglich zu vermeiden. Ich hielt den schweren Vorsatz treu durch fünf Tage. Am Morgen des sechsten brachte mir der treue Aniketas, der mir noch aus meines Vaters Haus gefolgt ist, sehr geheimnißvoll einen Brief. Ich stand eine Weile an, ob ich ihn nehmen sollte. Endlich erkannte ich, wie aus dunkler Erinnerung, die Züge der theuern Schrift. Er war von ihm! Ich bebte — noch ein Mahl drang der Zweifel, ob ich auch von ihm einen Brief annehmen dürfte, in mein Herz. Aber der Gedanke an die tiefe Kränkung, der ich ihn aussetzte, und — laß es mich dir gestehn, Junia, — das heiße Verlangen, zu wissen, was er mir sagen würde, überwog jede Bedenklichkeit. Ich nahm den Brief, ich verschloß mich in mein geheimstes Zimmer, und las, und fand, was sich mit Flammenzügen in mein Herz grub, was weder Thränen, noch Kämpfe, noch Zeit je verlöschen werden, die feste Überzeugung, von dem edelsten aller Menschen mit eben der Treue und Wärme, wie vor acht Jahren, geliebt zu seyn, aber auch die Gewißheit, daß er durch diese Liebe und unser Schicksal unaussprechlich unglücklich sey. Er

ſchmeichelte ſich mit Hoffnungen, er ſuchte ſie auch meiner Bruſt einzuflößen, er zürnte über meine Kälte, er wollte fliehen. O meine Junia! welch ein Brief! Wenn die Gewißheit, geliebt zu ſeyn, mich mit ſüßen Gefühlen überſtrömte, ſo beugte der Gedanke an ſeine Leiden meine Seele bis zur Verzagtheit nieder. Agathokles unglücklich! Was kann die Tugend für Lohn hiernieden hoffen, wenn er leidet? Aber ſoll ſie denn überhaupt ihren Lohn hier finden, oder auch nur erwarten? Nirgends auf der ganzen Erde ſehen wir eine Veranſtaltung, die dem Tugendhaften den Lohn ſeiner edlen Thaten zuſicherte. Nur das Chriſtenthum lehrt uns an eine Einrichtung glauben, die die Vorſehung ganz rechtfertiget. Sie öffnet uns eine andre Welt, einen würdigen Schauplatz, wo die verſchlungenen Knoten unſres Schickſals entwirret, und die anſcheinenden Mißverhältniſſe zwiſchen Tugend und Glück in die ſchönſte Harmonie aufgelöſet werden. Dorthin, o du Freund meiner Jugend! dorthin muß ich dich verweiſen, dort werden wir uns finden, dort dürfen wir — was bin ich im Begriffe zu ſagen? O Junia! Darf ich denn auch nur dieſen Gedanken und Wünſchen Raum geben? Darf ich, die Frau eines Andern, fremde Flammen in meiner Bruſt näh-

ren? O Junia, Junia! ich bin tief gesunken, ich sündige immer fort, ich erkenne meine Strafbarkeit, und habe doch nicht Kraft, mich zu besiegen!

Aber ich wollte dir ja erzählen. Sieh, meine Geliebte! so zerrüttet ist mein Gemüth, daß es mir Mühe macht, meine Gedanken in Ordnung zu halten, und bey dem zu bleiben, was ich mir vorgesetzt hatte. Als ich den Brief gelesen hatte, fühlte ich die Nothwendigkeit zu antworten; aber was? und in welchem Ton? Ich durfte auf keine Weise ihn in mein Herz blicken lassen, und doch konnte ich unmöglich mit der Kälte antworten, die die Vernunft von mir gefordert hätte. Ach! konnte ich denn so gleichgültig und vorsetzlich ein Herz verletzen, das so warm und treu für mich schlug, das so edel war, und ohne dieß so tief verwundet?

Lies die Abschrift des langen Briefes, den ich nach zehn mißlungenen Versuchen endlich in der zweyten Nacht nach Empfang des seinigen, mühsam und unter tausend Thränen, zu Stande gebracht habe. Ich glaube, er ist zweckmäßig, er soll ihm die ganze Rettungslosigkeit unsrer Lage, aber auch meine und seine Pflicht vorstellen, und ihn auffordern, stark — ach Junia! stärker zu seyn, als seine unglückliche Larissa.

Ich habe mir vorsetzlich keine Klage über meine häuslichen Verhältnisse erlaubt, vielmehr ich habe gesucht, den Gedanken in ihm zu nähren, daß ich zufrieden sey. Ich glaube, das ist überhaupt meine Schuldigkeit. Demetrius kann diese Schonung von mir fordern, und dann denke ich auch; es wird den Freund meiner Jugend beruhigen, es wird ihn trösten, wenn er mich nicht unglücklich weiß. Aber, was ist es, Junia, daß diese Rücksicht mich weit mehr antreibt als jene? daß der Gedanke, pflichtmäßig zu handeln, mir weniger süß ist, als der, ihm Freude zu machen? Ist das auch recht? Soll mir meine Pflicht nicht das Heiligste und Erste seyn?

Ach, es ist leider nicht! Rebellisch empört sich mein Herz gegen die vereinten Stimmen der Vernunft, und der Religion. Ich liebe, ich liebe mit glühender Stärke; ich habe, so lange ich lebe, nie ein anderes Bild in meiner Brust getragen, nie für einen andern Mann eine zärtliche Regung empfunden, als nur allein für ihn, für ihn, dem mein ganzes Wesen gehört — und ich bin die Frau eines Andern! O schrecklich, schrecklich! Was soll ich thun, Junia? Wer hilft mir, mich vor mir selbst zu retten?

Am Abend desselben Tages.

Als ich heute Morgens so weit gekommen war, mußte ich abbrechen, weil mein Gemüth zu zerrüttet war, als daß ich weiter hätte schreiben können. Seit dem hat anhaltende Arbeit und Gebeth meinen Geist ein wenig beruhigt, und ich setze meine Erzählung fort. Den Tag darauf, als ich die Antwort an Agathokles abgesandt hatte, und mit schwerem Herzen hoffte — ach, daß ich das hoffen muß! er würde Gelegenheit finden, seinen Vorsatz auszuführen, und sich zu entfernen, kündigte mir Demetrius meinen Landsmann, als Gast, zur Tafel an. Die wenige Achtsamkeit, die er auf seine häuslichen Umgebungen, und auch auf mich zu richten gewohnt ist, war dieß Mahl mein Glück; sie entzog seinen Augen den Schrecken, den mir seine Nachricht verursachte, ich hatte Zeit, mich zu fassen, und hielt mich für ziemlich vorbereitet, als er ein paar Stunden darauf, mit Agathokles an der Hand, in den Speisesaal trat. Ach, es war ein Wahn! Der Anblick des Gegenstandes so vieler Liebe, so vieler Leiden, raubte mir beynahe die Besinnung — wenigstens im ersten Augenblicke, das Vermögen zu sprechen. Agathokles feste Stimmung beschämte mich. Er nahte sich mir mit aller Ruhe und Freundlichkeit eines alten geschätz-

ten Bekannten, und ſprach heiter und geſetzt mit mir. Mein Mann ſchien vergnügt über unſer Zuſammentreffen, er war geſprächiger als gewöhnlich; man brachte die Speiſen, und wir legten uns zu Tiſche [28]. Agathokles zeigte eine Selbſtbeherrſchung, eine Kraft, die nach dem, was vorgefallen war, nach den Briefen, die wir gewechſelt hatten, meine höchſte Verwunderung erregte, an der meine Schwäche ſich ſtärkte. Ich erhob mich endlich ſo weit, daß ich im Stande war, an den leichten Geſprächen der Geſelligkeit Theil zu nehmen. O Junia! was iſt das für eine Heldenſeele! Sie war mein — und ich habe ſie auf ewig verloren!

Von nun an werde ich Agathokles vielleicht noch öfters ſehen müſſen. Ob er ſich entfernen kann, oder wird, iſt mir jetzt unmöglich zu erfahren; denn ich kann und wollte auch um alles in der Welt nicht mit ihm darüber ſprechen. — Und Demetrius, der, trotz ſeiner rauhen Außenſeite, für wahres Verdienſt nicht unempfindlich iſt, zeichnet ihn vor allen ſeinen Officieren aus, er gibt ſeiner Entſchloſſenheit, ſeinem Eifer öffentlich das ſchönſte Zeugniß, und zieht ihn in den engen Kreis ſeiner Vertrauten, der ſo beſchaffen iſt, daß jeder ſeine Berufung dazu wohl als eine Ehre betrachten kann. Das iſt nun der ſchwer-

ste Theil meiner Prüfung, das ist's, worüber ich dir im Anfange meines Briefs so bitter klagte. Ach, ich wollte ja gern alles anwenden, was in meiner Macht steht, um mein Herz zu beruhigen, und es nach und nach in das verlassene Geleise seiner Pflichten zurückzuführen; aber sehn — sehn muß ich ihn dann nicht immer, nicht aus jedem Munde sein Lob hören, nicht den Ton seiner Stimme, die Schönheit seiner Seele, die sich in jedem Worte, jedem Zuge mahlt, täglich im Innersten meines Herzens fühlen. Er ist stark, unbegreiflich stark; das kann ich nicht! ach, wir Weiber sind in dieser Rücksicht gar unglückliche Geschöpfe. Wenn der Mann im Waffengetümmel, im Geschwirre des Gerichtssaals, im Drange der Geschäfte Augenblicke genug findet, wo seine Leidenschaft schweigt, weil sie schweigen muß, wenn eben diese anstrengenden Geschäfte, alle seine Geisteskräfte auffoldernd, seiner Phantasie keinen Spielraum lassen, und alle auf ein würdig großes Ziel gerichtet, durch diese Thätigkeit ihn ergetzen und zerstreuen, was bleibt uns übrig? In der Einsamkeit des Gemachs, nur von dienenden Geschöpfen umringt, schweift an Webstuhl und Spindel der Geist ungehindert umher, und jedes schmerzliche Gefühl hat recht lange und ungehindert Zeit, sich in unsre Brust ein-

zugraben: Selbſt Gebeth und Leſen beſchäftigt nur halb, und mitten im würdigen Fluge der Andacht, oder auf dem Fittige eines ſchönen Gedanken entflieht der verwirrte Sinn zu dem Gegenſtand, auf den alles Würdige und Schöne eben erſt recht hinweiſet.

Einige Tage ſpäter.

Wenn ich nur eine Freundinn, einen Rathgeber hier um mich hätte, der meinem Herzen das wäre, was du und Theophron mir in Apamäa waren! An deiner Stärke würde ich mich halten; ſein himmliſcher Sinn würde den meinigen von der Erde und den irdiſchen Gegenſtänden, an denen er ſtrafbar hängt, abziehen, ich würde Kraft zu meiner Pflicht, und in der Ausübung derſelben die Beruhigung finden, die meine jetzige Stimmung unmöglich gewähren kann. O, ſollte denn der Ewige ein Wohlgefallen daran haben, mich Arme ganz ſinken zu laſſen, und mir in einer Lage, wo ich ſo gar nichts zu meiner Rettung thun kann, auch alle fremde Hülfe entziehen?

Meine erſte Hoffnung auf Agathokles Entfernung iſt ganz verſchwunden. Demetrius Zuneigung zu ihm, und mehrere Verhältniſſe haben

ſie unmöglich gemacht. Dann hoffte ich auf die Zufälle des Kriegs, auf die Nothwendigkeit, daß mich Demetrius vom Schauplatz der Waffen werde entfernen müſſen. Auch dieß ſchlug bis jetzt fehl. Zwar ſind mehrere kleine Gefechte vorgefallen, zwey Mahl ſind die Unſrigen vorgerückt, aber im Ganzen bleibt die Lage der Dinge immer dieſelbe, und jeder Vorfall trägt auf's neue nach ſeiner Art bey, meine Kämpfe zu erſchweren. So war die Scene, die geſtern vorfiel. Agathokles kam mit Demetrius aus einem kleinen Gefechte zurück; beyde waren leicht verwundet, und mir wurde die Sorge auferlegt, ſie zu verbinden und zu pflegen. Wie mir da zu Muthe war, das verlange nicht von mir zu hören. Hier verſagte auch ſeine Stärke, und ſein dunkel glühender Blick, der, während ich vor ihm ſtand, mein thränenvolles Aug entdeckte, und erſchütternd in mein Innerſtes drang, enthüllte auch mir die ganze Tiefe ſeines Herzens. Ich fing an zu zittern, ich war ſo außer mir, daß ich mich ſetzen mußte. Mein Mann ſchalt mich; der Anblick des Blutes, glaubte er, habe dieſe Erſchütterung hervorgebracht. „Du mußt dich überwinden lernen," rief er, „eine Soldatenfrau muß Blut ſehen können; komm, verbinde meine Wunde." Ich ſtand auf, ich entſchuldigte mich, und knieete

gefaßter hin, um seinen Fuß zu verbinden. Ich mochte meine Sachen ziemlich geschickt gemacht haben; denn er lobte mich zuletzt. Wie es aber war, das wußte ich in jenem Augenblicke der Verwirrung selbst nicht.

Als ich aufstand, und mich nach Agathokles umsah, sah ich ihn am Fenster stehen, die Stirn fest daran gedrückt. Er hörte meine Annäherung nicht; ich hatte den Verband um seinen Finger noch nicht vollendet, und das mußte ich doch. Ich redete ihn an. Wie erschrocken fuhr er empor, und, ach Junia! ich glaubte eine Thräne in seinem Auge zittern zu sehen. Die meinigen fingen sogleich an hervorzuquellen. „Komm Agathokles!" sagte ich so gefaßt als möglich, „ich muß deine Hand ganz verbinden." Er folgte mir zu dem Tische, auf dem das Geräthe lag, er setzte sich wieder vor mir hin, ich ergriff seine Hand, sie zitterte wie die meinige. Jetzt schlug er seine Augen auf mich; ich hatte nicht die Kraft, diesem Blicke zum zweyten Mahle auszuweichen. Ich wandte mein Auge nicht ab; ich ließ es ihm in Thränen schwimmend sagen, was in meinem Herzen vorging. Er faßte meine Hand und drückte sie an seine Brust. Jetzt brachen meine Thränen so ungestüm hervor, daß ich nicht mehr sehen konnte, was ich machte. Er schlug den

Arm um mich, und ſagte leiſe: O meine Lariſſa! wie iſt es möglich, dir zu entſagen? Ich zitterte, daß mir die Sprache verſagte. Der Gedanke an Demetrius Gegenwart, an die Möglichkeit, daß er uns geſehen haben konnte, fiel ſchreckend auf mich. Ich ſah mich um, er ſtand zum Glücke abgewandt; aber Agathokles verſtand meine Bewegung. Er zog ſeinen Arm ſchnell zurück, ſein Blick ſank nieder, er hielt mir ſtill die wunden Finger hin, und ich endigte mein Geſchäft. Schmerzt es dich noch ſehr? fragte ich ihn, als ich fertig war, und hielt ſeine Hand in meinen beyden. Jetzt nicht, antwortete er, und ſein Blick erklärte mir den Sinn dieſer Worte. Er drückte meine Hand noch ein Mahl, und ging ſchnell aus dem Zimmer. Auch ich raffte mein Geräthe zuſammen, und eilte durch die andere Thür fort in mein Gemach, wo heiße Thränen dem ſchmerzlichen und ſeligen Andenken dieſer Scene floſſen.

Und ſolche Auftritte ſtehen mir noch unzählige bevor! Ich ſehe keine Rettung; denn Demetrius, der ſehr ſtrenge Begriffe von den Pflichten einer Gattinn hat, und an tauſend kleine häusliche Bequemlichkeiten gewohnt iſt, fordert durchaus, daß ich ihn begleite, ſo lang als es mit meiner perſönlichen Sicherheit beſtehen kann.

Ich habe von weiten verſucht, ihn von dieſem Vorſatze abzubringen; aber die Heftigkeit, mit der er ſich äußerte, zeigte, wie ſehr ein offenbarer Widerſpruch ihn aufbringen würde. Das darf ich denn nicht wagen; denn ich kenne aus Erfahrung die Wirkungen ſeines Zornes, und auch, dieß abgerechnet, iſt es meine Pflicht, ihn zu begleiten, ſo lange er es fordert; denn ich habe es ihm vor Gott geſchworen. Indeſſen fallen öfters auch ſchreckende Ereigniſſe vor. Schon zwey Mahl wurde ich — und zwar das eine Mahl mitten in der Nacht von einem gräßlichen Lärmen geweckt. Ein Centurio trat unangemeldet in mein Zimmer, und kündigte mir auf Demetrius Befehl an, daß ich mich fertig machen ſollte, in einer Stunde mit allen meinen Leuten aufzubrechen, denn der Feind nähere ſich, Demetrius ſey ihm ſchon mit den Truppen entgegen gegangen, da man aber den Ausſchlag des Gefechtes nicht wiſſen könne, ſo fordere es meine Sicherheit, mich zu entfernen. Ich war ſo erſchrocken, daß ich mich kaum fähig fühlte, die nöthigen Befehle zu geben. Ach! waren nicht Demetrius und Agathokles in Todesgefahr? Und konnte nicht jeder Augenblick mir einen von ihnen entreiſſen? Nachdem aber Alles in Bereitſchaft war, und ich nur auf den letzten Befehl

harrte, verkündigte mir ein fröhlicher Tumult, und der Schall unſrer Tuben [29], die Rückkehr der Sieger. So ging dieß Mahl die drohende Gefahr an mir vorüber. Aber wird es immer ſo ſeyn? O Junia! es iſt kein kleiner Zuſatz zu meinen Leiden, beſtändig für das zittern zu müſſen, was mir das Liebſte auf der Welt iſt.

Ein und zwanzigſter Brief.

Agathokles an Phocion.

Lager vor Niſibis im Aug. 301.

Es iſt eine lange Zeit verfloſſen, ſeit mein letzter Brief dich von der wunderbaren und traurigen Wendung meines Schickſals unterrichtet hat. Seitdem ſind viele ſchmerzhafte Stunden vergangen, und in durchwachten Nächten iſt mancher fruchtloſe Verſuch zur Bekämpfung einer Leidenſchaft gemacht worden, die mit jedem Tage neu genährt, und allzu reitzend unterhalten, endlich jedes ohnmächtigen Widerſtandes ſpottet. Feindſelig hat das Geſchick ſich wider mich verſchworen; von allen Seiten umſtellt es mich mit unausweichbaren Netzen, in denen ich mich verwirren, in denen ich fallen muß. Habe ich denn irgend eine verborgene Schuld meines eigenen Herzens, oder eine alte meines Geſchlechts abzubüßen, daß, wie in den Dichtungen der Tragiker, die Eumeniden mich rächend verfolgen,

und das Fatum ſein Opfer zürnend fordert? Nur zwey Auswege ſehe ich offen, wie mein verworrenes Schickſal ſich löſen kann — nur zwey — und einer iſt finſterer, als der andere. Aber, wenn hier das Bewußtſeyn verlorner Unſchuld, zertretner Pflicht den Gefallenen für kurze Seligkeit endlos foltert, ſo öffnet dort nach wenig durchkämpften Stunden, ſich hinter dem finſtern Vorhang eine hoffnungsreiche Ausſicht in eine lohnende Welt. Schuld oder Tod! Wie kann das denkende Weſen zweifelnd anſtehen?

Von allen Seiten umgeben mich hier Menſchen und Grundſätze aus einer Secte, die ich bisher, angeſteckt von den Vorurtheilen unſrer Schulen und unſers öffentlichen Lebens, als ängſtlich, die Kraft des Menſchen lähmend und lächerlich ſchwärmend verachtete. Ich lebe unter Chriſten, ich lerne ihr Syſtem, ihre Lehrſätze genauer kennen, und es liegen Begriffe, Anſichten, Hoffnungen darin, die nicht bloß dem blinden Glauben, die ſelbſt der vorurtheilsfreyen Vernunft groß, edel, und höchſt wahrſcheinlich erſcheinen müſſen. Tief aus der Natur des Menſchen geſchöpft, auf ſeine mächtigſten Triebe gebaut, und mit ſeinen edelſten Kräften wirkend ſteht ihr Syſtem da, und ſcheint, ſo weit ich es kenne, nichts als das deutlich ausgeſprochene

Resultat dessen, was unsre Weisen seit Jahrhunderten, zweifelnd und ahnend, in unzusammenhängenden Sätzen vortrugen. Wo diese in Dämmerung irrten, zeigt jene ihren Anhängern volles Licht; wo diese zweifelten, lehrt jene sie mit kindlicher Zuversicht glauben, und wer auch nicht von den Ihrigen ist, fühlt sich hingerissen und versucht, den Trost zu ergreifen, den sie anbiethet. Es ist eine Zukunft, eine Vergeltung nach dem Tode, und unser Schicksalsgewebe wird erst dort entwirret. Was zaudre ich, der Auflösung schneller zu nahen? Im Schlachtgetümmel ist der Tod in tausend Gestalten vorhanden, und auf dem Bette der Ehre, indem ich die Pflicht gegen mein Vaterland erfüllte, zerreißt ein mitleidiges Feindesschwert die Netze, die mich gefangen halten, und gibt meinem Geiste die Freyheit, ohne Widerstand glücklich zu seyn! Dann hört der Zwiespalt in meinem Innern auf, das Gefühl des unheilbaren Schmerzens entströmt mit dem Leben der durchstoßenen Brust, das stille Herz schlägt nicht mehr widerspänstig gegen seine Schranken, aller Streit ist geendet, aller Kampf Friede geworden! Und ich soll zaudern?

Wir haben Edessa verlassen. Ein paar Vortheile, die wir über den Feind errangen, öffne-

ten uns den Weg bis hierher. Wir ſtehen vor Niſibis, das die Perſer noch beſetzt halten. Demetrius belagert es, und denkt es bald einzunehmen, beſonders da er auf eine Verſtärkung rechnet, die ihm Galerius ſicher verſprochen hat. Auch hierher mußte ihm Lariſſa folgen, muß alle Gefahren und Beſchwerlichkeiten mit ihm theilen, und nicht immer, o nur ſelten erſetzt ihr Schonung und Liebe die Ungemächlichkeiten, die wahrlich nur Liebe um der Liebe willen freudig auf ſich nehmen, die die kalte Pflicht ſtets doppelt laſtend fühlen muß. Das muß ich mit anſehen, fühlen, was ſie leidet, mir bewußt ſeyn, welches Loos ſie an meiner Seite erwartet hätte, und ſchweigen — und oft noch aus ihrem Munde die Verſicherung hören, daß ſie nicht unglücklich ſey! Phocion! Ich erkenne die Schönheit ihrer Geſinnungen, die zarte Schonung, die in dieſer Verläugnung liegt, ich weiß, was ſie damit erreichen will; aber es dient nicht, meine Leidenſchaft zu mäßigen.

Ich habe es ſchon in Edeſſa verſucht, von meinem Platze loszukommen, und eine Beſtimmung zu erhalten, der mich aus dem gefährlichen Kreiſe entfernte, in den ich mich, wie durch Zauber, gebannt ſehe. Demetrius ließ mich nicht von ſich; ja er zog mich, unterrichtet von mei-

ner Bekanntſchaft mit ſeiner Frau, freundlich in den kleinen Zirkel, der ihn ſtets umgibt. Da ſehe ich ſie nun täglich, bin Zeuge ihrer Tugenden, ihres himmliſch ſchönen Kampfes, oft ihres Sieges, aber auch — o Phocion! hier liegt die Quelle meines unheilbaren Unglücks! aber auch zuweilen ihrer Schwäche. Sie liebt mich, ich weiß es, ich fühle es. Manches Mahl bricht die mühſam verhaltene Flamme hell und leuchtend aus ihrer reinen Bruſt. Als ſie mir neulich meine wunde Hand verband, als ſie, mit dem Ausdrucke der zärteſten Sorge um mich beſchäftigt, mit ihren zitternden Händen die meinige hielt, ihre Thränen auf meine Wunde floſſen, und ſie in dieſem Augenblick, aller Verhältniſſe vergeſſend, nur das beſorgte liebende Weib war — o Freund! ich erröthe nicht, es zu ſagen, daß meine Kraft mich hier verließ, daß auch mein Herz ſich ihr unverhüllt offenbarte. Ich fordere den Mann heraus, der hier ſtandhaft geblieben wäre. Ich wage es zu behaupten, daß den ſeine Tugend nichts koſten kann, denn er kann nicht fühlen.

Acht Tage ſpäter.

Ich habe lange keine Nachricht von dir. Im Getümmel, im Gewirre des Krieges mögen ſich die Briefe wohl leicht verlieren. Noch ſind wir vor Niſibis, aber wir werden es nicht mehr lange ſeyn. Demetrius, der die Stadt ſchon ſeit ein paar Wochen eng eingeſchloſſen, und vergebens auf eine Verſtärkung vom Cäſar Galerius gewartet hat, will der Ungeduld der Truppen, ihrem lauten Murren, ihrem Wunſch, die Stadt durch Sturm zu nehmen, nicht länger widerſtehn. Auch iſt es dringend, daß ihr Schickſal ſich entſcheide. Hitze, Durſt und Krankheiten fangen an, unſer Läger zu verheeren. Kommt nicht bald Hülfe, mißlingt der Sturm auf Niſibis, ſo müſſen wir fort, und ſchimpflich ein Unternehmen aufgeben, das mit großem Muth, nicht ohne reife Überlegung begonnen, und wahrlich für das Schickſal des ganzen Krieges entſcheidend iſt. Fällt Niſibis nicht, ſo hoffe ich wenig Gutes, wenigſtens für dieſen Feldzug mehr. Es iſt aber bereits mehr als Vermuthung, daß die alte Feindſchaft zwiſchen Galerius und unſerm Feldherrn für jenen Grund genug wäre, das Gelingen eines ſolchen Plans zu zerſtören, wenn auch mehr als die Ehre des Mannes, den

entſchädigen ſollen. Ihm, dem von drey hoffnungsvollen Söhnen nur der ungeliebteſte übrig blieb, wird deine ſanfte Gemüthsart, dein heiterer Sinn leicht Erſatz für den ernſten, allzudüſtern Sohn werden. So ſehe ich wohl einige, die durch meinen Tod gewinnen, niemand, der darunter leiden wird! Und welche Thränen hätte nicht die Zeit getrocknet? Leb' wohl, Phocion! Daß wir uns wiederſehen, weiß ich gewiß! Wie, wo, wann — das ſind Fragen, die vielleicht morgen ein Pfeil, ein Schwert befriedigend löſet.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Lariſſa an Junia Marcella.

Lager vor Niſibis im Sept. 301.

Morgen mit anbrechendem Tage wird Niſibis geſtürmt. Alles iſt bereit. Demetrius führt ſein Heer an, Agathokles hat er auf ſein dringendes Bitten einen der gefährlichſten Poſten übergeben. Ich verſtehe Agathokles Wunſch. Ruhm oder Tod! Die männliche Seele findet in beyden Beruhigung. Aber was aus mir werden wird? Daran geht die rauhere Kraft achtlos vorüber. Ich kann nicht zuſammenhängend denken, viel weniger ſchreiben. Von dir habe ich nun auch ſeit faſt zwey Monathen keine Nachricht. Meine Bruſt iſt feſt, feſt zuſammen gedrückt. Bald ſteht mein Blut, bald jagt es ſtürmend durch die Adern. Ich habe viel in meinem Leben gelitten; ſolche Angſt habe ich nie empfunden. Ich vermag nicht zu bethen — nur, hingeworfen auf meine Kniee, kann ich jammern. Selbſt das Lab-

ſal der Thränen verſagt dem geängſteten Herzen! Bethe für mich, Junia! Was will ich? Wozu? — Bis der Brief dich erreicht, iſt mein Schickſal längſt entſchieden.

Drey und zwanzigſter Brief.

Lariſſa an Junia Marcella.

Niſibis im Sept. 301.

Der Kelch des bitterſten Leidens iſt dieß Mahl vorübergegangen. Niſibis iſt erobert, Demetrius und Agathokles leben! Dieſer iſt gar nicht, mein Gemahl wohl bedeutend, aber nicht gefährlich verwundet, und in dem beglückenden Gefühle, ſo großem Unglücke entgangen zu ſeyn, überſieht das getäuſchte Herz die dunkeln Stellen, deren noch ſo viel übrig ſind. Jetzt will ich ſie alle vergeſſen, ich will nur Gott danken, der mir die zwey theuerſten Weſen erhielt, und mich vor Verzweiflung bewahrte. Auch hat es der Vorſicht, deren Fügungen in dem Gange mei-nes Schickſals immer ſichtbarer erſcheinen, gefallen, ein neues ſchönes Band zwiſchen dem Freunde meiner Jugend, und mir anzuknüpfen, ein Band, das viele Empfindungen, die ich bisher verdammen mußte, rechtfertigt, und mir

erlaubt, dem Zuge meines Herzens ohne ſo große Ängſtlichkeit zu folgen. Demetrius dankt der Treue, dem Muth, der Anhänglichkeit ſeines Legaten das Leben. O meine Junia! welche Seligkeit liegt in dieſem Gedanken! Nicht allein die Schönheit der Handlung ſelbſt, ſondern auch die Sicherheit, die ſie meinem Geiſte gewährt, die Freyheit, den mit reiner ſchweſterlicher Liebe lieben zu dürfen, der unſeren gemeinſchaftlichen Vater erhalten hat! Ich darf ihn jetzt nicht mehr ſo ſcheu betrachten, ich darf einen Theil meines Gefühls ihm ungehindert zeigen. Die reine Dankbarkeit, die unſchuldige Neigung, die in meinem Herzen liegt, iſt kein Verbrechen. O Junia! Ich bin befriedigt, ich verlange für meine Wünſche kein höheres Glück. Und wenn es auch nicht lange währen ſollte, — denn ſchon ſehe ich Wolken an unſerm Horizont heraufſteigen, — ſo war ich doch für kurze Zeit recht glücklich! Dieſe Zeit iſt mein, dieſe Erinnerungen kann mir keine Zukunft rauben, und der helle Zwiſchenraum in meinem nächtlichen Leben ſoll mich ſtärken, künftige Widerwärtigkeiten mit freudigem Muthe zu ertragen.

Agathokles hatte zuerſt auf ſeinem Poſten, der der gefährlichſte von allen war, die Mauer

erſtürmt. Wie es da erging, dieſe ſchrecklichen Auftritte, dieſe fürchterlichen Geſtalten des Todes, die ich erzählen hörte, wirſt du mir zu wiederhohlen erlaſſen. Genug, nach einem zweyſtündigen Gefechte drangen die Unſrigen, ihren muthigen Führer an der Spitze, in die Stadt ein. Nicht lange darnach erreichte Demetrius von der andern Seite denſelben Zweck. Aber da man auf dieſer ſchwächern Seite der Stadt den Sturm vermuthet hatte, fand er viel größern Widerſtand, und das Gefecht wurde von beyden Seiten mit der heftigſten Erbitterung fortgeſetzt. So gelangten ſie bis auf den Marktplatz; die Beſatzung wich nur Schritt vor Schritt, die Unſrigen mußten jeden Fußbreit Boden theuer erkaufen. — Plötzlich ſtürzte, als Demetrius mit den Seinen ſchon auf dem Platze ſtand, aus einer Nebenſtraße ein weit überlegner Haufe von feindlichen Soldaten hervor. Demetrius ſah die Seinen um ſich her fallen, er ſtritt faſt allein gegen den wüthenden Schwarm. Einer von den Seinigen hatte die Beſonnenheit, zu Agathokles zu eilen, und ihm die Gefahr ſeines Feldherrn zu melden. Dieſer vergaß ſogleich jede Rückſicht auf eignen Ruhm, auf Behauptung ſeines errungenen Sieges, und ſchlug ſich mit Wenigen, die ihm muthig folgten, bis zu ſei-

nem Feldherrn durch. Er fing den tödtlichen Hieb, der das Leben meines Gatten hätte enden können, mit ſeinem Schwerte auf, er deckte ihn, als er verwundet niedergeſunken war, mit ſeinem Schilde, und ſchützte ſein Leben auf Gefahr des eignen, bis eine Verſtärkung der Unſrigen ankam, und dem treuen Agathokles erlaubte, nun auch für die Pflege ſeines Geretteten zu ſorgen. Mit kindlicher Sorgfalt wachte er über ihn, ließ ihn in ein nahes Haus bringen, und alle Anſtalten zu ſeiner Erhaltung treffen. Sobald die Feinde die Stadt gänzlich geräumt hatten, ſandte er zu mir. Mit der größten Schonung, in der ich ſein Herz erkannte, wurde mir der Vorfall berichtet, und ich eilte zu Demetrius, den ich zwar verwundet und erſchöpft, aber bey ſo heiterm Geiſt, ſo froh über den gelungenen Sieg, und ſo dankbar gegen ſeinen edlen Retter fand, daß die Pflicht, ſeiner zu pflegen, mir doppelt ſüß wird.

Den Tag, nachdem ich in Niſibis angekommen war, erhielt ich einen Brief von dir, den die Veränderungen unſres Aufenthalts, oder andre Zufälle verſpätet haben. Er iſt mehrere Wochen alt. Du ſchreibſt mir darin mit aller Liebe einer Freundinn, mit aller Strenge einer tugendhaften Chriſtinn über mein Verhältniß zu

Agathokles. Du räthſt mir nicht bloß, du befiehlſt mir die Gefahr zu fliehen, in der ich ſicher untergehen würde. Du findeſt die einzige Möglichkeit der Rettung in ſchneller gänzlicher Trennung, und verlangſt, daß ich meine Sicherheit, ſogar mit dem Scheine des Ungehorſams gegen Demetrius, mit der Gefahr, ſeinen Zorn, den Vorwurf pflichtwidriger Kälte auf mich zu laden, erkaufen ſollte. Ach, Junia! was du forderſt! Es mag möglich ſeyn, daß dieß Mittel mich früher hätte retten können! Es mag möglich ſeyn, ſo ſtrengen Forderungen der Pflicht zu gehorchen. Ich glaube auch, daß in deiner Bruſt die Kraft dazu läge! Aber ich? Zürne nicht, Junia! Ich kann, ich darf, ich brauche dieß einzige grauſame Mittel nicht anzuwenden. Demetrius iſt ſchwer krank, nicht ſowohl durch die Art ſeiner Verwundung, als durch ein heftiges Fieber, das ſich zu ſeiner Erſchöpfung geſellte. Jetzt iſt der Wille des Himmels deutlich ausgeſprochen. Ich ſoll und werde den kranken Gemahl nicht verlaſſen. Aber ich bedarf es auch nicht; denn mein Verhältniß zu Agathokles iſt verändert, und der ſtrenge Zwang aufgehoben, in dem, wie du ſelbſt einſiehſt, ein großer Theil unſerer Gefahr, unſerer geſpannten Verhältniſſe lag, ſeit ein neues ſchönes Band ſich zwi-

ſchen uns angeknüpft hat, und pflichtmäßige Dankbarkeit meine Gefühle veredelt und heiligt.

Demetrius behandelt ihn, ſeit dem letzten Vorfalle, mit väterlicher Zärtlichkeit. Agathokles iſt faſt immer um ihn, er wünſchet es, er verlangt es ſogar deutlich; wir theilen uns in ſeine Pflege und Unterhaltung, und mein Gemahl ſcheint die Hülfleiſtungen ſeines treuen Legaten beynahe mit mehr Freude zu erkennen, als die meinigen. Ach Junia! das ſind dann ſelige Stunden! Wenn Demetrius ſchlummert, dann waltet ein leiſes herzliches Geſpräch zwiſchen uns, von alten guten Zeiten; die Geiſter unſrer kindlichen Freuden umſchweben uns rein und unſchuldig, vielleicht der Geiſt ſeiner vortrefflichen Mutter, der er und ich ſo viel zu danken haben, von der der edle Sohn nie ohne Rührung ſpricht. Ihre heilige Gegenwart weiht unſre Empfindungen, verbannt alles Leidenſchaftliche daraus, und läßt uns nur die Süßigkeit einer freyen ſchuldloſen Neigung genießen. Wacht Demetrius, ſo erheitert ihn entweder abwechſelndes Vorleſen, oder ein anziehendes Geſpräch, deſſen Gegenſtand oft die Lehren unſerer heiligen Religion ſind. Du weißt, welch ein eifriger Chriſt Demetrius iſt, und wie manchen Verdruß ihm dieſer Eifer

ſchon zugezogen hat. Seit dem letzten Vorfall iſt das Beſtreben, ſeinen Freund von einer Lehre zu überzeugen, die ihm allein in dieſer und jener Welt dauerhaftes Glück ſichern kann, eben ſo natürlich als ſichtlich. Und Agathokles! — O meine Freundinn! wie glücklich macht mich oft dieſe Bemerkung! Agathokles ſcheint von der Erhabenheit unſrer Lehrſätze weit mehr durchdrungen, als ich mir zu hoffen erlaubt hatte.

Neulich, als Demetrius, der ſeinen Zuſtand als Weiſer und Chriſt mit Ernſt bedenkt, und keinen Täuſchungen Raum gibt, das heilige Abendmahl zu genießen wünſchte, hieß er uns alle gegenwärtig ſeyn, und auch Agathokles durfte nicht fehlen. Obgleich es ihm nun unmöglich war, den Theil daran zu nehmen, der Chriſten erlaubt iſt, ſo ſah ich ihn doch von dem erhabenen Zwecke und der ganzen Anſicht dieſer Einrichtung, von unſeren Gebräuchen, von unſerer ſtillen Andacht gerührt. Er ſank mit uns zugleich auf die Kniee, und brachte, wie er mir hernach geſtand, dem unbekannten Gotte den Tribut der Ehrfurcht und Liebe. Ich ſah ihn an. So edel, ſo unausſprechlich liebenswürdig, als in dieſer feyerlichen Stunde, hatte er mir noch nie geſchienen. Ich fühlte mich unwiderſtehlich zu ihm hingezogen. O ich hätte ihm, wenn es die Um-

ſtände gefordert hätten, in Gegenwart aller Zeugen eine Liebe geſtehen können, die ſo rein, ſo fromm war! Als ich ihm ſagte, daß ich für ihn, für ſein Glück gebethet hätte, daß ich täglich für ihn bethete, da ſah ich Thränen aus ſeinen Augen dringen. Er ergriff meine Hand in einer heftigen Bewegung; er wollte ſprechen — aber er vermochte es nicht. Er riß ſich los, und eilte hinaus. Hatte er mich verſtanden? fühlte er, was ich ſagen wollte?

Laß mich nun, Junia! meine Hoffnungen, meine Ausſichten, alle meine Freude und Beruhigung in deine theilnehmende Bruſt gießen, und zürne mir nicht zu ſtrenge! Ach, ich war lange genug unglücklich. Mißgönne mir den Sonnenſtrahl nicht, an dem mein verdüſtertes Weſen ſich zutrauensvoll entfaltet, und zu beſſern Tagen auflebt!

Nichts iſt Zufall in der Welt, meine Geliebte! Alles iſt Fügung und Anordnung einer weiſen Vorſicht, die der belebten und unbelebten Natur ihre ewig unverbrüchlichen Geſetze mitgetheilt hat, von denen abzuweichen eben ſo unmöglich iſt, als den geſtrigen Tag zurück zu rufen. Alles Zufällige, alles Ungefähr hört auf, und daß uns etwas ſo erſcheint, iſt nur Schuld unſerer beſchränkten mangelhaften Anſicht, wel-

che nicht mehr als einen kleinen Theil des großen Ganzen zu überſehen im Stande iſt. Da wir aber vom Schöpfer, mit Vernunft und Gewiſſen begabt, und verpflichtet ſind, unter Leitung der erſtern auf Antrieb des letztern zu handeln, zu wählen, zu verwerfen, ſo hört unſere Zurechnung, und unſer freyer Wille nicht zugleich auf. Nun aber, weil es unmöglich iſt, etwas zugeich zu thun und zu laſſen, weil unter tauſend möglichen Fällen nur Einer in die Wirklichkeit eintreten, und in die Kette der Begebenheiten eingreifend, ſelbſt zur Urſache unabſehlicher Folgen werden kann, ſo iſt unſre Entſchließung und ihre Wirkungen vorausgeſehen von dem Auge, dem Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart Ein Tag iſt, und wir handeln nach dem großen Plan, wie zwanglos, wie vernunftmäßig oder ſinnlich, wie tugendhaft oder leidenſchaftlich unſre Entſchließung geweſen ſeyn mag, und alles leitet zu einem ſchönen Ziel, das weit hinter dieſem nächtlichen Erdenleben in lichter Ferne zuweilen dem redlichen Forſcher, oder dem kindlichen Sinne erſcheint. Wenn du mir nun das zugibſt, — und ich ſehe nicht wohl, wie du als Chriſtinn und ſelbſtdenkendes Weſen es beſtreiten kannſt, — ſo darf ich mich ja wohl dem ſüßen Gedanken überlaſſen, daß die Begebenheiten der

letzten Tage eben so von Gott geordnet, und eben so wie alles Übrige in der Welt, Leitung zu einem hohen edlen Zwecke seyen. Warum, meine Liebe, mußte Agathokles gerade zu dem Feldherrn kommen, in dessen Frau er seine Jugendgeliebte findet? Warum zu einer Familie, die aus lauter Bekennern des Christenthums besteht? Warum mußte beym Sturm auf Nisibis unter so augenscheinlichen Gefahren sein Leben verschont bleiben, und er Gelegenheit finden, sich seinen Vorgesetzten so hoch zu verpflichten, ihn zu seinem Freunde zu machen? Warum kam dein Brief, der mich in Edessa vielleicht zur Trennung von ihm vermocht hätte, erst jetzt, wo es viel zu spät war? Wie wäre es, Junia, wenn alle diese scheinbaren Zufälligkeiten sich zu dem Zwecke vereinigten, Agathokles in den Schooß unsrer heiligen Kirche zu führen, und ihm den einzigen Vorzug zu ertheilen, der ihm noch fehlt, um ganz vollkommen zu seyn? Agathokles ein Christ! Junia! Diese strenge Tugend, dieser erhabene Sinn, durch den Geist des Christenthums erhöht, veredelt, verfeinert! O wie gern will ich dann meine Leiden getragen, und durch acht freudenlose Jahre diesen Augenblick höchster Seligkeit erkauft haben!

Dein Brief hat mir die Ankunft meines geehrten Lehrers, Apelles, hoffen laſſen. Noch iſt ſie nicht erfolgt, aber ich begreife wohl, daß die Störungen, die der Krieg in dieſen Gegenden verurſacht, und die öftere Veränderung unſers Standorts, ſeine Reiſe verzögert haben mögen. Wie ſehr wünſchte ich ihn zu ſehen! Ich würde mir ſehr viel von der Gewalt ſeiner Überzeugung und ſeiner feurigen Beredſamkeit für Agathokles Sinnesänderung verſprechen. Ach, es iſt ſchon ein ſo ſchöner Anfang gemacht! Gelingt es Apelles, das Ganze zu vollenden, ſo wäre das eine neue Wohlthat, die ich deiner Liebe und Theophrons väterlicher Sorge um mich zu danken hätte. Sage ihm, dem ehrwürdigen Lehrer und Tröſter meiner Jugend, daß ich ihm mit kindlicher, und dir mit ſchweſterlicher Zärtlichkeit dafür danke. Mein Gemüth iſt jezt viel ſtiller und ruhiger; ein heiterer Friede wohnt in mir, wie er einſt die Jahre meiner Kindheit beſeligte, und zum erſten Mahl nach mehr als acht Jahren blicke ich mit Ruhe auf die Gegenwart, und ohne Furcht in die Zukunft. Vielleicht hat die gütige Vorſicht mir in ſpäteren Jahren Erſatz für die verlorne Jugend beſtimmt. Was ſie auch ſenden mag, wie viel, wie wenig es ſey, ich will es

kindlich hinnehmen, und dem, was ſie verweigert — Junia! es iſt etwas Großes! es hätte mich zum glücklichſten Weibe auf Erden gemacht! — mit ſtiller Unterwerfung entſagen.

Vier und zwanzigster Brief.

Agathokles an Phocion.

Nisibis im Sept. 301.

Noch lebe ich! Die Ahndung eines nahen Endes aller meiner Kämpfe und Leiden hat mich getäuscht, und es beginnt ein Daseyn für mich, das zwischen der Seligkeit der Götter und den Qualen des Tartarus oft und plötzlich wechselnd mich entweder zum Wahnsinn bringen wird, oder die erschöpfte Natur erliegt den unaushaltbaren Stürmen.

Es war eine Zeit, wo der Gedanke, Lariſſen zu ſehen, mich zu jedem Wageſtück getrieben, mich jedes Hinderniß zu überwältigen gelehrt hätte, wo ich für die Seligkeit, dieſe Züge zu erblicken, die ſo tief in mein Herz gegraben ſind, den Ton dieſer Stimme zu hören, die ſeit den Kinderjahren nicht in meiner Bruſt verhallt iſt, mein Leben gegeben haben würde. Noch denke, noch fühle ich eben ſo — noch iſt Lariſſa mir das

Theuerſte auf Erden; noch könnte ich für ihren pflichtmäßigen Beſitz alles hingeben, was andere Menſchen Glück nennen — und jetzt — ich habe das heiß erſehnte Ziel errungen, ich bin bey ihr, ich lebe um ſie, ich ſehe ſie täglich, ich ſpreche zwanglos mit ihr; ſie flieht mich nicht mehr, ſie hört mich gütig an, ſie zeigt mir Zuneigung, Freundſchaft, Liebe — und jetzt, Phocion! jetzt liegen die Qualen des Erebus in dieſem Verhältniſſe, und daß ſie es nicht ahndet, daß ſie in ſüßer Täuſchung verloren, den Schmerz ganz allein auf meine Bruſt häuft, das iſt's, was mich zur Verzweiflung bringt.

Mein letzter Brief ſagte dir, daß wir bereit waren, Niſibis mit Sturm zu nehmen. Es war ein gewagtes Unternehmen, bey dem viel auf der Spitze ſtand, und das nur durch den großen Vortheil, den ſein Gelingen gewähren konnte, und die traurige Lage des Heeres zu rechtfertigen war. Mit ſonderbaren Gefühlen nahm ich, am Abend vorher, von Lariſſen Abſchied. Es war vielleicht der letzte auf dieſer Erde. Ich darf dir wohl geſtehen, daß ich es hoffte; daß ſie es zu fürchten ſchien, ſprach ihr ganzes Weſen deutlich aus, und eine wehmüthige Beruhigung drang bey dem Gedanken, von einem ſo edlen Herzen ſo geliebt zu werden, in meine wunde

Bruſt. Am andern Morgen riefen uns die Tuben zum Sturm. Du weißt, Phocion! ich bin nicht weich, und habe dem Tod mehr als Ein Mahl auf dem Schlachtfeld in's Antlitz geſehen, mehr wie einem Freund, der uns von drückenden Laſten befreyt, als wie einem Geſpenſt, das uns vom Schauplatz unſrer Freuden abruft. Aber dieſe Schrecken, dieſe gräßlichen Geſtalten, unter denen er hier erſchien, dieß gänzliche Ausziehen aller Menſchlichkeit, das ein eiſernes Geboth hier zur Pflicht machte, empörte die Natur, und jedes beſſere Gefühl in mir. Noch ziemlich glücklich erſtieg ich auf den Leichen meiner Freunde, meiner Untergebenen, die neben mir, unter mir bluteten, röchelten, ſtarben, mit verwirrtem Geiſt, mich ſelbſt betäubend, die ſchwer zu erobernde Schanze. Was iſt die gerühmte Tapferkeit des Helden? O Phocion! Betäubung, Fühlloſigkeit, Glück. Warum traf mich kein Pfeil, verwundete mich kein Wurf, indeß rings um mich hundert ſanken, die vielleicht mehr als ich zu leben gewünſcht, verdient, und ihren Platz, als Führer einer kühnen Schar, wohl eben ſo gut behauptet hätten, als ich? Was war's, das mich fortriß, mir Kraft, Hartherzigkeit, Beſonnenheit und Schutz verlieh? Und warum eben mir?

Und zu welcher Zukunft? O Phocion! daß ich nicht vor Niſibis gefallen bin!

Als ich in die Stadt drang, den kleinen Haufen, der übrig geblieben war, hinter mir, ereilte uns in höchſter Angſt ein Verwundeter, um mir zu ſagen: Demetrius ſey auf dem Marktplatze von den Seinen verlaſſen, von Feinden umringt, in Todesgefahr. Ich verließ ohne weitere Beſinnung den Poſten, den ich nach dem Plane hätte behaupten ſollen, und eilte, den Gemahl Lariſſens zu retten. Die Vorſicht erhörte meinen Wunſch, der Feind ward zerſtreut. Demetrius, der mit einer Tapferkeit, weit über ſeine Jahre, faſt allein ſich gegen eine ziemliche Anzahl Feinde gewehrt hatte, ſank, als ich ihn erreichte, durch Anſtrengung und Wunden erſchöpft, nieder. Ich hielt die eindringenden Feinde ab, bis eine Verſtärkung der Unſrigen kam, und das ungleiche Gefecht und unſere Gefahr endigte. Demetrius ward in ein nahes Haus gebracht, und ein Centurio, auf deſſen feines Gefühl ich mich verlaſſen konnte, abgeſandt, um Lariſſen von dem Unfall zu unterrichten, und ſie nach der Stadt zu geleiten. Sie kam ſogleich. Demetrius empfing ſie freundlicher, als ich ihn je geſehen hatte, und ſtellte mich ihr als ſeinen Retter vor. Phocion! So ſehr ich Lariſſen liebe,

so war ich doch nie verblendet genug, um ihre Gestalt, die edel und anziehend ist, für schön zu halten. Aber in diesem Augenblicke, als sie mit offnen Armen, mit glühenden Wangen auf mich zuging, und im Angesichte ihres Gemahls ihre Arme um mich schlug, mir zu danken strebte, und statt der Worte nur Thränen hatte, die heftig aus ihren Augen stürzten, da, Phocion, fand ich sie schön, unwiderstehlich reitzend. Ich zitterte wie ein Verbrecher. Ein verzehrendes Feuer lief durch meine Adern, ich brannte sie zu umfassen, sie fest an meine Brust zu drücken, ihr zu gestehen, was ich fühle. Ich durfte es nicht wagen! Ohne Laut und Bewegung stand ich in ihren umschlingenden Armen, froh genug, daß ich den Sturm, der mein Innerstes durchtobte, verhehlen, und ihr und Demetrius die wilde Gluth verbergen konnte, die mich durchdrang. Sie begriff mein Verstummen nicht, oder sie deutete es anders — sie hat keine Ahndung von den Qualen, die seit diesem Augenblick mein Herz zerreissen.

Sicher im Bewußtseyn der himmlischen Reinheit ihrer Gefühle, getäuscht durch die Schönheit derselben, nennt sie ihre jetzige Stimmung Dankbarkeit, schwesterliche Zuneigung, und überläßt sich ihr ohne Zwang und Rückhalt vor den Augen ihres Gemahls, der in väterlichem Wohl-

wollen gegen mich es gern ſieht, daß ſeine Frau dem Retter ihres Gatten mit vorzüglicher Achtung begegnet, und es natürlich findet, daß alte Bekannte, Jugendgeſpielen in tauſend Kleinigkeiten einander weniger fremd ſind. O Phocion! welcher Frieden, welche Unſchuld liegt in dieſem Gemüthe, das in der Freude, ſich ſeinen Gefühlen überlaſſen zu dürfen, ſich über alle Folgen derſelben kindlich täuſchend, auch nicht von fern vermuthet, welche Leiden ſie über mich häufet! Wenn ſie, am Lager ihres Gemahls beſchäftigt, mit der Sorgfalt einer Tochter ihm jeden Dienſt leiſtet, jedem Wunſche zuvorkommt, und nach mancher unruhigen Stunde ſich dann, ermüdet, mir gegenüber ſetzt, ihr Blick mit unausſprechlicher Milde auf mir ruht, und ich an der ſtillen Zufriedenheit, die aus ihren Zügen ſtrahlt, fühle, wie vergnügt ſie meine Gegenwart macht, wie ſie den Lohn ihrer Tugend, die Entſchädigung für alle ihre Sorgen in einem freundlichen Geſpräche mit mir findet, wenn ich dieſe ſchöne Miſchung von erhabenen Geſinnungen und kindlicher Einfalt, von ſtillem Muthe und zarter Weiblichkeit ſehe, die ſich in allen ihren Reden und Handlungen äußert, wenn ich denke, was ſie mir hätte werden können, und was ſie nun iſt — und dann im Gefühle, von

ihr geliebt zu seyn, gelassen ausharren, und die Flammen unterdrücken soll, die alle Augenblicke aus meiner empörten Brust hervorzubrechen scheinen, das, Phocion, geht über meine Kräfte! Ich fühle, ich kann es nicht länger mehr tragen, ich muß sie fliehen, wenn ich bey Sinnen, wenn ich mir selbst treu bleiben will.

Demetrius scheint noch eine Absicht damit zu verbinden, daß er mich beständig um sich hält. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn er nicht den Plan hat, mich zum Christenthum nicht zu überreden — aber wohl mir es durch eine genauere Kenntniß seiner Lehren und Gebräuche angenehmer und werther zu machen. Ich habe keine Vorurtheile mehr dagegen, seit ich Lariſſens Denkart und die Lebensweise der Christen näher kennen gelernt habe. Ich achte sogar einige ihrer Sätze recht sehr — aber, einer der Ihrigen zu werden — so lange diese Secte noch so vielen, nicht ganz gehobenen Vorwürfen ausgesetzt ist, so lange mein Vater lebt, der sie haßt, würde ich mich schwerlich entschließen. Es fehlt noch viel, bis ich volle Überzeugung habe: und wer kann einen solchen Schritt ohne diese thun? Indessen habe ich einigen ihrer Ceremonien beygewohnt, manches Mahl mit Ehrfurcht, einige Mahle mit wahrer Rührung; und Demetrius,

wenn das ſein Zweck iſt, hat ihn in ſo weit erreicht. Aber auch hierin liegt eine neue, unvermeidliche Gefahr für mich. Lariſſen bethen zu ſehen, Zeuge der Erhebung ihres Gemüthes, der Verklärung ihres Weſens zu ſeyn, zu wiſſen, daß ſie für mich bethet, und kalt und gelaſſen bleiben, das iſt ſchlechterdings unmöglich. Später oder früher muß die Maske fallen, die ich, widerſtrebend und kämpfend, nicht länger zu tragen vermag. Und was kann, was wird für Lariſſen, für Demetrius, für mich durchaus entſtehen? Ich muß fliehen, ich muß! Sobald Demetrius ſo weit geneſen iſt, daß er dieſer Unterredung fähig iſt, bitte ich ihn ernſt und dringend um meine Entlaſſung. Weigert er ſie mir ſchlechterdings, dann ende ein Machtwort des Cäſars, das ich durch Tiridates ſchnell zu erhalten hoffe, den Kampf, der meine beſten Kräfte verzehrt.

Fünf und zwanzigster Brief.

Calpurnia an Agathokles.

Rom im Sept. 301.

Es ist schon so lange, mein verehrter Freund! seit du nichts von mir, und ich nichts von dir gehört habe, daß ich kaum bestimmt sagen kann, ob du mich noch im Lande der Lebendigen vermutheſt, oder schon im Elysium glaubst. Auch mir würde es so ergangen seyn, wenn nicht der öffentliche Ruf ersetzte, was unserer losen Freundschaftsverbindung fehlt, und ich nicht durch ihn erfahren hätte, daß du lebst, und dich im Kriege mit Ruhm auszeichneſt. Der Ruf spricht mit Achtung von dir, und ich gestehe dir freymüthig, daß ich ihm mit Wohlgefallen horche, wenn er mir von dem Gastfreunde unseres Hauses angenehme und ehrenvolle Dinge erzählt. Doch hatte ich weder Lust noch Muth, deinen Geist, der, so gewissenhaft zwischen häuslicher und kriegerischer Pflicht getheilt, den Lohn für diese in je-

ner ſuchte, und fand, auch nur einen Augenblick von ſo anziehenden Beſchäftigungen abzurufen. Dieſer wahrlich gewiſſenhaften Rückſicht mußt du es zuſchreiben, wenn ich dich mit keiner Antwort auf deinen erſten und letzten Brief aus Nikomedien bemühen wollte. Du gingſt, wie du mir ſchriebſt, gleich zum Heere ab, und was ſich dort mit dir zutrug, weißt du, und in Rom weiß man es auch. Jetzt aber fordert eine dringende Pflicht, die Pflicht der Freundſchaft gegen eine edle unglückliche Frau, mich auf, alle anderen Betrachtungen aus den Augen zu ſetzen, und deinen Edelmuth, deine Redlichkeit anzuſprechen, um von dir Hülfe, oder wenigſtens Rath für meine Freundinn zu erhalten.

Es iſt mir ſehr unangenehm, daß die Art meines Anliegens mir nicht erlaubt, weder dein Geſchlecht überhaupt, noch deine Liebe für einen ſonſt ſchätzbaren Mann zu ſchonen, gegen den ich eben klagen muß. Schließe aber daraus, welches Vertrauen ich auf dein ſtrenges Pflichtgefühl, und deine vorurtheilsloſe Anſichten ſetze, indem ich mich ohne weitere Umſchweife in dieſer Sache an dich wende.

Du weißt, in welchem Verhältniß Sulpicia und Tiridates ſtanden, als dieſer im Frühlinge Rom verließ. Ihre Anſprüche an ſeine Treue

waren vollgültig, durch ihre gränzenlose Liebe und tausend Aufopferungen wohlverdient, ihre Hoffnungen auf seine Hand rechtmäßig und gegründet, und durch heilige Eide versichert. So schied er von ihr, und ließ sie in häuslichen Verhältnissen zurück, über deren Schwierigkeit und Unannehmlichkeit er sich unmöglich täuschen konnte, und an denen doch eigentlich seine Verbindung mit ihr Schuld war. Ein alltägliches Geschöpf von Ehemann erniedrigt sie durch Verdacht und Auflauern, während ein harter Vater sie mit Vorwürfen quält, welche nur wirkliche Vergehungen rechtfertigen könnten, die aber in Sulpiciens Falle, wo bloß das Herz — doch wozu brauche ich dir ein Verhältniß zu schildern, das du wohl kennst, und einst mit zu großer Strenge gerichtet hast? Vielleicht denkst du jetzt auch über diesen Punct milder, und spätere Erfahrungen mögen deine Ansichten verändert haben. Wie aber immer deine Denkart seyn mag, so glaube ich, wirst du doch darin vollkommen mit mir übereinstimmen, daß Treue, ausschließende Anhänglichkeit, und festes Verfolgen des abgeredeten Planes, Bedingungen sind, die, wenn sie gehalten werden, nicht großes Aufhebens, und wenn sie gebrochen werden, den allerstrengsten Tadel, ja gar keine Entschuldigung verdie-

nen. Was ſoll alſo die unglückliche Sulpicia denken und fühlen, wenn ſie von allen Seiten beſtätigen hört, daß der leichtſinnige Tiridates, verſunken in Aſiens Wollüſte, beſtrickt von verführeriſchen Weibern, von einer zur andern gedankenlos flattert, und, von den Freuden des Hofes trunken, nicht Zeit hat, ſich um ſo geringfügige Sachen zu bekümmern, als der Thron ſeiner Väter, und die Ruhe eines Herzens iſt, das ſich ihm ganz und willenlos geopfert hat?

Wie zerriſſen dieß ſchöne, edle Herz iſt, wird dir der beygeſchloſſene Brief zeigen, den ich aus Bajä von ihr erhielt, wo ihre niedrigen Peiniger ſie eingeſchloſſen halten, um ihr den letzten Troſt, den Umgang mit mir, zu entziehen. Serran's kleiner Geiſt fürchtet meinen Einfluß; darum hat er ſeine Frau aus Rom entfernt; und Sextus Sulpicius ſieht in mir nichts, als eine ſchlaue Mittlerinn eines verbothenen Verhältniſſes. Wie könnte auch ſeine grobgeſchnitzte Seele, die an keine weibliche, ja an keine menſchliche Tugend, als allenfalls den Patriotismus, glaubt, ſich zu dem Gedanken erheben, daß man einander wirklich lieben, und durch dieſe Liebe ſich recht viel ſeyn kann? Dieſe Lage allein wäre ſchon hinreichend, für Sulpicien das Mitleid und die Schonung der ganzen Welt aufzufordern,

um wie viel mehr die allerzärteſte Aufmerkſamkeit desjenigen, für den, um deſſentwillen ſie ſo ſehr leidet. Aber dieſer leichtſinnige Königsſohn vergißt ihrer im Arm Aſiatiſcher Hetären, und vermehrt ihre Qualen noch durch den ſcharfen Stachel, den ſeine Untreue, der Gedanke, ſo gewiſſenlos vergeſſen zu ſeyn, in ihr zerriſſenes Herz drücket.

Zwar will ich gern glauben, daß der immer vergrößernde Ruf auch hier Manches hinzugeſetzt hat, was nicht ſo ganz wahr iſt; indeſſen, wenn ich auch die Hälfte abrechne, bleibt noch immer genug übrig, um Tiridates ſehr ſtrafbar erſcheinen zu machen. Noch ſchreibt er ziemlich oft und ziemlich warm an Sulpicien; aber was iſt dieß für ein Herz, das von Zweifel und Angſt gefoltert wird, und in der ſehr natürlichen Vorausſetzung, daß der Prinz wohl ſo klug ſeyn wird, ſich nicht ſelbſt anzuklagen, ſeine Briefe ſchon mit ungünſtigem Vorurtheil empfängt? Da wird jedes kühlere Wort, jeder unvorſichtige Ausdruck eine neue Quelle des Argwohns. Bey einem Brief kommt ſo viel auf die Stimmung des Leſenden an; ſie gibt die Muſik zu den Worten. Was kann der todte Buchſtab, was kann ein treuer Freund zur Beruhigung ſagen, wenn ein krankes Gemüth mit jener ge-

fliſſentlichen Grauſamkeit, die eben den beſſern Seelen eigen iſt, in jedem Worte einen Pfeil finden will, um ihn tiefer in ſeine Wunden zu drücken? O wahrlich! Solche Gemüther ſind ſehr zu beklagen; ſie ſind ewig das Spiel und der Raub der rauheren ſtärkern Seelen.

Bey dieſer Lage der Sachen, bey der halben Ungewißheit, in der wir über Tiridates wahre Geſinnungen ſchweben, und bey der Unmöglichkeit, im geringſten auf ihn wirken zu können, wende ich mich nun an dich, und hoffe von deiner Denkart, von deiner Achtung für Sulpicien, und hauptſächlich von deiner genauen Verbindung mit dem Prinzen, noch allein das Wenige, oder Viele, was ſich in dieſer Sache thun läßt. Zuerſt erſuche ich dich um eine genaue Nachricht von Tiridates Lebensart und Geſinnungen, ſo weit du ſie zu kennen vermagſt. Für's zweyte überlaſſe ich deinem Gefühle, deiner Beurtheilung, die weitern Schritte zu beſtimmen, die allenfalls noch hierin zu thun wären. Deine Denkart iſt mir Bürge, daß ich meine Freundinn hier nicht ausſetze, daß nichts geſchehen wird, worüber ſie zu erröthen, ja, was ſie nur von fern ungethan zu wünſchen haben würde. Leite, führe du die Sache, wie du es für gut findeſt; ich lege mit Zuverſicht Sulpiciens Geſchick und meine

treue Sorge für ſie in deine Hand, und erwarte, wo nicht Hülfe — denn wer weiß, ob du die gewähren kannſt? — doch wenigſtens Troſt und Beruhigung für ſie von deinem Herzen.

Mein Vater und meine Brüder, die alle recht wohl und vergnügt ſind, grüßen dich herzlich durch mich. Sollteſt du zu antworten nöthig finden, ſo ſey auch ſo gütig, mir den Ort deines Aufenthalts zu bemerken. Nicht immer wiſſen wir in Rom genau die Standörter unſerer Armeen, und nicht immer iſt ein Legat ſo glücklich, im Hauſe ſeines Feldherrn zu leben, und alle ſeine Leiden und Freuden mit ihm zu theilen. Leb' wohl!

Sechs und zwanzigster Brief, im vorigen eingeschlossen.

Sulpicia an Calpurnien.

Baiä, im Sept. 301.

Mit unsäglicher Mühe und Aufopferungen, die mich mehr kosten, als ich zu sagen im Stande bin, denn es gilt hier nicht Geld — oder Geldeswerth, sondern Grundsätze und Gefühle, deren Unterdrückung mein innerstes Leben angreift — habe ich einen Sclaven auf unserm Landgute gewonnen, der sich endlich erbothen hat, dir diesen Brief zu bringen. Allmächtige Götter! zu welchen Erniedrigungen zwingt mich die verächtliche Gesinnung Anderer, und die Nothwehr, die ja auch dem schwächsten Wurm gegen seinen Peiniger erlaubt ist! Bestechung, Verlockung von der dem Gebiether geschwornen Treue muß ich mir zu Schulden kommen lassen. Ich, die ich jeden Winkelzug, jede Unredlichkeit, als meiner Natur widernd, hasse, ich muß die Betrieger überlisten, weil ich sonst — o Götter, Götter! wel-

che Lage! weil ich sonst verzweifeln müßte. Sterben? Kleinigkeit! Tag und Nacht sind die Pforten des Todes geöffnet, und wer zu sterben weiß, braucht nicht zu dienen. — Aber sterben wollen, und keines Augenblicks, keiner Bewegung Herr seyn, sich auf jeden Schritt beobachtet, bey jedem Laut behorcht fühlen, zu wissen, daß alle Schränke und Kisten durchsucht, und alle Mittel zur Flucht, nicht allein aus diesem Aufenthalte, sondern auch aus dem Leben, genommen sind das zu wissen, und mit der Wuth der Ohnmacht seine Ketten zu schütteln, ohne sie zerreissen zu können, das ist die schrecklichste Lage, in der ein Sterblicher sich befinden kann! Man hat in Rom erkundschaftet, daß ich durch dich Briefe aus Asien bekam, daß jene unselige Verbindung durch die vorigen Maßregeln noch nicht abgebrochen war, und man schritt nun zum Äußersten. Man schleppte mich in diese Einsamkeit, man hält mich wie eine Verbrecherinn, und macht sich ein Geschäft daraus, mir das Leben zu verbittern. Ja, was der Mensch dem Menschen thun kann, ist das Höchste und Niedrigste. Die größte Erdenseligkeit und die schrecklichste Verzweiflung häuft er auf seines gleichen.

Ja, die höchste Erdenseligkeit und die tiefste Verzweiflung! Vom Schicksal verfolgt, gemiß-

Sechs und zwanzigster Brief, im vorigen eingeschlossen.

Sulpicia an Calpurnien.

Baiä, im Sept. 301.

Mit unsäglicher Mühe und Aufopferungen, die mich mehr kosten, als ich zu sagen im Stande bin, denn es gilt hier nicht Geld — oder Geldeswerth, sondern Grundsätze und Gefühle, deren Unterdrückung mein innerstes Leben angreift — habe ich einen Sclaven auf unserm Landgute gewonnen, der sich endlich erbothen hat, dir diesen Brief zu bringen. Allmächtige Götter! zu welchen Erniedrigungen zwingt mich die verächtliche Gesinnung Anderer, und die Nothwehr, die ja auch dem schwächsten Wurm gegen seinen Peiniger erlaubt ist! Bestechung, Verlockung von der dem Gebiether geschwornen Treue muß ich mir zu Schulden kommen lassen. Ich, die ich jeden Winkelzug, jede Unredlichkeit, als meiner Natur widernd, hasse, ich muß die Betrieger überlisten, weil ich sonst — o Götter, Götter! wel-

che Lage! weil ich sonst verzweifeln müßte. Sterben? Kleinigkeit! Tag und Nacht sind die Pforten des Todes geöffnet, und wer zu sterben weiß, braucht nicht zu dienen. — Aber sterben wollen, und keines Augenblicks, keiner Bewegung Herr seyn, sich auf jeden Schritt beobachtet, bey jedem Laut bekehrt fühlen, zu wissen, daß alle Schränke und Kisten durchsucht, und alle Mittel zur Flucht, nicht allein aus diesem Aufenthalte, sondern auch aus dem Leben, genommen sind das zu wissen, und mit der Wuth der Ohnmacht seine Ketten zu schütteln, ohne sie zerreissen zu können, das ist die schrecklichste Lage, in der ein Sterblicher sich befinden kann! Man hat in Rom erkundschaftet, daß ich durch dich Briefe aus Asien bekam, daß jene unselige Verbindung durch die vorigen Maßregeln noch nicht abgebrochen war, und man schritt nun zum Äußersten. Man schleppte mich in diese Einsamkeit, man hält mich wie eine Verbrecherinn, und macht sich ein Geschäft daraus, mir das Leben zu verbittern. Ja, was der Mensch dem Menschen thun kann, ist das Höchste und Niedrigste. Die größte Erdenseligkeit und die schrecklichste Verzweiflung häuft er auf seines gleichen.

Ja, die höchste Erdenseligkeit und die tiefste Verzweiflung! Vom Schicksal verfolgt, gemiß-

handelt, flüchtet das zerriſſene Herz an den Buſen der Liebe, und dort in ihren weichen Armen, von ihren Thränen benetzt, von ihrem Hauche neu belebt, weiß es nichts mehr von den Tücken des Schickſals, und iſt ſelig in dem Gedanken, treu und wahrhaft geliebt zu ſeyn. Nein, der Sterbliche iſt nicht zu beklagen, der ein geliebtes Herz ganz beſitzt, und in dem ſeligen Bewußtſeyn ruht, was auch ſein Loos ſey, wie weit Zeit und Raum ihn von dieſem Herzen ſcheiden; es fühlt für ihn, es ſchlägt nur für ihn, es achtet kein Opfer, keine Gefahr, um den Geliebten glücklich zu machen. Laß dann die ganze Natur, laß die Götter ſich wider ihn verſchwören: er achtet ihrer Wuth nicht, er liebt — und wird geliebt. O, ich Raſende! daß ich damahls klagte, da nichts als eine Verkettung von Umſtänden ein geliebtes Weſen ſchuldlos aus meinen Armen riß! Damahls wähnte ich unglücklich zu ſeyn, und was bin ich jetzt? Sie war Frevel, dieſe unzeitige unmäßige Klage; Kleinigkeit, Spiel waren die Leiden, die ich damahls fühlte, gegen die Martern, die mich jetzt verzehren. Damahls war ich geliebt, damahls ſchlug ein Herz treu und ausſchließend für mich. O ihr Götter! Nehmt, nehmt mir Alles, was noch an meinem Looſe wünſchenswerth ſeyn mag, und gebt mir

jene Schmerzen wieder! Gebt mir sie wieder die Zeit, wo ich euch durch voreilige Bitten bestürmte, und ich fordere euch heraus, mich unglücklich zu machen, so lange ich geliebt bin. Aber ich bin nicht geliebt, ich bin nicht geliebt! — O mit brennendem Schmerzen reißt dieser Gedanke an meinem Herzen: ich bin nicht geliebt! Was in diesen Worten liegt, drückt keine Sprache aus, nur die Verzweiflung in ihrer dumpfen kalten Nacht fühlt die Qualen, die sie enthalten. Zwey Tage trug sich dieß Herz mit täuschenden Hoffnungen, jene Nachrichten könnten Verleumdung seyn, eine wohlausgesonnene List meiner Peiniger. Die bitterste Erfahrung, ganz unzweifelhafte Beweise haben mir gezeigt, daß Alles, was man mir sagte, Wahrheit, und mein Unglück entschieden sey. Ein gewisser Marcius Alpinus aus Nikomedien, eines von jenen kaltvernünftigen Wesen, die nichts tiefer verachten und bespötteln, als Gefühl, hat an einen seiner Freunde geschrieben, und von diesem erhielt mein Bruder Septimius den Brief. Asiatische Hetären — zwar verheirathete Matronen und vom ersten Range, nichts desto weniger aber an Gesinnung und Betragen den Verworfensten ihres Geschlechtes gleich — theilen sich in ein Herz, das ich einst in einem dunkeln verworrenen Traume

mein zu nennen wähnte. Treue, Schwur, Ehre, Ruhm und Thron verschwinden aus den verblendeten Augen, die nur mit wollüstiger Trunkenheit an schönen Formen hangen; und gleichgültig opfert man das Glück eines längstvergessenen Herzens am Altare einer frechen Schönheit.

O! wer gibt mir Dumpfheit, Wahnsinn, Vernichtung? Ich will ja nicht leben, ich will ja ein zweckloses Daseyn nicht länger hinschleppen. Liebst du mich, Calpurnia! hast du in der großen Welt nicht auch jede bessere Empfindung verlernt, so besorge mir nur einen einzigen wohlthätigen Tropfen, nur Einen, der genug ist, mein Leben auszulöschen!

Sieben und zwanzigster Brief.

Agathokles an Calpurnien.

Nibiſis im Oct. 301.

Dein Brief, meine edle Freundinn, hat mir ein wahrhaft großes und dreyfaches Vergnügen gemacht. Er hat mich wieder in die ſchöne Zeit zurückgezaubert, wo ich in Rom in deines Vaters Hauſe mit dir und den Deinigen ſo angenehme Tage verlebte, deren größter Reitz in deinem heitern geiſtvollen Umgang beſtand. Er hat mir Nachricht von lieben Entfernten gegeben, deren Andenken mir unvergeßlich bleiben wird, und endlich hat er mir das erhebende Gefühl gewährt, mich von einer edlen Seele mit Achtung und Zutrauen behandelt zu ſehen. Innig danke ich dir für jede dieſer angenehmen Empfindungen, vorzüglich aber für die letzte, die zu verdienen und zu rechtfertigen mein thätigſtes Beſtreben ſeyn ſoll.

Du weißt, meine Freundinn, du wiederhohlst es ſogar in deinem Briefe, daß die Verbindung zwiſchen Sulpicien und dem Prinzen mir nie, weder vernünftig, noch rechtmäßig ſchien. Indeſſen, ſo dachte ich mir den Ausgang nicht, obwohl ich Tiridates ziemlich genau zu kennen glaubte. Seit wir in Aſien ſind, haben wir uns beynahe nicht mehr geſehen, die Reiſe und ein paar Tage nach unſerer Ankunft in Nikomedien ausgenommen. Wir ſchreiben uns zuweilen, aber meiſtens nur über Angelegenheiten des Kriegs, oder andre Geſchäfte. Ich weiß alſo nichts Beſtimmtes über ſeine Lebensweiſe und ſeinen Umgang. Gerüchte, Sagen laufen freylich hin und her, aber auf ſie kann ich kein Urtheil bauen. Auch würdeſt du, meine Freundinn, nicht mit dem zufrieden ſeyn, was ich dir von Hörenſagen berichten könnte. Sey aber verſichert, daß ich alles thun werde, was in meiner Macht ſteht, um hierüber Gewißheit zu erlangen, und daß ich dann ſo handeln werde, wie es mein beſter Wille, die Umſtände, dein edles Zutrauen und Sulpiciens Lage nur immer von mir fordern können.

Übrigens bitte ich dich, zu bedenken, daß Tiridates ſich durch Geburt, Schickſal und perſönliche Annehmlichkeiten genug auszeichnet, um von der müßigen Menge bemerkt, beſprochen,

beneidet, getadelt zu werden; wie auch, daß ein liebenswürdiger Prinz an einem üppigen Hofe manchen Versuchen und Fallstricken ausgesetzt seyn muß. Vieles, was geschehen konnte, wird dann als gethan vorausgesetzt und erzählt, vieles, was verworfenen Menschen wahrscheinlich ist, von ihnen als wahr verkündet; und die Welt urtheilt schnell, leichtsinnig und lieblos. Schon, daß er immer in Nikomedien seyn soll, ist Verleumdung. Er befindet sich größten Theils beym Heere des Cäsar Galerius, wo er sich durch persönliche Tapferkeit und Feldherrntalente gleich rühmlich auszeichnet.

Glaube nicht, daß ich Tiridates hierdurch entschuldigen will. Ich weiß nichts, und kann also nichts weder für noch wider ihn behaupten; bis ich aber etwas mit Gewißheit erfahre, könnten diese Betrachtungen vielleicht beytragen, Sulpicien zu beruhigen, und zu verhüthen, daß diese unglückliche Frau sich nicht vergeblich in Gram verzehre. Wenn sie wissen darf, daß du mir geschrieben hast, so sage ihr, daß mein Herz innig mit ihr fühlt, sie tief bedauert, und, selbst unglücklich, ihre Leiden wohl zu begreifen und zu theilen versteht. Marcius Alpinus ist mir übrigens aus früheren Zeiten als ein Mann bekannt, der mit einem durchdringenden Verstande, durch

den Umgang der großen verderbten Welt, durch Wollüſte aller Art und eine herzloſe Kälte endlich dahin gekommen iſt, an keine Tugend mehr zu glauben, und nichts für würdig und ſchätzbar zu halten, als was unſre Sinne auf irgend eine Art in angenehme Bewegung zu ſetzen vermag. Sein Urtheil wird immer richtig ſeyn, denn er iſt ſehr verſtändig; ſeine Anſichten aber ſind es gewiß ſelten.

Noch habe ich einen Punct zu berühren, den ich, ſo ungern ich über dergleichen Dinge ſpreche, unmöglich übergehen kann. Du ſcheinſt, meine edle Freundinn, von meinem Schickſale unterrichtet zu ſeyn; aber ich fürchte, es war wieder nur der Ruf, oder etwas dem Ähnliches, der dir nicht ganz getreu berichtet hat. Ja, ich habe Lariſſen, die Freundinn, die Geliebte meiner Jugend, gefunden. Ein ſeltſames Verhängniß hat ſie als die Gemahlinn meines Feldherrn mir wieder gezeigt. Es würde thöricht ſeyn, und deines Verſtandes ſpotten heißen, wenn ich behaupten wollte, ſie ſey mir gleichgültig. Nein, Calpurnia! ich liebe ſie noch, wie ich ſie in meiner erſten Jugend liebte. Aber dieſe Neigung iſt nicht, wie bey Sulpicien und Tiridates, hoffnungsvoll und gegenſeitig. Lariſſa behandelt den Freund ihrer Jugend, der ihr Zutrauen nicht verwirkt hat,

mit Achtung und Freundschaft; aber Lariſſa und Demetrius ſind Chriſten. Ihre Religion weiht die Ehe zu einem unauflöslichen Bande, das nichts als der Tod trennen kann. Du ſiehſt alſo, daß ich keine Hoffnung nähren darf. Bedaure mich, meine Freundinn! aber ſpotte meiner nicht. Nur der Glückliche kann dieß ertragen.

Deinen nächſten Brief, wenn du mir die Freude gönnen willſt, mich etwas von dir, den Deinigen und unſrer unglücklichen Freundinn wiſſen zu laſſen, ſende nach Nikomedien an meinen Vater. Er weiß immer am erſten und zuverläſſigſten, wo ich mich befinde. Vielleicht bin ich ſogar bis dahin ſelbſt dort. Der heiße Wunſch, einem Verhältniſſe zu entfliehen, daß ſich weder mit meiner Ruhe, noch meiner Überzeugung verträgt, und die Nothwendigkeit, ſelbſt mit Tiridates zu ſprechen, wird mich ohne Zweifel bald dahin rufen.

Nimm noch ein Mahl den wärmſten Dank für dein Vertrauen und die Verſicherung, daß an jedem Orte und in allen Verhältniſſen Nachrichten von dir und den Deinigen meinem Herzen eine höchſt willkommene Erſcheinung ſeyn werden.

Acht und zwanzigster Brief.

Lariſſa an Junia Marcella.

Niſibis im Octob. 301.

So iſt denn keine irdiſche Freude von Beſtand; und der Himmel, der ſie uns, kaum empfunden, wieder entzieht, ſcheint uns immerfort zu ermahnen, daß wir hier nicht in unſrer Heimath ſind. Freundliche Geſtalten begegnen dem Pilger, die ſchnell an ihm vorübergleiten, liebliche Gegenden eröffnen ſich ihm, in denen er ſo gern weilen möchte — umſonſt! das Schickſal treibt ihn fort; ſein Bleiben iſt hiernieden nicht, und fern, fern von den reitzenden Umgebungen, muß er durch ein dunkles grauenvolles Thal, um jenſeits die ſonnige Höhe zu erklimmen, von deren Gipfel der Kranz der Vollendung ſtrahlt!

Ja, meine Junia! der kurze Frühlingsſchimmer meines Glückes iſt verſchwunden. Trübe Wolken ſteigen herauf, und verfinſtern den freundlichen Tag, in deſſen holdem Lichte mein wundes

Herz ſich zu erhohlen anfing. Was noch aus mir werden ſoll, weiß nur Gott; aber, daß er es weiß, daß ich ſeiner Vaterhuld mein Schickſal getroſt überlaſſen darf, das iſt für jetzt, und wird wohl für immer meine einzige Beruhigung ſeyn.

Demetrius fing an, ſich nach und nach zu erhohlen. Er konnte das Bett wieder verlaſſen, und entwarf bereits mit ſeinen Officieren weitere Plane für den Reſt dieſes, und den Anfang des nächſten Feldzuges. Ich überließ mich ſanften Hoffnungen von der Dauer meines Glückes, als auf einmahl ein Befehl des Diocletian erſchien, der meinem Gemahl in unſanften Ausdrücken die allzugewagte Stürmung von Niſibis vorwarf, und es ihm zum Fehler anrechnete, dieſe That bey ſo weniger Hoffnung auf glücklichen Erfolg gewagt, und ſo viel Leute geopfert zu haben. Wenn du indeſſen wüßteſt, wie es mit uns ſtand, wie das Heer von Unmuth, Krankheit und Mangel aufgerieben, weit mehr dadurch verlor, als durch den blutigſten Sturm, wie gefliſſentlich man es ohne Hülfe ließ, wie — doch wozu dieß alles wiederhohlen, was ich dir doch nicht ſo umſtändlich beſchreiben kann, und was jetzt nichts mehr nützt? Genug, mein Mann würde des Befehls über ſeine Armee enthoben. Seine ho-

hen Jahre, ſeine Krankheit dienten zum beſſern Vorwand, und Marcius Alpinus, der ein Liebling des Galerius, und vorher Tribun bey ſeiner Leibwache geweſen war, iſt ſchon auf dem Wege, ſeine Stelle einzunehmen. Wie das meinen Mann ſchmerzt, wie es ihn, den kaum Geneſenen, von neuen niederwirft, ſein Gemüth bitter, ſeine Stimmung reizbar macht, kannſt du dir vorſtellen; und daß alles, was ihn umgibt, darunter leiden muß, iſt wohl eben ſo natürlich. Er hat auch ſogleich ſeinen völligen Abſchied begehrt; er will einem Staate nicht länger dienen, der ihn ſo mißkennt. Der Vorwand, unter dem ihm das Commando genommen worden, dient ihm eben ſo, ſeine Entlaſſung zu fordern, und wir werden uns in wenig Tagen auf den Weg nach unſrer Villa am Ufer des Bosporus begeben.

So wird es mir denn alſo von den Umſtänden ſelbſt ſehr leicht gemacht, deinen Rath zu befolgen, und mich von Agathokles zu trennen. Es iſt auch in Rückſicht dieſes Verhältniſſes ſchon eine Zeit her nicht mehr alles, wie es war, wie es ſeyn ſollte. Ich ſah ſchon vorher mit Schmerz, daß Agathokles meine ſchöne friedliche Stimmung nicht theilte. Eine unruhige Heftigkeit lag in ſeinem Weſen. Sein Blick, den er ſelten offen

auf mich richtete, hing oft verſtohlen mit wilder Gluth an mir, und ſank ſcheu nieder, wenn ihn mein Auge traf. Ich ſah ihn bey meiner unverhehlten Herzlichkeit bald feurig auflodern, bald ſie mit ſtarrer Kälte aufnehmen. Jetzt ſchien er mich mit heißer Liebe zu ſuchen, jetzt gefliſſentlich zu vermeiden; kurz, er war ungleich, launiſch, möchte ich ſagen, und der ſtille Friede entfloh durch dieß Betragen auch endlich aus meiner Bruſt. Ich glaubte indeſſen nichts darin zu ſehen, als die längſt gemachte Bemerkung, daß es den Männern ſo gar nicht möglich iſt, eine ruhige ſanfte Neigung zu nähren, und ſich mit den Rechten und Empfindungen der Freundſchaft zu begnügen, wenn ihnen der volle ausſchließende Beſitz verſagt iſt; und es that mir weh, ſogar einen Agathokles nicht frey von den Schwächen ſeines Geſchlechtes zu finden.

Aber ſeit einigen Tagen bemerkte ich, daß er mehrere Briefe aus Rom und Nikomedien erhielt, und ſie ſehr angelegentlich beantwortete; auch ſchien er mir noch düſtrer und tiefſinniger als vorher. Einer dieſer Briefe nach Rom war an eine gewiſſe Calpurnia. Das erfuhr ich zufällig. Calpurnia heißt die ſchöne Tochter des Lucius Piſo, bey welchem Agathokles in Rom gewohnt hat, von deren unwiderſtehlichen Rei-

ten ich schon öfters von unverdächtigen Zeugen sprechen gehört habe. Gestern kündigte er uns an, daß ihn Tiridates nach Nikomedien beschieden habe, und er Nisibis noch vor uns verlassen müsse. Wie das zusammen hängt, sehe ich wohl nicht ein; aber daß es zusammen hängt, das fühle ich, und erkenne es bestimmt aus tausend Kleinigkeiten, die ich wohl zu vereinbaren wußte. Ich läugne dir nicht, daß es mich tief schmerzt, nicht allein, daß Agathokles sich, wie es scheint, freywillig von uns entfernt, und die kurze Zeit unsers Beysammenseyns noch abkürzt, sondern daß er mir, mir, deren Herz so offen vor ihm lag, mir, der Jugendgespielinn, der innigsten Freundinn ein Geheimniß aus den Schritten macht, die er thut.

Zwey Tage werde ich noch mit ihm zubringen, vielleicht die letzten in meinem Leben! Es ist sehr ungewiß, ob ich ihn je wieder sehen werde; und die kurze Zeit meines Glücks wird mir wie ein Traum vorkommen, aus dem ein unfreundlicher Morgen mich weckte. Und doch soll ich wünschen, von ihm getrennt zu seyn! Doch soll ich die Stunde segnen, die uns — für immer — scheidet? Ach, Junia, ich vermag es nicht! Jetzt, in dem Augenblicke, wo der Himmel das Gebeth erhört, das ich in der Angst meines Herzens oft zu ihm sandte, wo der Zweifel an mei-

nes Freundes Offenheit, an ſeiner ausſchließenden Liebe mir die Trennung erleichtern ſollte, jetzt fühle ich alle Kräfte ſchwinden, und ich zittre vor dem Gedanken, ihn nicht mehr zu ſehen, vor dem Gedanken, daß er mich nicht ſo ausſchließend liebt, als ich glaubte. Was wirſt du von mir denken, wenn du dich der vielen Stellen erinnerſt, wo ich in plötzlicher Aufwallung von Selbſtverläugnung betheuerte, daß ich es gelaſſen anſehen wollte, wenn er mich vergäße, um ruhig und glücklich zu ſeyn? Wie ſo ſchwach iſt das menſchliche Herz, wie ſo ganz aus Widerſprüchen zuſammengeſetzt! Wie ſo gar nichts iſt unſre Tugend, wenn die Vorſicht ſie auf eine ernſte Probe ſetzt! Das Schickſal ſcheint mich bey dem raſchgeſprochenen Wort zu nehmen. Es iſt möglich, daß er eine Andre liebt — und ich ſchaudre vor der Erfüllung rechtmäßiger Wünſche, die ich einſt ſo eifrig nährte.

Ach, warum hat ein unvorgeſehener Zufall, wie du mir neulich ſchriebſt, Apelles Ankunft verzögert? Gewiß, Junia! ich wäre nicht ſo ſchwach, ſo elend, wenn der Geiſt dieſes Mannes meine ſinkende Seele aufrecht hielte. Er wird kommen, ſchreibſt du: ach, wann — und nach welchen Auftritten? In fünf Tagen gehe ich mit meinem Gemahle nach unſerm einſamen

Landgut Trachene ab. In der traurigſten Jahreszeit, in ununterbrochener Einſamkeit wird dort mein Leben an der Seite eines kränklichen, und durch ſein Schickſal gebeugten Greiſen verfließen. Könnte mich Apelles dort beſuchen, ſo würden meine Wunden ſich ſtiller verbluten, und vielleicht eine Spur des Friedens wieder in mein Herz einkehren, der jetzt vor ſo viel Stürmen entflohen iſt, und den ich einſt unter allen Leiden ſo ſorglich bewahrt habe.

Sage ihm das, meine Junia! ſage ihm, wie es mit mir iſt, und wie ſehr ich den Abgang eines weiſen, feſtgeſinnten Freundes fühle, deſſen richtiger Sinn mein ſchwankendes Gemüth in den gehörigen Schranken halte. Deinen nächſten Brief ſende nach Trachene. Leb' wohl!

Neun und zwanzigſter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im Nov. 301.

Ich bin von Lariſſen getrennt! Der Wunſch, den meine Vernunft ſeit jenem Zufall, der uns vereinigte, meinem Herzen aufgedrungen hat, iſt erfüllt; meine Feſſeln ſind zerbrochen, ich bin frey. Keine verführeriſche Gegenwart macht die ſtolzen Vorſätze, die ich in einſamen Stunden faßte, zu nichte, kein mildes, herzliches Betragen fordert meine Seelenkräfte zum Kampfe auf; es iſt nicht mehr die ſchreckliche Wahl zwiſchen Tod und Verrath, die vor mir liegt. Der Weg der Pflicht ſteht offen, ich habe ihn mir zum Theile ſelbſt gebahnt, ich habe ihn muthig betreten, und dennoch — dennoch fühle ich mich ſehr unglücklich. Daß ich nicht mehr beym Heere bin, wird dir der Anfang meines Briefes gezeigt haben. Die Boßheit hat geſiegt, Demetrius iſt vom Heer entfernt; das, was auf

Schleichwegen nicht zu erhalten war, ist nun durch einen Machtspruch ertrotzt worden. Die Feinde des redlichen, vielleicht nur allzu gewissenhaften Demetrius haben selbst den hellsehenden Diocletian dieß Mahl zu überlisten verstanden. Man hat ihm die Sache aus dem falschesten Gesichtspuncte gezeigt, und er hat gethan, was sie ihn thun lassen wollten; er hat dem Feldherrn den Oberbefehl genommen, und sein Nachfolger ist auf dem Wege. Demetrius gereiztes Ehrgefühl erlaubte ihm nicht, eine Würde länger zu behalten, die nichts mehr als ein hohler Nahme ohne Einfluß und Wirksamkeit war. Er hat seine Entlassung auf der Stelle gefordert, erhalten, und sich mit seiner Gemahlinn in die Ruhe des Privatlebens zurückgezogen. Aber noch, ehe sie Nisibis verließen, war der Plan, den ich, ohne zu ahnden, was das allzugefällige Schicksal für mich thun würde, entworfen hatte, zur Reife gekommen. Tiridates hatte auf mein Verlangen vom Galerius die Erlaubniß erwirkt, mich zu sich zu rufen. Ich erhielt den Brief nur um acht Tage später, als Demetrius den seinigen. Er war nun vergeblich; denn die Trennung von Larissen stand mir ohnedieß bevor. Indessen, so weh es mir that, die letzten schönen Tage meines Lebens verkürzen zu müssen, so rief doch ei-

ne heilige Pflicht, die Pflicht der Menſchlichkeit gegen eine Unglückliche, und die Gefahr eines Freundes, der am Rande des Abgrunds ſtand, mich eilig nach Nikomedien. Zwey Tage war es mir noch vergönnt, bey Lariſſen zuzubringen. Ich genoß ſie mit eiferſüchtigem Geitze, ich war den ganzen Tag um ſie, ich labte mich in den letzten Strahlen der ſcheidenden Sonne meines Glückes, ich wich nicht von Lariſſens Seite, ich verbannte den ſchmerzlichen Zwang, der mich ſo lange Zeit von ihr entfernt gehalten hatte; ich wollte noch einmahl ganz glücklich ſeyn — und ſie verſtand die heißen Wünſche meines Herzens. Mit dem Zutrauen einer Schweſter, mit der Innigkeit einer Freundinn behandelte ſie mich, ſo offen, ſo gütig, ſo ſchonend! O Phocion! Was iſt ſie für ein Weſen! Hingegeben mit aller Wärme einer erſten unglücklichen Leidenſchaft, und doch ſo rein, ſo ſtreng! Die Engel, die ſie glaubt, können nicht ſanfter, nicht unſchuldiger lieben. Was bin ich gegen ſie! auf welcher Höhe erſcheint der ſtille Friede dieſer Seele, die ergebene Geduld, mit der ſie ihr ſchweres Schickſal trägt, der Reichthum ihres Herzens, das, von eignen Leiden zerriſſen, doch noch Troſt und Schonung für den Freund, noch zärtliche Ach-

tung und kindliche Sorgfalt für einen mürrischen, kummervollen Greis hat!

Ich werde sie vielleicht nie wieder sehen. In diesem Bewußtseyn haben wir uns getrennt. Demetrius entließ mich mit väterlicher Liebe, mit Thränen; ich empfing knieend seinen Segen. Er gab ihn mir als Vater, als Christ; und ich konnte mich nicht enthalten, die Hand, die das Zeichen des Kreuzes (dieß Symbol der Christen) über mein Haupt machte, mit kindlicher, dankbarer Rührung zu küssen. Es ist keine Täuschung. Das Christenthum erhebt den Menschen zu einer bisher unbekannten Würde; und in diesem selbstsüchtigen Zeitalter, wo alle höheren Gefühle abgestorben, und die einzige Tugend, die einst die Menschen über den Staub erhob, die Vaterlandsliebe, ein nichtiges Gespenst geworden ist, scheint sich alle Seelengröße, alle Fähigkeit, sich über das Sinnliche emporzuschwingen, in den kleinen Kreis der Christen zurückgezogen zu haben. Sie verzeihen ihren Feinden, sie bethen für ihre Verfolger, indessen der größte Theil der Menschen Wiedervergeltung für erlaubt hält, und einige philosophische Secten Zorn und Rachgier als erhabene Äußerungen unserer Seelenkräfte preisen und empfehlen.

Ich habe hier in Nikomedien sogleich Geschäfte gefunden, die mich auf eine unangenehme Art von der wehmüthig süßen Beschäftigung mit Lariſſens Andenken abriefen. Tiridates allzuweicher Sinn hat nicht vermocht, den Lockungen der Wolluſt zu widerſtehen. Er war tief, tief gefallen. Es hat mich geſchmerzt, ihn ſo zu finden. Doch ſah ich auch mit Vergnügen, wie viel Kraft in dieſem Geiſte iſt. Die Stimme der Tugend hat noch Macht über ihn; er hat ſich ermannt, er hat entehrende Feſſeln geſprengt, und wird zu ſeiner Pflicht zurückkehren. Es iſt ſeltſam, wie in manchen Seelen die widerſprechendſten Eigenſchaften, die ſich einander aufzuheben ſcheinen, Platz finden können. Tiridates iſt eine von dieſen ſchwankenden, oder reichen Naturen. Noch eben mit dem Plan zu einem Feldzug, mit würdigen Unternehmungen für ſeine künftige Herrſchergröße beſchäftigt, achtet er es nicht zu gering, mit eben ſo viel Ernſt und Eifer den Plan zu einem üppigen Feſte zu entwerfen, liegt jetzt, von Salben duftend, bekränzt auf Perſiſchen Teppichen, ein verächtlicher Weichling, und ſpringt beym Schalle der Tuba auf, ſich zu waffnen, ſtürzt in die Schlacht, und fordert den gemeinſten Krieger heraus, Mangel, Ungemach und Gefahren mit größerer Standhaftigkeit und

gelaſſenerem Muthe zu ertragen. Es iſt, als ob zwey Seelen ihn belebten. Die Üppigkeit des Hofes, die Buhlerey verworfener Geſchöpfe, und der Umgang mit herzloſen Wollüſtlingen hatten die beſſere Seele in ihm auf eine Weile unterdrückt; jetzt hat ſie ſich wieder mächtig erhoben, er iſt ſogleich zum Heere abgegangen, und ich hoffe, es ſoll mir gelingen, ihn in dieſer beſſern Stimmung zu erhalten.

Mein freundſchaftliches Verhältniß zu Calpurnien hat ſich wieder angeknüpft; ſie hat mir in einer Angelegenheit geſchrieben. Wahrlich, Phocion! ſie iſt auch ſo ein Doppelweſen, ein weiblicher Tiridates, in den Beſchränkungen und Verhältniſſen, die ihr Geſchlecht nöthig macht. Ich kann ihr meine Achtung in gewiſſer Rückſicht nicht verſagen; aber ich kann ihre Art zu denken nicht billigen. Wie man hier erzählt, ſoll der Kaiſer ihren Vater als Proconſul nach Nikomedien beſtimmt haben, und die ganze Familie im Frühling hierher kommen. Ich weiß noch nicht, ob ich mich über die Erneuerung dieſer Verbindung freuen, oder ſie fürchten ſoll. Leb' wohl!

Dreyßigster Brief.

Calpurnia an Agathokles.

Rom im Nov. 301.

Die seltsamste Begebenheit von der Welt, eine Erscheinung, die schnell wie ein Blitz kam, und verschwand, und der ich noch staunend nachsehe, ohne recht zu wissen, ob ich nicht vielleicht geträumt habe, zwingt mich, schon wieder deine Güte und Freundschaft für meine Sulpicia in Anspruch zu nehmen.

Sie ist fort — fort aus Bajä, aus Italien — und ich muß eilen, diesen Brief nachzusenden, und die Götter um günstige Winde anflehen, damit das Schiff, das ihn bringt, die eilige Flucht eines verliebten Paares überhohle, und dich auf seine Erscheinung vorbereite.

Vor drey Tagen saß ich gegen Abend in der Dämmerung in meinem Zimmer, als plötzlich meine Thür hastig aufgerissen wurde, und eine männliche Gestalt, die ich nicht sogleich erkann-

te, ungeſtüm auf mich zueilte. Ich geſtehe dir, daß ich im erſten Augenblick erſchrak; denn ich vermuthete nichts anders, als einen Anſchlag auf mein Geld, meine Habſeligkeiten. Ich ſprang daher auf, und lief an die entgegengeſetzte Thür, um meine Sclavinnen zu rufen, als der Fremde mich erreicht hatte, und mein Nahme, von einer bekannten Stimme ausgeſprochen, meine Schritte hemmte. Ich fühlte mich bey der Hand ergriffen, der Unbekannte lag zu meinen Füßen, — es war Tiridates. Was bey dem ſchnellen Wechſel von Erſtaunen, Schrecken und Freude in mir vorging, kann ich dir nicht beſchreiben. „Um aller Götter willen, wie kommſt du hierher?" rief ich. „„Lebt Sie — lebt meine unglückliche Sulpicia noch? kann Sie mir verzeihen? darf ich Sie ſehen? o ich bin hier, um Alles gut zu machen. Ich muß ſie befreyen, ihr Leiden enden. Sie muß mit mir fort. Mein Schiff liegt in Oſtia. O führe mich zu ihr, verſäume keinen Augenblick!"" Dieſer ganze Redeſtrom floß ununterbrochen von ſeinen Lippen, ohne daß es mir möglich geweſen wäre, eine Sylbe einzuſchalten. Als er fertig war, ſagte ich endlich: „Steh doch auf, faſſe dich, und erzähle mir ordentlich und ruhig, wie das alles zuſammenhängt." Er folgte mir zu einem Sitze; aber daß er ſitzen geblieben

wäre! Zehn Mahl in einer Viertelstunde sprang er auf, zehn Mahl setzte er sich wieder hin, und unter Ausrufungen, Verwünschungen seiner selbst, des Schicksals und der Verwandten Sulpiciens erfuhr ich endlich, daß du ihm zuerst die Augen über seine Schuld geöffnet, daß deine Freundesstimme ihn von dem Abgrunde zurückgerufen, an dem er sorglos taumelte, daß du ihm dann mit Würde und Schonung Sulpiciens Lage errathen lassen, und erst, nachdem sein Herz von Selbsterkenntniß und Reue über Sulpiciens Leiden durchdrungen war, ihm ihren Brief gegeben hattest, mit einem Wort, daß mein Freund so gehandelt hatte, wie ich es von ihm erwartete, und ihm innigst und gerührt danke. Sehnsucht, Sulpicien zu sehen, deren Bild durch deine Schilderungen lebhafter als je in seiner Brust erwacht war, stürmisches Verlangen, sie aus ihrer drückenden Lage zu befreyen, und sein Unrecht wieder gut zu machen, hatten ihn hierauf zu dem rasenden Entschluß bestimmt, sogleich nach Italien zu segeln, und sie mit oder wider ihren Willen zu entführen. Dir hatte er nichts von diesem Vorhaben gesagt, weil er fürchtete, du möchtest es mißbilligen. Das Ungeheure dieses Plans machte mich ganz stumm; es brauchte eine Weile, bis ich ihn begreifen, und ihm die

Einwürfe machen konnte, die Vernunft und Kenntniß der Umstände mir eingaben. Umsonst! Wie konnte ich es auch nur versuchen, einem solchen Feuerkopfe etwas ausreden zu wollen, oder ihn von einem Vorsatze abzuhalten, der in diesem Gehirn entsprungen, von diesem Gemüthe leidenschaftlich ergriffen worden war? Alles, was ich erhalten konnte, war das Versprechen, Sulpiciens erschütterte Gesundheit zu schonen. Noch dieselbe Nacht reiste er ab. Zwey halbtodt gerittene Pferde bezeugten die unglaubliche Schnelligkeit, mit der er Bajä erreichte. Er wußte, daß sein Schiff nicht lange warten konnte, und weder in Rom noch Nikomedien sollte Jemand seine Anwesenheit, oder den Zweck seiner Reise erfahren. Heut Morgens brachte ein alter Sclave Sulpiciens mir diesen Brief.

Sulpicia an Calpurnien.

Er ist hier. Ich bin geliebt! Er kommt, mich zu befreyen, ich folge ihm. Der Plan ist gewagt, aber göttlich. Wenn du dieß liesest, schwimme ich weit von Italien mit ihm über die Fluthen. Du wirst meinen Schritt fassen und nicht tadeln. Was die Welt sagen mag, kümmert mich nicht. Leb' wohl!

Sie war also fort. Sie hatte eingewilligt. Ich wußte nicht, ob ich mich freuen oder betrüben sollte. Wenn ich auf der einen Seite den Trost hatte, ihre Lage geändert, und ihr Herz beruhigt zu wissen, so schreckte mich auf der andern die Sorge für ihre Gesundheit auf einer solchen Reise, in einer solchen Jahreszeit, und die Furcht vor ihrer Zukunft, da sie nun in der weiten Welt keinen andern Schutz, keine Stütze hatte, als die Liebe und Treue eines so leidenschaftlichen, leichtsinnigen Menschen, von dessen Wankelmuth wir schon Proben genug haben. O was ist die Liebe, wenn sie einen solchen Grad erreicht, für ein schreckliches Feuer, das Überlegung, Ruhe, Leben, Alles verzehrt, was dem Menschen sonst lieb und theuer ist!

Ohne Zweifel wird sie Tiridates nach Nikomedien führen; du wirst sie vielleicht selbst sehen, oder doch leicht Nachricht erhalten. Laß — dieß ist der eigentliche Zweck meines Briefs, die dringende Bitte der Freundschaft — laß dir meine Sulpicia empfohlen seyn! Wache über sie, wo ihre eigene Leidenschaft oder fremder Leichtsinn sie schutz- und wehrlos läßt. Sey ihr Freund, ihr Beschützer, ihr Rathgeber! Ja wenn es dein Verhältniß zu Larissen gestattet, dessen wahre Beschaffenheit mir freylich der Ruf nicht ganz ge-

treu mag berichtet haben, ſo verſuche es, Sulpicien die Bekanntſchaft und vielleicht den Schutz dieſer Frau zu verſchaffen. Könnteſt du dieß, ſo wäre mein Herz eines großen Theils ſeiner Sorgen für dieſe mißleitete und bedauernswürdige Freundinn los. Ich weiß, du wirſt meine Bitte nicht übel deuten; und der Gedanke, einem hülfloſen Weſen ſo viel zu ſeyn, als du Sulpicien jetzt in Aſien werden kannſt, iſt reitzend genug für dein Herz, um deine ganze Thätigkeit aufzufordern.

Es wäre möglich, daß ich ſelbſt bis nächſten Frühling nach Nikomedien käme. Man ſpricht davon, daß mein Vater das Proconſulat erhalten ſoll. Doppelt wichtig iſt mir dieſe Ausſicht jetzt, und ich werde mich ſehr freuen, ſie erfüllt, und mich mit ſo werthen Freunden, als du und meine Sulpicia ſind, wieder vereinigt zu ſehen. Leb' wohl!

Ein und dreyßigster Brief.

Sulpicia an Calpurnien.

Corinth im Nov. 301.

Zum ersten Mahl nach einer pfeilschnellen Reise von acht Tagen genieße ich einige Stunden Erhohlung, und sie seyen dir geweiht, dir, du treue Freundinn, du meine Wohlthäterinn, meine Retterinn! Ja, das bist du, Calpurnia! und mein Herz erkennt es mit dankbarer Rührung, und wird nie aufhören, dich zu lieben, und seine Verpflichtungen zu fühlen, selbst wenn Zufall und Umstände uns jede Hoffnung auf künftiges Wiedersehen rauben sollten.

Meine Abreise von Bajä, welche die Stimme der Welt nicht unterlassen wird, Entführung, Flucht zu nennen, war so schnell beschlossen und ausgeführt, daß mir keine Zeit übrig blieb, dich weitläufiger zu unterrichten, und dir die Unruhe der Ungewißheit zu ersparen. Alles, was ich dir senden konnte, waren ein Paar flüchtige Zei-

len. Jetzt, da ich dieß schreibe, wirst du bereits mehr wissen; denn ich zweifle nicht, daß Serranus und mein Vater nicht gesäumt haben werden, bey meiner Mitverschworenen, wie sie dich nennen, genauere Erkundigungen über eine Begebenheit einzuziehen, von der sie dich gewiß vollkommen unterrichtet glauben. Es wird nicht auf die schonendste Art geschehen seyn; auch dafür muß ich deine Verzeihung anflehen, obwohl ich dir nicht ungern eine kleine Buße für den warmen Schutz gönnte, den du vor einiger Zeit dem Serranus angedeihen ließest, als du sogar fandest, daß er ein recht erträglicher Mann sey, mit dem du ganz gut hättest leben können.

Doch lassen wir Serranus, und alle, die ihm beystanden. Meine Ketten sind zerbrochen. Ich bin frey; und es ist nicht die Hand des ernsten Genius, der, seine Fackel senkend, mitleidig meinem Leiden ein Ende macht — ein schönerer fröhlicherer Gott hat die Fesseln gelöset, und seine hellleuchtende Fackel führte, wie das Gestirn der Diskouren, unser Schiff dem sichern Zufluchtsorte zu. Und diese nahmenlose Seligkeit danke ich den drey Wesen, die mir auf der Welt am theuersten sind: dir, dem edlen Agathokles, und ihm — ihm, der aus der düstern Nacht der Zweifel und des Mißtrauens, schön und glänzend wie

das Gestirn des Tages, hervortrat, alle Schatten verscheuchte, alle Thränen trocknete, und mich zur höchsten Wonne erhob. O wer nicht unglücklich war, wie ich, weiß einen solchen Übergang nicht zu schätzen. Nur der befreyte Sclave kennt das Glück, fesselos zu seyn, und ich war Sclavinn, Sclavinn im engsten, drückendsten Sinne des Worts — denn auch mein Geist war gebunden. Jetzt bin ich frey, frey, meine Calpurnia, und im Arme der Liebe fühle ich die Seligkeit meines Daseyns!

Doch ich soll dir ja erzählen und berichten, was mit mir vorging. Zehn Tage sind es jetzt, als ich am Morgen nach einer halbdurchweinten Nacht, matt und krank, auf meinem Bette lag. Da trat meine Chromis ein. Ein fröhlicheres Gesicht, als ich seit langer Zeit nicht an dieser treuen Seele sah, erweckte mich zuerst aus meinen düstern Gedanken. Eine Bothschaft von dir, vielleicht Hoffnung auf deine Ankunft war das Erste, das mir einfiel. — Was hast du? gute Nachrichten aus Rom, von Calpurnien? „Mitunter, aber auch von weiten her, auch aus Asien." Aus Asien! rief ich heftig, was weißt du aus Asien? „Der Prinz ist auf dem Wege nach Italien." Nicht möglich! Warum? Weßwegen? — Ich war aufgesprungen, und stand zit-

ternd vor Chromis. „Fasse dich, meine Gebietherinn!“ sagte das gute Mädchen, und leitete mich zurück zu meinem Bette. „Wie willst du den Verlauf meiner langen, langen Bothschaft anhören, wenn die ersten Worte dich so erschüttern?“ O sprich, sprich! Du tödtest mich durch dein Zaudern. Wo ist Tiridates? „Nicht weit von hier!“ Was will er? Was soll ich? Er wird doch nicht — nach dem, was vorgefallen ist — „Er kommt wahrscheinlich, um sich zu vertheidigen, und die bösen Gerüchte zu widerlegen, die man sich über ihn erzählt.“ — Er kommt hierher? Ich soll ihn sehen? O ich kann nicht, ich kann nicht! — „Doch, meine Gebietherinn! du sollst ihn sehen, anhören, ihm verzeihen! — O du verzeihst ihm gewiß. Wer kann ihm denn zürnen, wenn man ihn sieht?“ Du hast ihn gesehen? rief ich in der größten Erschütterung. Wo ist er — wo? Und ich sprang auf's neue auf, und wollte hinaus eilen, als Chromis mich zurückhielt. „Erlaube mir, meine Gebietherinn! dich an die Tageszeit, an deine Gesundheit zu erinnern. Die Sonne ist kaum aufgegangen, du bist leicht gekleidet, und wir sind allenthalben beobachtet.“ Ich blieb stehen, aber Alles brannte und pochte in mir. Was soll ich denn thun? rief ich endlich halbweinend aus: Was hast du mit

mir vor? — „Wenn du dich beruhigen, wenn du mich gelassen anhören willst, so will ich dir alles erzählen.“ Was war zu thun? Dieß Mahl mußte die Frau der Sclavinn folgen. Ich ließ mich wie ein Kind von ihr leiten, und nun erzählte sie mir, daß man sie gestern Abends, als ich schon schlief, unter dem Vorwand, einer ihrer Verwandten warte im Gasthof des Dorfes auf sie, dahin gerufen habe. Sie ging, und war sehr erschrocken, statt ihres Vetters einen vermummten Unbekannten zu finden, der sie auf eine geheimnißvolle Weise in einen Winkel des Hauses führte, und sich ihr dort zu erkennen gab. Er war es — mein Tiridates! mein Befreyer, meine rettende Gottheit!

Er war gekommen, mich zu befreyen; er hatte dem stürmischen Meer in dieser Jahrszeit Trotz gebothen, und einen gefährlichen Plan entworfen, um mich zu retten. O fühle, fühle, Calpurnia, den Himmel, der in dem Gedanken liegt, so geliebt zu seyn, und von einem Wesen, wie mein Tiridates! Mein Tiridates! Ich sage es mit Stolz und Götterlust — er ist mein! Du, Calpurnia, weißt nicht, was ich an ihm besitze; du warst nur seine Freundinn, nicht seine Geliebte, seine Braut. Ich weiß, du achtest und liebst ihn; aber es ist nicht möglich, alle Tiefen

dieſes reichen, wunderbar ausgeſtatteten Herzens zu ergründen, wenn uns nicht die Hand der Liebe leitet. Wie er liebt, mit dieſer Stärke und dieſer Zartheit, dieſer Kraft und dieſer Hingebung, ſo liebt nur ein Mann und ein Mädchen zugleich. Er vereinigt beyde Empfindungen in ſeiner Bruſt, er denkt wie ein Mann, und fühlt wie ein Weib. Er iſt mir Alles — Alles auf der Welt! Und ohne ihn? O weg mit dieſen ſchrecklichen Gedanken! Ich habe genug gelitten! — Doch nein, nein! Ich habe nicht genug gelitten. So elend ich war, als Verdacht und Eiferſucht meine Bruſt zerriſſen, und ſein Götterbild in dunkle Schatten hüllten, als der Leitſtern meines Lebens verſchwunden ſchien — ich war doch nicht unglücklich genug, um dieſe Seligkeit erkauft zu haben!

Und doch hat ihm mein Verdacht nicht ganz Unrecht gethan. Er hat mir alles bekannt, vor mir auf den Knieen liegend, das ſchöne Geſicht in meine Hände verborgen, über die ſeine glänzenden Locken fielen, unendlich liebenswürdig in ſeiner Zärtlichkeit, unwiderſtehlich in ſeiner Reue hat er mir alles erzählt. Ja, er war mir ungetreu; aber ſein Herz wußte nichts davon, nur ſeine Sinne waren beſtrickt. O dieß Herz, das reich genug iſt, zehn alltägliche Geſchöpfe aus

seiner Fülle überglücklich zu machen, behielt Raum genug für seine bessere Liebe, während einige gemeine Seelen im Sonnenblicke seines Wohlgefallens nach ihrer Art selig herumgaukelten. Und doch klagte er sich an, doch hat er sich mit einer Strenge beurtheilt, deren nur das zartfühlendste Weib fähig ist. O Calpurnia! Was war das für eine Scene! Nur um sie erlebt zu haben, lohnt es der Mühe, geboren zu seyn! Wer sie erfahren hat, kann nie ganz unglücklich werden, denn er war im Olymp, er hat seinen Lohn voraus; das Schicksal mag später mit ihm beginnen, was es wolle.

Vergib, Calpurnia, theure Geliebte, daß ich dir statt einer ordentlichen Erzählung Ausrufungen und Schilderungen meines Glückes schreibe! Du hast so treu und thätig meine Leiden getheilt, du hast das erste heiligste Recht auf jede meiner Freuden.

Mit Chromis, und nach ihrem Rathe, hatte er nun den Plan entworfen, mich noch denselben Tag zu befreyen, wenn ich einwilligen wollte. Und wie hätte ich nicht sollen, wie nicht können? — Ich ging um die Mittagsstunde mit Chromis unter dem Vorwande, zu versuchen, ob ich nicht im Meere baden könnte, an's Gestade hinaus. Ein paar Sclavinnen begleiteten uns,

weil man Chromis längſt mißtrauete, und ſie nirgends allein mit mir hingehen ließ. An der ſchattigen Bucht, die uns in wärmern Tagen oft zu einem angenehmen Badeplatze gedient hatte, ließ ich, wie gewöhnlich, die Mädchen warten, und ging mit Chromis tiefer hinein. Man ahndete nichts, und ließ uns gehen. Aber am Ufer des Meeres lag ein Kahn, und in dem Kahn war ein Schiffer — Ach, Calpurnia! welcher Schiffer! Vermummt, und jedem Auge unkenntlich konnte er doch das Auge der Liebe nicht täuſchen. Ich ſprang in's Schiff — ich lag in ſeinen Armen. Mit unbegreiflicher Stärke ruderte er allein den Kahn mit mir und Chromis durch die ſtrudelnde Brandung, und brachte uns an das größere Schiff, das nicht weit davon hinter einem Felſen lag. Hier erſt wagte ich es, mich meiner Rettung zu freuen. Hier erſt fühlte ich, was ich ihm dankte, und wie mein ganzes Weſen, meine Freyheit, mein Leben, mein Glück ſein Werk, das Geſchenk ſeiner Hand war. Schön und lieblich war bisher, der Jahreszeit ungeachtet, unſre Fahrt. Wir haben Corinth ohne das mindeſte Ungemach erreicht, und dieſer glückliche Anfang ſoll meinem Herzen ein Zeichen von der dauernden Gunſt der Götter ſeyn. Morgen gehen wir ſchon von hier weg. Ein Schiff, das

nach Nikomedien bestimmt ist, liegt segelfertig im Hafen. Wir werden es besteigen; und bald hoffe ich dir aus dieser Stadt zu schreiben, wie glücklich ich bin, und wie ich Agathokles gefunden habe, der jetzt dort seyn soll.

Fordre nicht, meine theure Freundinn, daß ich dir eine Beschreibung der merkwürdigen Stadt und des heiligen Isthmus gebe, auf dem ich mich jetzt befinde. Für tausend Reisende mag das sehr wichtig seyn, mir ist es nichts. Ob ich auf einer wüsten Insel, oder in Corinth lebe, ist mir gleichgültig. Genug, ich lebe mit Tiridates; er ist meine Welt, und in dieser versunken, verloren, was kümmert mich das Treiben der Menschen um mich? was vollends die Geschichten verflossener Jahrhunderte? Aus Nikomedien hoffe ich dir etwas Bestimmteres über mein Schicksal sagen zu können. Leb' wohl!

Zwey und dreyßigster Brief.

Junia Marcella an Lariſſa.

Apamäa im Nov. 301.

Dieſer Brief, meine geliebte Freundinn! wird kaum ein paar Tage vor unſerm Lehrer und Freunde Apelles bey dir eintreffen. Endlich haben es ſeine Geſchäfte erlaubt, den längſt verſprochenen Beſuch bey dir abzulegen. In einer Rückſicht kommt er nun freylich zu ſpät; er wird dich in deiner Einſamkeit zu Trachene, und nicht in der gefährlichen Nähe eines allzugeliebten Freundes finden. Das iſt Fügung der Vorſicht, meine Theure! Hierin erkenne ich ihren Finger, nicht in den kleinen Zufällen, die ſich vereinigten, oder für dich zu vereinigen ſchienen, um ein Verhältniß fortdauern zu machen, das zu gefährlich war, als daß du dich lange hätteſt darüber täuſchen können. Auch hier ſah Agathokles ſchärfer und weiter, als du. Seine Ungleichheit, ſein Trübſinn, über den du klagteſt, war

nichts anders, als klare Einsicht in eure Lage, und zarte Schonung für dich, die er zu warnen nicht kalt genug war. Nun, ihr seyd getrennt; die Vorsicht hat sich euer erbarmt, und wie ein gütiger Vater die hülflosen Kinder gerettet, die ohne seine Einwirkung verloren waren. Laß uns ihr dafür innig und herzlich danken. Ich habe es mit Theophron und Apelles gethan, der nun mit viel leichterem Herzen sich auf den Weg macht, um deinem wunden Gemüthe Beruhigung und Trost zu bringen. Er wird dir Manches erzählen, was hier vorgefallen ist. Es steht bey weiten nicht mehr so, wie es vor vier Jahren stand! Galerius Haß gegen die Christen hat viele Leiden über unsre Brüder verhängt. Es ist beynahe jetzt ein Verbrechen, ein Christ zu seyn, oder wenigstens ein Grund zu tausend Neckereyen. Daher sind einige ausgewandert; die meisten halten sich verborgen. Es gibt nun mehr, wie sonst, Unglückliche zu trösten, Arme zu unterstützen, und viele Gelegenheiten, wo durch Einfluß, Geld und Verbindungen den Bedrängten zu Hülfe geeilt werden muß. Ich thue, was ich kann, und was die Pflichten gegen meine Kinder erlauben; aber wie wenig ist, was ein Weib, eine Witwe vermag, wo es darauf ankommt, außer dem Umfang ihres Hauses, in den Ver-

hältniſſen der Welt zu wirken! Wie ſchmerzhaft fühle ich dann den Verluſt eines geliebten Gatten, den Gottes Rathſchluß mir und ſeinen Kindern ſo früh entriß!

Apelles wird euch von Allem näher unterrichten, und Demetrius kann, wenn ihm das Beruhigung gibt, ſich mit dem Gedanken aufrichten, daß er tauſend Leidensgefährten hat, die des Cäſars wilder Haß, um ihres Glaubens willen, wie ihn verfolgt, neckt, ſtürzt. Er wird euch auch noch mehr erzählen, und einen erhabenen Plan mittheilen, den der ehrwürdige ſtrenge Heliodor — du wirſt dich ſeiner wohl erinnern — entworfen hat. Die barbariſchen Nationen umlagern von allen Seiten das Römiſche Gebieth. Ihre ungezähmte Rohheit, ihre einfachen Sitten, gleich weit von unſerer Cultur und unſern Laſtern entfernt, erregten längſt in Heliodors eifrigem, menſchenliebenden Gemüthe den Wunſch, dieſe wilden Naturen durch das Chriſtenthum auf einem edleren Wege zur Bildung zu führen. Nicht unſere Künſte, unſere Bedürfniſſe, unſere Üppigkeit ſollen ſie zuerſt kennen lernen; die chriſtliche Religion ſoll vorher in ihren noch unverdorbenen Herzen Wurzel faſſen, ihre rohen Tugenden veredeln, ihre Wildheit zähmen, damit, wenn ſie, wie er vorher zu ſehen, vor-

her zu wiſſen glaubt, einſt über die gebildete Welt hereinbrechen werden, die Menſchheit nicht ſo viel zu leiden habe, und das Chriſtenthum, von reinern einfacheren Gemüthern aufgefaßt, ſiegend mit den Siegern ſich über die Welt verbreite.

Noch kann ich nichts als den erhabenen Entſchluß bewundern, der ihn alle Beſchwerlichkeiten, alle Gefahren, ja den Tod verachten lehrt, um in unbekannten Wildniſſen den Barbaren die heiligen Lehren des Chriſtenthums zu bringen; aber ich ſehe weder ſeine Nothwendigkeit ein, noch einen guten Erfolg bevor. Indeſſen iſt Heliodor ganz durchdrungen von ſeinem Vorhaben, und ſein glühender Eifer kann kaum den Augenblick erwarten, wo die Anſtalten zu ſeiner Reiſe getroffen ſeyn werden. Er geht jetzt nach Nikomedien, wo er ſich einzuſchiffen, und über den Euxin zu ſeiner künftigen Beſtimmung zu eilen denkt. Vielleicht ſiehſt du ihn in Trachene.

Noch Eins habe ich dir mitzutheilen, das ich dir lieber ſchreiben, als Apelles anvertrauen wollte. Es gehört nicht unmittelbar zu dem, was er zu wiſſen braucht, um dich zu tröſten, und in deinem Gemüth den Frieden herzuſtellen, und betrifft zu unbekannte Perſonen, um ohne Prüfung Mehreren mitgetheilt zu werden. Man ſagt

— aber ich bitte dich, wohl zu bedenken, liebe Lariſſa, daß ich dir nur Gerüchte ſchreibe — man ſagt, daß Agathokles nicht nur in Rom im Hauſe jener Calpurnia gelebt habe, daß ſie ein ſehr ſchönes, ſehr geiſtreiches, aber ziemlich leichtſinniges Mädchen ſey, ſondern auch, daß ſie ſich beyde nicht gleichgültig geblieben wären, und daß Agathokles nur auf Befehl ſeines Vaters, und ſehr wider ſeinen Willen, ihre reitzende Geſellſchaft verlaſſen habe. Daß ſie ſich ſchreiben, weißt du, vielleicht aber nicht, daß ihr Vater das Proconſulat von Bithynien erhalten hat, und nächſten Frühling mit ſeiner ganzen Familie dahin kommen wird. Können dieſe Nachrichten beytragen, dein Gemüth in eine ruhigere Verfaſſung zu bringen, indem ſie einen Verluſt, den du für unerſetzlich hieltſt, in deinen Augen etwas mindern, ſo bin ich froh, und der Eifer, mit dem ich jeder Spur ſeines Verhältniſſes nachforſchte, iſt belohnt. Sollte es ſich fügen, daß ich Gewißheit erhielte, ſo werde ich nicht ſäumen, ſie dir mitzutheilen. Wenn ſie dich auch im Anfange ſchmerzet, ſo denke, daß es unſere Pflicht iſt, überall Wahrheit zu ſuchen, alles zu prüfen, und nur nach richtiger Erkenntniß zu handeln, wenn auch darüber ein ſchöner Traum zerſtört werden ſollte. Bedenke ferner, daß es

der Anfang deiner völligen Genesung seyn kann, und wenigstens ein sicherer Weg, um auf eine schnellere und ruhigere Art aus dem Labyrinthe zu kommen, in welches dein Herz und die Umstände dich verflochten haben. Leb' wohl!

Drey und dreyßigster Brief.

Lariſſa an Junia Marcella.

Trachene im Nov. 301.

Da bin ich nun, geliebte Freundinn! auf unſerm ſtillen Landgütchen. Die Natur verliert nach und nach ihre Reitze, die Bäume ſtreuen ihr welkes Laub auf den unbeblümten Boden nieder, kältere Winde regen die ſtillen Fluthen des Bosporus auf, und in trüben Tagen, wo der Nebel die gegen über liegenden Ufer verbirgt, unterbricht nichts die düſtere Stille, als der Schall der ſtärkeren Brandung, die lautſeufzend an das Geſtade ſchlägt. Stundenlang ſitze ich da oft am Meeresufer, ſehe dem Spiel der Wellen zu, betrachte ihr heftiges Treiben, ihr unruhiges Emporſtreben, und wie zuletzt jede wieder zurückſinkt in den dunkeln Schooß des Meers, wo keine Spur von ihrem Daſeyn bleibt, das mit allen ſeinen Anſtrengungen auf ewig verſunken iſt. Kann man nicht das Menſchengeſchlecht mit die-

sen Wogen vergleichen? Ach! so unruhig, so bewegt, so rastlos streben sie nach einem fernen Glücke, das jeder anders nennt, und im Grunde keiner kennt; sie bemühen sich, sie matten sich ab, und versinken zuletzt alle im Schooß der Erde; keine Spur bleibt zurück, sie sind dahin, wie ein Schatten — wie Gras auf dem Felde, das am Morgen grünt, und am Abend verwelkt ist.

Meines Mannes Laufbahn ist nun aus. Vierzig Jahre sind unter Waffen, Gefahren, und mancherley Sorgen und Verfolgungen hingearbeitet worden; wenige Tage der Erhohlung, selten ein Augenblick von Freude! Und was ist sein Lohn? Und was ist mein Loos? Obgleich meine Jahre lange nicht an die Hälfte der seinigen reichen, was habe ich nicht ertragen, gekämpft, verloren! Einsam, freudenlos, selten so geliebt, wie mein heißes Herz es wünschte, floß, seit ich denken kann, mein Leben hin. Der, für den mein Wesen gebildet schien, ward durch das Schicksal von mir gerissen; der, dem ich angehöre, hat keinen Sinn für das, was ich bin, und ihm seyn möchte. So schwindet mein Daseyn zwecklos hin. Still, vergessen, unbedauert wird es endlich verlöschen, und niemand darnach fragen, niemand darum wissen, daß einst eine unglückliche Larissa lebte.

Ach! wenn ich nur sagen könnte: Dazu war ich auf der Welt! Aber ich weiß ganz und gar keinen Zweck, warum ich geboren ward, als — einst die Wärterinn eines kränklichen, gebeugten Greises zu werden, der meine Dienste noch meist verkennt, und fast immer ungütig aufnimmt. Dazu ward mir dieß heiße Herz? Dazu führten alle meine verworrenen Schicksale? Ach, Junia! Wie viel Ergebung und Geduld brauchte ich nicht jetzt, um mich vom Murren zu enthalten!

Agathokles ist fern. Ich werde ihn nie wieder sehen. Das wußte ich, als ich mich von ihm in Nisibis trennte. Nie wieder sehen! — Nie! — Demetrius und Agathokles! Trachene und Nisibis! Laß mich einen Vorhang über meine Geschichte ziehen, die Asche nicht aufrühren, die über der schlecht gedämpften Gluth meines Herzens liegt! Ich soll, ich muß ja vergessen! O wenn es einen Lethe gäbe, und mir ein mitleidiger Engel eine Schale davon bringen möchte! Ich will ja leiden, tragen, und alle Geduld mit Unglücklichen haben, die in ihrem Kummer andere nicht schonen. Aber an das, was war, muß ich nicht immer erinnert werden, nicht immer fühlen, wie es ist, und wie es seyn könnte.

Mein Mann hat einen Briefwechsel mit Agathokles verabredet. Er ist zu bequem zum Schrei-

ben; so hat er mir diesen Auftrag gegeben. Ich soll an Agathokles schreiben! ich! und wie? So wie Demetrius schreiben würde? das ist unmöglich. So wie mein Herz es eingibt? das darf ich nicht. Ich zittere vor dem neuen Sturm, den meine Weigerung erregen wird. Ja, du hast recht, Junia! Ich war zu schwach, als ich meine Hand in diese Ketten fügte, aber jetzt — ist nichts mehr zu thun.

Agathokles hat mir in den letzten Tagen Einiges von Calpurnien erzählt — vielleicht nicht ganz ohne Veranlassung von meiner Seite. Ach! wie er mir das erzählte, und wie er überhaupt die letzten zwey Tage sich betrug, das hätte jeden Funken von Verdacht auslöschen, und das argwöhnischeste Gemüth entwaffnen müssen! Ja, ich bin geliebt! — Aber still, still! nichts mehr von jenen Tagen des Himmels, hier in dem Aufenthalte der büßenden Geister! Wenn die schöne Calpurnia nach Nikomedien kommen soll — so — so will ich mich bemühen, mich darüber zu freuen. O möchte sie meinen Freund glücklich machen! Mich betrachte ich als eine schon Verstorbene, und im Grabe hört Eigenthum und Eifersucht auf. Ich will seyn, wie der Geist seiner Geliebten, und mich in den Auen des Friedens freuen, daß mein Agathokles auf der Erde

noch glücklich geworden ist. Nein, was ich für ihn fühle, ist keine sträfliche Leidenschaft. Ich bin ja todt, todt für ihn, für die Welt, für mich selbst, nur nicht für meine Pflicht!

Die öffentlichen Nachrichten tragen auch nicht bey, ein düsteres Gemüth aufzuheitern. Heimlich und verborgen glimmen die Funken der Zwietracht unter denen, in deren Hände die Vorsicht das Wohl des Menschengeschlechts gelegt hat. Alle Briefe, die mein Mann von seinen Freunden am Hofe und bey der Armee erhält, bestätigen die traurige Vermuthung, daß es zum Ausbruche bürgerlicher Kriege, und der Erneuerung jener blutigen Auftritte, die so lange Zeit das Unglück und die Schande des Römischen Reichs machten, nur an einer bequemen Gelegenheit fehlt. Zwischen Galerius und Diocletian sollen bedeutende Mißverständnisse walten. Dann sey uns der Himmel gnädig! Bis jetzt erhielt Diocletian wenigstens Ruhe und Frieden im Innern. Von Außen drohet uns ohnedieß ein anderes Unglück. Die Gothen, eine von jenen wilden Völkerschaften, zu welchen der fromme Heliodor zu reisen, und die rohen Gemüther durch die christliche Religion zu zähmen gedenkt, fangen an, unsere Küsten durch Streifzüge zu beunruhigen. [30]) Sie kommen auf schlecht gezimmerten Kähnen

in kleinerer oder größerer Anzahl längst dem Ufer des Euxin herabgefahren, landen an einsamen Plätzen, überfallen kleine Dörfer, einzelne Häuser, Reisende; rauben, was sie finden, ermorden, was sich widersetzt, und schleppen dann ihre Beute, auch oft Unglückliche, die lebend in ihre Hände fallen, mit sich an ihre unwirthbaren Ufer. Ihre Besuche werden immer häufiger, die Anzahl ihrer Streiter immer größer; der glückliche Erfolg gibt ihnen Muth; denn nirgends ist eine kriegerische Macht in der Nähe, die ihrem Beginnen Einhalt thun könnte. Wir sind ihnen ganz Preis gegeben. Ich habe meinen Mann bereden wollen, unser einsames Landhaus zu verlassen, das so nahe am Ufer des Meeres, und so entfernt von aller Hülfe liegt; aber er verwarf diesen Vorschlag mit Verachtung, er hält alles, was man erzählt, für Übertreibungen der Furcht, er kennt die Nordischen Barbaren nicht, und hofft sie — selbst, wenn sie einen Angriff in unserer Gegend machen sollten, leicht zu überwinden. Zu dem Ende hat er seine Sclaven bewaffnet, und übt sie regelmäßig alle Tage. Welche Auftritte stehen mir bevor!

Der einzige freundliche Punct in dieser düstern Zukunft ist die Ankunft unseres verehrten Freundes Apelles, den ich nach deinem Brie-

se jeden Tag erwarte. Immer wäre mir seine Gegenwart erfreulich gewesen; jetzt werde ich ihn als einen Bothen des Himmels betrachten, der Licht, Ruhe und Trost in meine traurige Einsamkeit bringen soll. Du sandtest ihn mir. Habe Dank dafür, Junia! Du wirst oft der Gegenstand unserer Gespräche seyn; mein Herz wird sich wieder dem sanften Einfluß der Freundschaft öffnen, und ich werde wenigstens auf einige Zeit minder unglücklich seyn. Leb' wohl!

Vier und dreyßigster Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im Nov. 301.

Wenn du dieſen Brief erhältſt, iſt mein Schickſal unwiderruflich entſchieden, und Tod oder Leben über mich ausgeſprochen. Lariſſa iſt ermordet oder geraubt. Die Gothen haben einen Einfall auf die Ufer des Bosporus gemacht, wo ihre Villa liegt. Im erſten Schrecken des Überfalls hat ſich Demetrius mit ſeinen Sclaven zur Wehre geſetzt. Er ſoll erſchlagen, das Haus geplündert, und alles, was darin athmete, getödtet, oder in Knechtſchaft geſchleppt worden ſeyn. Was an dieſer fürchterlichen Nachricht wahr, was Erdichtung, Übertreibung iſt, eile ich mit bebendem Herzen zu unterſuchen. Die Pferde ſind geſattelt. Morgen bin ich an dem Orte der ſchaudervollen Entſcheidung. Leb' wohl!

Fünf und dreyßigster Brief.

Apelles an Junia Marcella.

Trachene im Nov. 301.

Ein kleines Geſchäft, welches ich auf dem Wege hierher bey einem Freunde abzuthun hatte, verzögerte meine Ankunft um zwey Tage, und ſetzt mich dadurch in den Stand, dir, meine verehrte Freundinn, Nachricht von mir, von dem Schickſale der Gegend umher, und den Perſonen geben zu können, an denen dein Herz gewiß Antheil nehmen wird. Sehr glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn es dem Himmel gefallen hätte, dieſe Schickſale ſo zu leiten, daß ich dir recht erfreuliche Nachrichten geben könnte. Leider aber iſt hier Manches vorgefallen, das zu erzählen und mit der gehörigen Schonung und Treue vorzubringen, eine wahrhaft traurige Freundſchaftspflicht iſt. Bereite dich, höchſt unangenehme, ja gewiſſer Maßen ſchreckliche Neuigkeiten zu hören, und vergiß nie den großen Gedanken,

daß ohne Gottes Willen kein Sperling vom Dache, kein Haar von unserm Haupte fällt, daß unsere Tage gezählt sind, und daß ja nicht diese Erde allein der Schauplatz der Regierung, der Liebe, der Barmherzigkeit Gottes ist. Lege jetzt dieß Blatt auf einen Augenblick aus der Hand, fasse dich in Ergebung und Geduld, und dann lies den traurigen Bericht zu Ende, den ich dir zu geben habe.

Du weißt vielleicht, so wie ich es bey meiner Annäherung in diesen Gegenden erfuhr, daß die Gothen seit einiger Zeit wiederhohlte Überfälle auf den Küsten des Bosporus, sowohl auf unserer als der Europäischen Seite gewagt haben. Hier und da erzählte man mir von ihrer Grausamkeit, von ihrer Kühnheit, ihrer Raubsucht sehr fürchterliche Beyspiele; und ich kann dir nicht bergen, daß der Gedanke, an einen Ort zu reisen, der so nahe an der Meeresküste und ihren Raubzügen so ausgesetzt ist, mir nicht sehr erfreulich war. Indessen hoffte ich durch meinen Besuch, außer dem Troste, den ich Larissen überhaupt in ihrem Leiden zu bringen hatte, auch noch vielleicht in der Rücksicht etwas Gutes für sie zu bewirken, daß ich Demetrius zu überreden dachte, diese gefährliche Nachbarschaft zu verlassen, und den Winter an einem sicherern Or-

te zuzubringen. Ach, meine verehrte Freundinn! was sind die Rathschlüsse und Vorsätze der Menschen vor dem Rathschluß Gottes, der sie wie Spreu vor dem Winde zerstreut. Meine Hoffnungen, mein Vorhaben, meine Ankunft, Alles, Alles war zu spät. Zwey Tage, ehe ich in Trachene anlangte, hatten die Barbaren eine Landung gewagt, waren in der Nacht ausgestiegen, und mit wildem Geschrey und Lärmen gerade auf Demetrius Villa zugeeilt.

Demetrius, statt sich und die Seinigen durch eine eilige Flucht zu retten, die vielleicht noch möglich gewesen wäre, ging ihnen mit seinen bewaffneten Sclaven entgegen. Der Kampf begann; aber die Übermacht war so sehr auf der Seite der Feinde, daß die im Hause Zurückgebliebenen keine Zeit hatten, sich vor den Siegern zu flüchten, oder zu verbergen. Demetrius ward ermordet, seine Sclaven starben neben ihm; die Gothen drangen in's Haus, die zitternden Sclavinnen, und — aller Wahrscheinlichkeit nach auch ihre unglückliche Gebietherinn — fielen unter den Streichen der durch den heftigen Widerstand bis zur Raserey erhitzten Barbaren. Das Haus wurde geplündert, ein Theil davon in Brand gesteckt, und die Horde entfernte sich am Morgen mit wildem Siegesgeschrey

wieder von dem verheerten Ufer. Erst lange nach ihrem Abzuge wagten es die nächsten Anwohner, zu denen sich ein paar Unglückliche aus der Villa gerettet hatten, den Schauplatz der Gräuel zu betreten, und zu sehen, ob vielleicht noch einige Hülfe zu bringen wäre. Sie fanden alles leer, still — ausgestorben. Demetrius und seine Sclaven lagen todt auf dem Wahlplatze, aber unter so vielen Leichen von Barbaren, daß man sah, sie mußten heldenmüthig gefochten, und ihr Leben theuer verkauft haben. In dem Hause fand man noch einige ermordete Sclaven und Sclavinnen, und in Larissens Gemach eine weibliche Leiche, die durch Wunden zwar sehr entstellt, aber durch die Kleidung und einen goldreichen Schleyer kenntlich war, der mit Blut bespritzt neben ihr lag. Einige Mädchen und ein paar Sclaven werden vermißt. Wahrscheinlich haben die Barbaren sie mit sich fortgeführt, oder sie sind in dem verbrannten Theil des Hauses ein Raub der Flammen geworden. Wie dem immer sey, es ist mehr als wahrscheinlich, ja, meine verehrte Freundinn, es ist gewiß, daß Gott sich des langen Leidens unserer unglücklichen Schwester erbarmt, und sie auf eine — freylich für die Übriggebliebenen schreckliche Art zu sich genommen hat. Sie hat wahrscheinlicher Weise

weniger dabey gelitten, als wenn ſie ihr Leben auf einem ſchmerzlichen Krankenlager geendigt hätte; eine ſchreckliche Stunde vielleicht während des Kampfes, von der ſie vorher keine Ahndung hatte, und ein paar ſchmerzhafte Augenblicke, bis Wunden und Blutverluſt ihrem Leben ein Ende gemacht hatten. Nach den Ausſagen der Sclaven, die die Todten geſehen, und beſtattet haben, waren ihrer Wunden ſo viel, und von ſolcher Art, daß ſie unmöglich länger, als ein paar Minuten kann gelebt haben. Dieß muß bey dieſer ſchrecklichen Kataſtrophe ihren Übriggebliebenen zum Troſte dienen. Überhaupt ſind ja ſelten die zu beklagen, die hingehen, ein ſchwankendes Glück mit ewigen Freuden zu vertauſchen, am wenigſten dann, wenn ihr Daſeyn ohne dieß in ſteten Kämpfen, und ohne Ausſicht auf eine Verbeſſerung ihres Schickſals dahin floß. Ich will aber nicht unternehmen, dich zu tröſten. Ich ſehe die Größe deines Verluſtes zu wohl ein; denn ich habe unſere Entriſſene gekannt, und die Art, wie wir ſie verloren, muß durch ihre Neuheit und Grauſamkeit unſere Gemüther erſchrecken und tief verwunden. Doch erwarte ich von deiner Standhaftigkeit, deiner Gottesfurcht, und Theophrons freundſchaftlichem Umgange das Beſte für deine Beruhigung.

Ich wäre auf der Stelle wieder umgekehrt,

und dieſem Briefe gefolgt, den ich bloß in der Abſicht anfing, um den alles vergrößernden und oft ſo falſchen Gerüchten, wo möglich, zuvorzukommen, und dich, meine verehrte Freundinn, auf eine ſchicklichere und beſſere Art von dem Schickſal deiner Geliebten zu unterrichten; aber den Morgen nach meiner Ankunft fand ſich ein Geſchäft, eine Beſtimmung für mich, in deren Würde und Gehalt ich einen Fingerzeig der Vorſicht zu finden glaubte, warum ſie mich gerade jetzt auf dieſen Schauplatz der Zerſtörung und Trauer geführt hatte. Abends war ich in Trachene angekommen, und hatte von den zitternden Nachbarn die Schrecken der vorletzten Nacht erfahren. Man hatte meinen Antheil an den unglücklichen Bewohnern der Villa geſehen, mir auf mein Bitten den Schleyer Lariſſens ausgehändigt, den ich dir als das einzige Vermächtniß dieſer theuern Verklärten zu bringen dachte, und verſprochen, mich am Morgen auf die Brandſtätte zu führen. Dieß geſchah auch. Indeß wir in dem verödeten Hauſe herumgingen, hörten wir auf einmahl ein lautes Getöſe, wie von mehreren Pferden. Ich trat an ein Fenſter, und ſah einen jungen Mann von edler Geſtalt, von mehreren Sclaven zu Pferde begleitet, in den Hof ſprengen. Die Fremden ſtiegen ab, es ſammelten ſich Leute um ſie; ich ſah den jungen Mann in

geln, wodurch in wenig Augenblicken die ganze Gegend aufgeſchreckt, und unter den Waffen ſeyn kann. Kurz, es ſchien, als ob ſein eigener Verluſt vor der allgemeinen Gefahr verſchwunden wäre, und er nur für Andere denken, für Andere ſorgen könnte. Wenn wir dann allein waren, kehrte die ſchmerzliche Empfindung freylich mit doppelter Stärke zurück; aber ich bin verſichert, daß ſie ſeine Tugend nie überwältigen, nie ſeine Kraft zum Guten lähmen wird. Er hat mich gebethen, ihn nach Nikomedien zu begleiten, wohin er morgen abreiſet, um noch kräftigere Anſtalten zur Abtreibung der feindlichen Einfälle zu machen. Ich konnte ihm dieſe Bitte nicht verſagen; denn ich geſtehe dir, daß ich ihn liebe und verehre. Auch Lariſſens Schleyer habe ich ihm gegeben. Er war dieſes Vermächtniſſes ſo würdig als du, und ſeiner vielleicht noch mehr bedürftig. Zwar ſchauderte er bey Erblickung desſelben und der Spuren von Blut, die daran hafteten; ſeitdem aber glaube ich, iſt er nie wieder von ſeiner Bruſt, auf der er ihn verwahrte, gekommen. Ich weiß, meine Freundinn, daß du mir dieſen Raub und mein längeres Außenbleiben verzeihſt. Sage dasſelbe auch unſerm verehrten Vater Theophron, und erwirke mir von ihm Verlängerung meines Urlaubs.

Anmerkungen.

1) Die Saturnalien waren eines der glänzendſten und allgemeinſten Feſte in Rom, beynahe das, was jetzt der Carneval iſt, und wurden im December gefeyert. Zum Andenken des goldenen Zeitalters, unter Saturns Herrſchaft, ſchien alles während jener Tage in den Zuſtand urſprünglicher Gleichheit zurückzutreten; die Sclaven aßen mit ihren Gebiethern, und aller Unterſchied der Stände hörte auf.

2) Zu der Zeit, in welcher dieſer Roman ſpielt, hatte Rom bereits aufgehört, der Sitz der Römiſchen Kaiſer zu ſeyn. Diocletian, der ſich aus dem Sclavenſtande zur Würde eines der vornehmen Officier, zum Befehlshaber der K Leibwache, und nach dem Tode des Kaiſers Numerianus auf den Thron desſelben geſchwungen hatte, hatte ſich in ſeinem ehmahligen Waffengenoſſen und Landsmann, Maximian, einen Gefährten der Regierung erwählt, und das Römiſche Reich ſo zwiſchen ihm und ſich getheilt, daß Maximian die Abendländer von Mayland aus, wo er reſidirte, Diocletian hingegen den öſtlichen Theil des Reichs in Nikomedien, wohin er ſeinen Sitz verlegte, beherrſchte. Bald darauf fand er nöthig, noch zwey Mitregenten zu erwählen. Maximian geſellte ſich den Conſtantius Chlorus als Cäſar zu, und Diocletian nahm den Galerius in dieſer Würde zu ſich. Beyde Cäſarn ſtanden zu ihren Auguſten in dem Verhältniß von Söhnen zu ihren Vätern; auch mußten beyde ſich von

ihren vorigen Gemahlinnen trennen. Maximian gab dem Conſtantius ſeine Tochter zur Ehe, und Diocletian vermählte dem Galerius die ſeinige, Valeria.

Dieſe vier Beherrſcher theilten ſich in den weiten Umfang des Römiſchen Reichs. Conſtantius beſaß Gallien, Spanien, Brittanien, Galerius die Ufer der Donau und die Illyriſchen Provinzen, Maximian Italien und einen Theil von Afrika, Diocletian ſelbſt, Ägypten, Thrazien, und die Aſiatiſchen Provinzen. Jeder dieſer vier Monarchen war unumſchränkt in ſeinem Bezirke; aber ihr vereinigtes Anſehen erſtreckte ſich über die ganze Monarchie.

Man ſehe Gibbons Geſchichte des Verfalls des Römiſchen Reichs 2ten Theil, woraus überhaupt faſt alle geſchichtlichen Notizen und Züge in dieſem Buche genommen ſind.

3) In Bajä, einer der reitzendſten Gegenden von Italien, auf dem Wege zwiſchen Rom und Neapel, hatten die meiſten Römiſchen Großen ihre Landhäuſer, die ſie Villa nannten.

4) Seneca de consolatione.

5) Seneca de Providentia.

6) So hieß der Ort des Hauſes, in welchem die Frauen abgeſondert wohnten.

7) Mileſiſche Mährchen hießen die kleineren Erzählungen und Romane jener Zeiten, deren Gegenſtand die Liebe, und nicht immer die Platoniſche, war.

8) Atrium war eine Art Vorhaus oder Vorſaal, in welchem bey den adeligen Familien die Bildniſſe der Vorfahren aufgeſtellt waren.

9) Hetäre, ein Griechiſches Wort, das ſo viel als Freundinn oder Gefährtinn bedeutet, und eine anſtändige Benennung für eine unanſtändige Lebensart war.

10) In Delphi war der berühmteſte Tempel des Apoll, und ein Orakel. Die Dreyfüße waren eine Art von Gefäß oder Schale, welche auf drey Füßen ſtand, und dazu diente, um Rauchwerk darin anzuzünden. Es war eines der gewöhnlichſten Opfer, das die Frömmigkeit, die Furcht oder die Prachtliebe den Göttern brachte. Dem Aesculap, dem Gott der Ärzte, pflegte man bey der Geneſung einen Hahn zu opfern.

11) Valerius Asiaticus, dessen Werk vorzüglich der Tod des Caligula war, rühmte sich seiner That im Senat, und forderte seine Belohnung dafür. Caracalla wurde von Macrin getödtet, und die Soldaten, welche unter seiner grausamen Regierung sich alle Ausschweifungen erlauben durften, und seinen Verlust betrauerten, trotzten dem Senat seine Vergötterung ab. Überhaupt war die Macht des Reiches in jenen Zeiten in der Hand der Armee, oder vielmehr der Prätorianer, der k. Leibwache, welche von dem Zelte des Imperators, Prätorium genannt, das sie zu bewachen bestimmt waren, ihren Nahmen hatten. Wer ihre ungeheuren Forderungen an Ausgelassenheit und Geld zu stillen versprach, oder ihnen geneigt schien, wurde von ihnen auf den Römischen Thron gesetzt, und durch sie ermordet oder herabgestoßen, wenn er jene Versprechungen nicht erfüllen konnte oder wollte. Der Senat, diese einst so ehrwürdige und mächtige Versammlung, war zu einem bloßen Schattenbild und Werkzeug der Tyranney und Anmaßung herabgesunken. Der Präfect der Prätorianer, ihr Anführer oder Capitän, war die wichtigste Person im Staate, und sehr oft der Candidat zur Kaiserwürde, wie denn auch Diocletian von diesem Posten auf den Thron stieg.

12) Temistokles hat bey der Statue des Miltiades, der die Perser überwand, als Jüngling Thränen des Ehrgeizes geweint, und dann später die Perser, wie jener, geschlagen.

13) Seneca in seinen Episteln: Nolle in caussa est, non posse praetenditur.

14) Aus Seneca's Tragödie: Die Trojanerinnen.

15) Deucalion und Pyrrha waren die einzigen Menschen, die nach einer Wasserfluth, in der die übrigen Sterblichen zu Grunde gingen, übrig blieben. Auf Befehl der Götter warfen sie mit verhülltem Angesichte Steine hinter sich, aus welchen Menschen entstanden, und die Erde auf's neue bevölkerten.

16) Nemesis war die Göttinn des rechten Maßes, die Richterinn des Übermuthes. Man sehe hierüber des verklärten Herders unübertrefflich schönen Aufsatz: Nemesis im zweyten Bande seiner zerstreuten Blätter.

17) Armenien war lange Zeit ein unabhängiges Reich, in welchem Könige aus dem Geschlechte der Arsaciden regierten. Endlich wurde es von den Persern überwältigt, ihr letzter König Chosroes getödtet, und sein einziger Sohn, Tiridates, als Kind, nur mit Mühe und durch die Treue der Diener seines Vaters an den Römischen Hof gerettet. Hier wurde der Prinz in Hoffnungen auf das Reich seiner Ahnen erzogen, und zeichnete sich bey jeder Gelegenheit durch persönliche Tapferkeit und Edelmuth aus. Nachdem Armenien sechs und zwanzig Jahre lang das Persische Joch getragen hatte, erschien Tiridates, der rechtmäßige Erbe, von den Römern unterstützt, in seinem Vaterlande. Alles eilte zu seinen Fahnen, und er war bereits wieder Herr seines Reichs, als die Zwistigkeiten in Persien, die seine Fortschritte bisher begünstigt hatten, sich zu seinem Schaden in einen Frieden auflösten, und er nun nicht mehr im Stande war, das Erbe seiner Väter gegen die ungerechte Übermacht der Perser zu vertheidigen. Er floh zum zweyten Mahle aus seinem Vaterlande; aber die Römer, welche wohl einsahen, wie wichtig und nützlich es ihnen seyn würde, Armenien von Persien zu trennen, und ihm einen eignen, ihnen ergebenen bundesgenossen König zu geben, nahmen sich seiner gerechten Ansprüche auf's neue an, und der Krieg wurde an Narses, König von Persien, erklärt.

18) Der Kaiser Valerianus wurde bey Edessa von den Persern geschlagen, und zum Gefangenen gemacht. Sapor, ihr mächtiger König, hielt ihn bis an seinen Tod in schimpflicher Gefangenschaft, und setzte, wenn er sein Pferd bestieg, immer den Fuß auf den Nacken des unglücklichen Monarchen.

19) Seneca de Tranquillitate.

20) Hades, Tartarus, Nahmen für die Unterwelt. Die Stellen, auf welche weiterhin angespielt wird, sind folgende:

Animula vagula, blandula,
Hospes, comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca

Pallidula, rigida, nudula,
Nec, ut soles, dabis jocos.
— — —
— — —
Debilem facito manu
Debilem pede, coxa:
— — —
— — —
Vita dum superest, bene est,
Hanc mihi, vel acuta
Si sedeam cruce, sustine.

21) Die Römer nannten voll Nationalstolz alle fremden Völker Barbaren; und Tyrann war im Alterthume der Nahme eines jeden Monarchen, ohne daß man eben den gehässigen Begriff damit verband, den wir bey diesem Worte denken.

22) Die Ammen der Vornehmen jener Zeit blieben meistens bis an ihren Tod in den Häusern ihrer Pfleglinge, und spielten manches Mahl die Rollen der Vertrauten und Gehülfinnen bey heimlichen Verhältnissen, wie man in den Theaterstücken der Alten findet.

23) Censor war eine obrigkeitliche Person in Rom, unter deren Aufsicht die Sitten und das Vermögen der Römischen Unterthanen standen.

24) Diocletian war der erste Römische Kaiser, der, vielleicht aus sehr guten Ursachen, in diesem verderbten Zeitalter jene Popularität ablegte, die längst aufgehört hatte, mehr als Maske und eine kluge Schonung alter Volksbegriffe von Republikanismus zu seyn. Er führte Persisches Ceremoniel ein, trug eine Tiare, eine mit Perlen besetzte Binde, im Haar, und umgab sich mit einer blendenden Hülle von Pracht, Gefolge und Unzugänglichkeit.

25) Edessa, eine Stadt in Mesopotamien.

26) Die ehrbaren und wirthlichen Frauen jener Zeit folgten noch dem Beyspiele der vergangenen Jahrhunderte, wo die vornehmsten Matronen, ja selbst Fürstinnen und Kaiserinnen, die Wolle zu den Kleidern und Mänteln ihrer Gatten und Söhne selbst zum Weben zubereiteten, auch wohl selbst webten. So verfertigte Livia die

Gewänder des Octavianus Augustus, als er bereits Herr der Welt war. Jeder kennt aus dem Homer den listigen Fleiß der frommen Penelope, und das Körbchen mit Spindeln und Purpurwolle, das Helena bey sich stehen hatte, wie Telemachos ihren Hof besuchte, um Kunde von seinem entfernten Vater einzuziehen. So ein Körbchen hieß Calathos oder Calathiskos, und war oft ein Gegenstand des Luxus bey vornehmen Frauen.

27) Apamäa, eine Stadt in Syrien.

28) Die Alten saßen nicht, sondern lagen auf Ruhebetten um ihre Tische herum, meistens drey und drey auf einem Lager, so, daß drey Seiten des Tisches besetzt, die vierte für den Vorschneider offen blieb.

29) Tuba war eine Art von Blasinstrument, wie unsere Posaunen oder Trompeten, deren sich die Römer im Felde bedienten.

30) Die ersten Raubzüge der Gothen, in welchen sie die Europäischen und Asiatischen Ufer des Euxin plünderten, fielen beynahe ein halbes Jahrhundert früher vor; aber diese, so wie noch einige andere kleine Abweichungen von der Geschichte, die man weiterhin finden wird, ist wohl jeder Leser geneigt, einem Buche zu verzeihen, das gar keinen Anspruch auf gelehrte Genauigkeit macht, und in welchem die Begebenheiten derselben, oder der nächsten Zeit, nur in der Rücksicht gewählt wurden, in welcher sie in den Plan des Ganzen paßten.

Stanford University Libraries
3 6105 015 288 082
P
24
.P
18
v.

JUL 25 1986
AUG 25 1986